

# INTERKULTURELLER LEITUNGSDIENST: CHANCEN UND HERAUSFORDERUNGEN



**INTERNATIONAL UNION  
SUPERIORS GENERAL**

# INTERKULTURELLER LEITUNGSDIENST: CHANCEN UND HERAUSFORDERUNGEN

Bulletin UISG

Nummer 179, 2022

Vorstellung	3
Interkulturalität, Leitungsdienst und Gelübde: Bürde oder Reichtum? <i>Sr. Patricia Murray IBVM</i>	5
Mögliche Herausforderungen der Interkulturalität in der Gesellschaft und im Ordensleben in Afrika <i>Sr. Jane Wakahiu LSOSF</i>	19
Synodalität in der katholischen Kirche <i>Sr. Anne Béatrice Faye CIC</i>	31
Das Unausgesprochene beim Namen nennen. Was begünstigt Macht- und Gewissensmissbrauch Im geweihten Leben? <i>Ianire Angulo Ordorika ESSE</i>	40
Änderungen des kirchlichen Strafrechts und Missbrauch <i>P. Benoit Malvaux SJ</i>	50
Das Leben in der UISG	58
Vorstand der UISG	61
Sekretariat der UISG	62

# VORSTELLUNG

*Interkulturalität, Synodalität, Machtmissbrauch:* Diesen Themen widmen wir uns im vorliegenden Bulletin Nr. 179.

Diese Themen sind eine Herausforderung für das geweihte Leben, überall dort anwesend, solidarisch, prophetisch zu sein, wo Frauen und Männer einen Ausweg aus ihrer Armut und aus ihren Ängsten suchen.

Ebenso bieten diese Bereiche den Leitungsverantwortlichen der Ordensgemeinschaften die Möglichkeit, gemeinsam unterwegs zu sein, in Einklang und Synergie, um einen nachhaltigen Beitrag zu leisten und ein alternatives Angebot zu machen gegenüber Verslossenheit und Egoismus, die sich in unseren Gesellschaften immer mehr breit machen. So können sie ein Zeichen setzen, das Zeugnis gibt vom Evangelium und Gott durchscheinen lässt beim Aufbau seines Reiches.

## **Interkulturalität, Leitungsdienst und Gelübde: Bürde oder Reichtum?**

*Sr. Patricia Murray IBVM*

Inmitten der zunehmenden Vielfalt im Ordensleben müssen sich die Leitungsverantwortlichen die Frage stellen: „Gibt es Brüder und Schwestern unter uns, die flüstern oder sogar schreien: ‚Ich kann nicht atmen, wir können nicht atmen‘, weil sie sich kulturell ausgegrenzt fühlen? Sind wir nicht aufgerufen, die radikalen Implikationen dessen zu untersuchen, was es bedeutet, als interkulturelle Gemeinschaft zu leben? Wie können Leitungsverantwortliche dazu anleiten, die Bedeutung der Gelübde in der heutigen multikulturellen Welt zu erkunden? Sind wir nicht aufgerufen, „die Würde der Unterschiede zu entdecken und zu feiern“? Wenn wir der Welt zeigen können, dass wir in unserer kulturellen Vielfalt zusammen leben und arbeiten können, dann können wir ein prophetisches Zeichen der Hoffnung in der heutigen Welt sein.

## **Mögliche Herausforderungen der Interkulturalität in der Gesellschaft und im Ordensleben in Afrika**

*Sr. Jane Wakahiu LSOSF*

Um die Dynamik des interkulturellen Lebens zu erkennen, ist es daher lebenswichtig, Kultur nicht nur als das zu verstehen und zu erkennen, was uns voneinander unterscheidet, sondern als gemeinsamen Nenner – denn kein Mensch ist ohne Kultur. Interkulturelles Training wird Ordensfrauen zweifellos helfen zu lernen, gesunde Beziehungen zu pflegen und gemeinsam interkulturelle Gemeinschaften aufzubauen, aber das Lernen allein wird diese Gemeinschaften nicht verändern. Von den Mitgliedern der Gemeinschaften wird verlangt, guten Willen zu haben, Ambiguität und Fehlern gegenüber tolerant zu sein, Frustrationen Luft machen zu können ohne zu verurteilen, angemessen zurechtweisen und wirklich aufmerksam zuhören, ermutigen und Mitgefühl zeigen zu können.

**Synodalität in der katholischen Kirche****Sr. Anne Béatrice Faye CIC**

Heute setzt sich die Stimme der Kirche aus vielen verschiedenen Stimmen zusammen, und die Synode ist eine Zeit der Gnade, in der die einheitliche und stimmige Botschaft die Vielfalt und die Pluralität ist. Mit anderen Worten: Die Synodalität besteht darin zu erkennen, wie sich der Heilige Geist durch und mit dem Leib Christi bewegt, damit wir weiterhin unseren Evangelisierungsauftrag in der Welt erfüllen können. In diesem Zusammenhang ist diese Synode wichtig, um die notwendigen Reformen in der Kirche zu erkennen.

**Das Unausgesprochene beim Namen nennen.****Was begünstigt Macht- und Gewissensmissbrauch Im geweihten Leben?****Ianire Angulo Ordorika ESSE**

Das geweihte Leben als solches bietet einen sehr guten Nährboden für Macht- und Gewissensmissbrauch. Das bedeutet nicht, dass diese *an sich* entstehen, sondern dass bei dieser Berufung Umstände zusammenkommen, die sie stärker begünstigen als in anderen Bereichen oder auf anderen Wegen der Nachfolge Jesu Christi. Im Folgenden werden wir diese Elemente, die miteinander verflochten sind und Missbrauchssituationen begünstigen, kurz erläutern. Wir werden sie dafür in verschiedene Elemente unterteilen: Elemente des geweihten Lebens; individuelle Elemente; gruppendynamische Elemente.

**Änderungen des kirchlichen Strafrechts und Missbrauch****P. Benoit Malvaux SJ**

Die Revision von Buch VI des Codex des kanonischen Rechtes über das Strafrecht und seine Folgen in Bezug auf den Missbrauch ist ein komplexes Thema. Ich werde versuchen, es so klar wie möglich darzulegen. Zunächst möchte ich diese Revision im Rahmen der Weiterentwicklung des Denkens in der Kirche in Bezug auf das Strafrecht betrachten. Anschließend werde ich die neuen Normen bezüglich des Missbrauchs und der Strafen, mit denen er geahndet wird, vorstellen. Abschließend werde ich einige kurze persönliche Gedanken zur Umsetzung des neuen Systems hinzufügen.

# INTERKULTURALITÄT, LEITUNGSDIENST UND GELÜBDE: BÜRDE ODER REICHTUM?

Sr. Patricia Murray IBVM

*Sr. Patricia Murray IBVM, ist Mitglied des Institutum Beatae Mariae Virginis (Loretoschwestern). Sie ist Erzieherin und hat als Beauftragte für Friedenserziehung und Vorsitzende der bischöflichen Kommission für Gerechtigkeit und Frieden in Irland gedient. Sie war Mitglied des Generalrats ihrer Kongregation und die erste Geschäftsführerin von „Solidarität mit dem Südsudan“ – einem neuen Modell interkongregationaler missionarischer Anwesenheit. Derzeit ist sie Vorstandssekretärin der Internationalen Vereinigung von Generaloberinnen (UISG). Sie hat einen Master in Erziehungswissenschaften (TCD-Dublin), einen MA (Theologie) und einen Doctor of Ministry Degree Requirements von der Catholic Theological Union -Chicago.*



*Dieser Artikel wurde auf Englisch veröffentlicht in: Lazar T. Stanislaus, SVD/Christian Tauchner, SVD (Hrg.), *Becoming Intercultural. Perspectives on Mission*, Delhi: ISPCK/Steyley Missionswissenschaftliches Institut 2021, S. 153-170.*

Verschiedene außerordentliche Ereignisse treffen derzeit aufeinander und formen unsere Welt um. Das soziale und kulturelle Gefüge verschiebt sich, während sich weltweit ein neues Bewusstsein ausbreitet. Vor einigen Jahren sagte Alvin Toffler, die Menschheit stehe vor einem Quantensprung nach vorn, der die tiefgreifendsten sozialen Umwälzungen und Umstrukturierungen aller Zeiten mit sich bringe. Er sagte: „Ohne uns dessen deutlich bewusst zu sein, sind wir dabei, eine bemerkenswerte neue Zivilisation von Grund auf zu errichten.“ Was heute geschieht, ist sicherlich Teil dieser Umwälzungen. Ordensleute leben nicht außerhalb der heutigen Zeit – sie hat Einfluss darauf, wer wir als geweihte Männer und Frauen sind und wie wir uns entwickeln. Nur wenn wir uns bemühen, unser Leben im Licht dieser „Zeichen unserer Zeit“ kritisch zu prüfen, können wir beurteilen, ob Inkulturation, Leitungsdienst und Gelübde eine Bürde oder ein Reichtum sind.

Anfang 2020 verbreitete sich eine neue Virusinfektion, die als Covid-19 – abfällig auch als „Chinesische Grippe“ – bezeichnet wurde, von Wuhan in China aus. Kommentatoren sagten: „Wo eine Pandemie auftritt, ist Fremdenfeindlichkeit nicht weit entfernt... Krankheit schürt Angst, die wiederum Diskriminierung schürt.“<sup>1</sup> Studien belegen eindeutig, dass Schwarze und ethnische Minderheiten ein höheres Risiko haben, an Covid-19 zu sterben,



als Menschen weißer Ethnie. Fachleute benennen Rassismus als eine wesentliche Ursache für diesen Unterschied, weil er „den Zugang zu Bildung und Arbeitschancen einschränkt“.<sup>2</sup> Diese Faktoren führen auch zu „schlechteren sozioökonomischen Verhältnissen, die wiederum zu einem schlechteren Gesundheitszustand führen“.<sup>3</sup> Außerdem arbeiten Angehörige schwarzer oder anderer ethnischer Minderheiten häufiger in „systemrelevanten Jobs“, leben in überfüllten Unterkünften und haben weitere gesundheitliche Probleme, wodurch sie einem noch größeren Risiko ausgesetzt sind.

Außerdem wurde die Welt durch die sinnlose Tötung von George Floyd am 25. Mai 2020 in Minneapolis, USA, erschüttert. Als Videos davon auftauchten, die immer wieder gezeigt wurden, sahen wir einen Mann sterben, „mit dem Gesicht auf dem Boden, eingeklemmt unter einen Auto, über ihm ein anderer Mann, ein Mann in Uniform, dessen Haut heller war als die des Mannes, der am Boden lag ... sein Knie bohrte sich in den Nacken des dunkleren Mannes ... Der Mann am Boden verstummte, er bekam keine Luft mehr.“<sup>4</sup> Diese acht Minuten und 46 Sekunden brachten Millionen von Menschen dazu, auf die Straße zu gehen und zu rufen: „Ich kann nicht atmen /Wir können nicht atmen“; „Black Lives Matter“. Sie stehen für Menschen jedes Alters, Geschlechts, ethnischer Zugehörigkeit, Rasse und Religion, vereint in Solidarität, Wut und Trauer um diesen einen Mann, aber gleichzeitig auch um alle Menschen, die unter Diskriminierung, Klischees, Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und Ausgrenzung jeglicher Art leiden.

Zunehmende Mobilität, transnationales Reisen, ein globalisierter Markt, Flüchtlinge auf der Flucht vor Kriegen und Konflikten, Migranten auf der Suche nach besseren Chancen haben das hässliche Gesicht der Ausgrenzung gezeigt. Jetzt werden persönliche Veränderung und der Wandel von Einstellungen, Symbolen und Systemen gefordert. Diese globalen Ereignisse haben unserer globalen Gesellschaft und dem heutigen Ordensleben einen Spiegel vorgehalten. Kürzlich rief Jayne Helmlinger CSJ, die ihre eigene Mitschuld am Rassismus aufgrund weißer Privilegien bekannte, die Ordensfrauen auf, „eine Pilgerfahrt in das Terrain des Rassismus zu unternehmen ... und nicht so schnell zurückzukehren, an einen bequemen und geschützten Ort“.<sup>5</sup> Weltweit ist der Blick ganz klar auf den Umgang mit Unterschieden und Vielfalt gerichtet. Das ist eine Herausforderung, der sich sowohl die Gesellschaft als Ganze als auch der Leitungsdienst im Ordensleben stellen müssen.

Ein kürzlich veröffentlichtes Dokument des Vatikans verweist auf den enormen Wandel, der sich dort vollzogen hat, wo „viele Kongregationen und vor allem Frauenorden [...] sich fast ausschließlich monokulturellen zu multikulturellen Gemeinschaften mit den entsprechenden Herausforderungen entwickelt“ haben.<sup>6</sup> Das Gesicht des Ordenslebens spiegelt ein „Labyrinth von Kulturen“ wider.<sup>7</sup> Jüngere Ordensfrauen und Ordensmänner leben in multikulturellen Gemeinschaften oder beteiligen sich an Netzwerken zur Gemeinschaftsbildung und gegenseitigen Unterstützung, die „kulturell, ethnisch, theologisch und ekklesiologisch vielfältig“ sind. Diese jüngste Entwicklung in und zwischen vielen Kongregationen hat „das Problem der Integration unterschiedlicher Kulturen noch weiter verschärft“.<sup>8</sup> Im selben Dokument heißt es:

Bei einigen Instituten zeichnet sich mittlerweile eine Situation ab, mit der kaum noch umzugehen ist: Einigen Dutzend alten Mitgliedern, die sich kulturellen und teils angepassten klassischen institutionellen Traditionen verbunden fühlen, steht eine große Schar an jungen Mitgliedern – aus verschiedenen Kulturen – gegenüber, die voller Tatendrang sind, sich ausgegrenzt fühlen und keine untergeordneten Rollen mehr akzeptieren.<sup>9</sup>

Es heißt dort, dass die Entwestlichung des geweihten Lebens mit dem Prozess der Globalisierung Schritt hält und dass „nicht die Bewahrung der Formen das Wichtigste ist“, sondern „die Bereitschaft, in kreativer Kontinuität das geweihte Leben wieder als Erinnerung des Evangeliums an einen permanenten Zustand der Umkehr zu sehen“. Bei einem Online-Treffen stellte eine Ordensleiterin kürzlich die Frage: „Wie sieht das

Ordensleben aus, wenn es nicht von der westlichen Zivilisation überlagert wird?“<sup>10</sup> Wie können wir die Gelübde aus einer anderen Perspektive heraus verstehen? Viele Ordensleiterinnen bilden sich über verschiedene Aspekte der Kultur fort, um ihren Orden gut und weise leiten zu können.

Der Anstieg der Mitgliederzahlen aus neuen Kulturen und der Rückgang der Berufungen aus traditionellen Quellen hat die kulturelle Zusammensetzung der Ordensgemeinschaften verändert. Neuere Mitglieder können offene oder verdeckte Vorurteile, Verallgemeinerungen, stereotype Urteile und gegenseitige Missverständnisse erfahren. Das kann durch einen Generationsunterschied oder durch unterschiedliche Persönlichkeiten noch verschärft werden. Kritik an Einzelpersonen oder Gruppen wird oft hinter vorgehaltener Hand geäußert und schafft eine ungesunde Atmosphäre. Es kann die Angst bestehen, von der Mehrheitsgruppe beherrscht zu werden.

Wenn der Eindruck entsteht, dass Ressourcen der Kongregation wie Macht, Geld, solidarische Beziehungen zu den Familien der Mitglieder und Gastfreundschaft ungleich verteilt sind, wird das Vertrauen stark beeinträchtigt. Trotz dieser Erfahrungen finden nur selten Gespräche über Unterschiede statt, und das Problem des Rassismus und der Vorurteile wird fast nie offen angesprochen. Die Mitglieder praktizieren einen doppelten Ansatz: „In Anwesenheit von Mitgliedern aus der ‚anderen‘ Kultur betonen wir das Positive ..., aber wenn wir mit denen aus unserer eigenen Kultur zusammen sind, kommen all die negativen Dinge (über die andere Kultur) zur Sprache.“ Um das wohlbekannte Bild vom Eisberg auf die Kultur anzuwenden: Neun Zehntel dessen, was eine Kultur ausmacht, befindet sich unter der Oberfläche. Leitungsverantwortliche müssen sich vor Augen halten, dass in der Kultur bewusste und unbewusste Prozesse auf individueller und organisatorischer Ebene bestehen.

Wie kann man also inmitten dieser zunehmenden kulturellen Vielfalt den Leitungsdienst ausüben? Leitungsverantwortliche müssen tiefere Gespräche führen, die einen radikalen Geistes- und Herzenswandel erfordern. Wenn das Ordensleben die enormen kulturellen Veränderungen widerspiegeln soll, die sich sowohl in unserer Welt als auch in den Kongregationen vollziehen, dann ist es zunehmend notwendig, der Anthropologie unterschiedlicher Kulturen Aufmerksamkeit zu schenken und die Sprache der Kultur zu erlernen. „Es erweist sich vor allen Dingen als immer notwendiger, dass das Leitungsamt in der Lage ist, echte Synodalität anzumahnen, indem von Synergie getragene Dynamik genährt wird.“<sup>11</sup>

Inmitten der zunehmenden Vielfalt im Ordensleben müssen sich die Leitungsverantwortlichen die Frage stellen: „Gibt es Brüder und Schwestern unter uns, die flüstern oder sogar schreien: ‚Ich kann nicht atmen, wir können nicht atmen‘, weil sie sich kulturell ausgegrenzt fühlen? Sind wir nicht aufgerufen, die radikalen Implikationen dessen zu untersuchen, was es bedeutet, als interkulturelle Gemeinschaft zu leben? Wie können Leitungsverantwortliche dazu anleiten, die Bedeutung der Gelübde in der heutigen multikulturellen Welt zu erkunden? Sind wir nicht aufgerufen, „die Würde der Unterschiede zu entdecken und zu feiern“<sup>12</sup>? Wenn wir der Welt zeigen können, dass wir in unserer kulturellen Vielfalt zusammen leben und arbeiten können, dann können wir ein prophetisches Zeichen der Hoffnung in der heutigen Welt sein.

### **Der Leitungsdienst in einer multikulturellen Welt**

Wie kann man inmitten zunehmender Unterschiede und Vielfalt den Leitungsdienst ausüben? Organisationstheoretiker sagen, dass Führungskräfte, die den Weg des persönlichen Verständnisses und der Entwicklung beschreiten, nicht nur ihre eigenen Fähigkeiten, sondern auch die der anderen und ihrer Organisationen verändern

können.<sup>13</sup> Transformative Führungskräfte sind Menschen, die in der Lage sind, „ihren innersten Kern oder höheres Selbst zu erkennen, das sie erfolgreich durch turbulente Zeiten führen kann“.<sup>14</sup> Ohne einen persönlichen Prozess, der die Fähigkeit der Person zur Wahrnehmung, zum Lernen, zur Verinnerlichung, zur expliziten Sinngebung und zum Aufbau von Bedeutung entwickelt, ist eine solche transformative Leitung jedoch unmöglich.<sup>15</sup> Wo guter Leitungsdienst ist, muss eine Vision vorhanden sein – die Formulierung eines Ziels, „das den Rest deines Lebens wert ist“.<sup>16</sup> Männer und Frauen, die Ordensgemeinschaften leiten, sind daher aufgerufen, bei ihren Mitgliedern die Werte und Haltungen zu motivieren, die Evangelium entsprechen und die in der heutigen interkulturellen Welt gebraucht werden. Dazu gehören Einfühlungsvermögen, Offenheit für den anderen, Teilen und gegenseitiges Bereichern, Gastfreundschaft, Begegnung mit dem Fremden und dessen Annahme, Inklusion, Achtung füreinander, Verständnis und Würdigung der Unterschiede sowie die Entwicklung einer tiefen Verbundenheit.



Wenn diese Haltungen und Werte bei den Mitgliedern der Kongregation gedeihen, werden sie sich auch auf den Dienst auswirken. Doch zunächst müssen die Leitungsverantwortlichen sich auf den Weg der persönlichen Entdeckung begeben. Nur dann können sie andere herausfordern, „sich zu verpflichten, ähnlich zu leben ... und eine neue Form der Leitung in unserer Kultur zu fördern.“<sup>17</sup>

Eine der ersten Herausforderungen für den Leitungsdienst besteht darin, die Dynamik der Kultur zu verstehen. Das ist eine sehr komplexe Aufgabe, wie das Schälen einer Zwiebel. Kultur beschreibt alles, was eine große Gruppe von Menschen einzigartig macht. Man kann sie vergleichen mit der Luft, die wir atmen und die wir nur dann wirklich wahrnehmen, wenn sie nicht vorhanden ist. Kultur wird verstanden als „eine Reihe von Normen, nach denen die Dinge in einer Gesellschaft, einem Land oder einer Organisation ablaufen oder einfach nur ‚sind‘“.<sup>18</sup> Eine Kultur kann von außen (emisch) oder von innen (etisch) betrachtet werden.<sup>19</sup> Die kulturelle Identität eines Menschen entwickelt sich im



Laufe der Zeit und lässt sich definieren als „Identifikation mit und wahrgenommene Akzeptanz in einer Gruppe, die ein gemeinsames System von Symbolen und Bedeutungen sowie Verhaltensnormen/-regeln hat“.<sup>20</sup> Das bedeutet, dass jemand in der Lage ist, innerhalb der Kultur angemessen zu funktionieren, indem er das System der Symbole und Überzeugungen versteht und die Normen befolgt. Menschen, die in verschiedenen Kulturen sozialisiert sind, reagieren auf dieselben Umstände unterschiedlich, weil sie zuvor verinnerlichte Auffassungen davon haben, was normal und was angemessen ist. Es gibt also nicht *die* eine Art zu reagieren, und wenn Menschen aus verschiedenen Kulturen zusammenkommen, müssen sie beständig die angemessenen kulturellen Reaktionen von Mitmenschen lernen, die sie neu kennenlernen.

In zeitgenössischen Untersuchungen zur Interkulturalität heißt es, dass dieser Begriff die „Theologie, Praxis und Spiritualität des prophetischen Dialogs“ umfasst. Auf praktischer Ebene hat der Missionswissenschaftler Anthony Gittins ausführlich beschrieben, wie

**Die Kultur eines anderen Menschen zu verstehen und zu achten bedeutet, seine Identität zu bestätigen und seine Würde anzuerkennen. Wenn gegenseitiger Respekt und Verständnis gepflegt werden, trägt dies dazu bei, Vertrauen und Offenheit aufzubauen, die interkulturelle Kommunikation zu bereichern und eine wirklich interkulturelle Gemeinschaft zu schaffen.**

aus einer Gemeinschaft mit vielen Kulturen nur dann echte Interkulturalität entstehen kann, wenn durch einen gewollten, ehrlichen und kreativen Austausch aller Mitglieder eine neue Kultur geschaffen wird. Außerdem muss eine Ordensgemeinschaft „öffentlich Zeugnis geben von der tatsächlichen Möglichkeit, dass Menschen mit unterschiedlichen Kulturen und Sprachen, aber einem gemeinsamen Glauben und einer gemeinsamen Vision überleben und gedeihen können, mit einem Ziel, das nicht aus Lust und Laune oder Bequemlichkeit besteht und das ein Zeichen für das Reich und die Herrschaft Gottes ist“.<sup>21</sup> Um sich auf den Prozess der Interkulturalität einzulassen, muss man offen sein, sich von Menschen aus anderen Kulturen verändern zu lassen. Zuweilen wurde dieser Prozess auf ein oberflächliches Teilen von Lebensmitteln, einen Austausch von Symbolen oder das Feiern nationaler Feiertage reduziert. Um echt zu sein, muss dieser Prozess einen Austausch auf einer viel tieferen Ebene beinhalten.

Das bedeutet, „die grundlegende Gegenseitigkeit des Inkulturationsprozesses sowohl auf persönlicher als auch auf gesellschaftlicher Ebene deutlicher zum Ausdruck zu bringen“.<sup>22</sup>

Es bedeutet, offen zu sein für die Gefühle, Ängste und Schwierigkeiten des anderen, sich gemeinsam den realen kulturellen Spannungen und Ungleichheiten zu stellen. Dazu gehört auch, dass man lernt, negative Gefühle und Missverständnisse einander gegenüber zum Ausdruck zu bringen. Der Missionswissenschaftler Aylward Shorter fordert uns auf, unser interkulturelles Lernen damit zu beginnen, dass wir zunächst an „den positiven Charakter anderer Kulturen glauben“ und dann „den Wunsch hegen, von ihnen bereichert zu werden“. Schließlich müssen wir „die Angehörigen anderer Kulturen willkommen heißen und ihnen (unser) uneingeschränktes Vertrauen entgegenbringen“.<sup>23</sup> Die Kultur eines anderen Menschen zu verstehen und zu achten bedeutet, seine Identität zu bestätigen und seine Würde anzuerkennen. Wenn gegenseitiger Respekt und Verständnis gepflegt werden, trägt dies dazu bei, Vertrauen und Offenheit aufzubauen, die interkulturelle Kommunikation zu bereichern und eine wirklich interkulturelle Gemeinschaft zu schaffen.

### Die interkulturelle Herausforderung des geweihten Lebens

Ordensobere müssen sich zunächst fragen, inwieweit unsere globalisierte, multikulturelle Welt die Theologie des Ordenslebens umgestaltet. Gibt es neue Erkenntnisse über das geweihte Leben? Vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil wurde das geweihte Ordensleben als persönliche Verpflichtung betrachtet: „Keiner, der die Hand an den Pflug gelegt hat und nochmals zurückblickt, taugt für das Reich Gottes.“<sup>24</sup> Die Ordenskultur der Gelübde stellte das „Ich-Sein“ an erste Stelle (eine individualistische Kultur), obgleich die Mitglieder in Gemeinschaft lebten. Zitate aus der Heiligen Schrift wie: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht wert“<sup>25</sup>, wurden benutzt, um Systeme und Strukturen zu schaffen, die eine Distanz zwischen den Ordensleuten und ihren Familien, den Ortsgemeinschaften und der Welt erzeugten. Das geweihte Leben wurde als Rückzug aus der Welt gesehen. Das Zweite Vatikanische Konzil schuf ein neues Bewusstsein dafür, dass die Kirche und damit auch das Ordensleben „in der Welt, mit der Welt und für die Welt sein und an ihrem Kampf um die Verwandlung der Menschheit teilhaben muss“.<sup>26</sup> Die Kongregationen begannen einen Erneuerungsprozess und fragten sich, wie „der Unternehmungsgeist, die Erfindungsgabe und die Heiligkeit der Gründer und Gründerinnen“ auf die „in der heutigen Welt auftretenden Zeichen“ antworten können.<sup>27</sup> Der Erneuerungs- und Anpassungsprozess war jedoch nicht einfach.

Wir dürfen nicht davor zurückschrecken, ehrlich zu erkennen, wie schwer es dem alten institutionellen System trotz einer ganzen Reihe von Veränderungen fällt, neuen Modellen entschieden Platz zu machen. Die uns vertraute Gesamtkonstellation aus Sprache und Vorbildern, Werten und Pflichten, Spiritualität und kirchlicher Identität hat vielleicht noch keinen Freiraum für die Prüfung und Stabilisierung des neuen, aus der nachkonziliaren Inspiration und Praxis entstandenen Paradigmas geschaffen.<sup>28</sup>

Wir sind erneut dazu aufgerufen, darüber nachzudenken, was heute erforderlich ist, wenn Ordensleute eine prophetische Präsenz und ein gegenkulturelles Zeugnis sein sollen, das von Werten des Evangeliums inspiriert ist. Es gibt ein wachsendes Bewusstsein dafür, dass gemeinschaftlich gelebte Gelübde (das „Wir-Sein“ oder das Kollektiv im kulturellen Sinne) ein bedeutsames prophetisches Zeugnis sein können. Durch ihre Gelübde weihen sich die Ordensleute der Person Christi und verpflichten sich dann persönlich und gemeinschaftlich zur Verwandlung aller Aspekte des menschlichen Lebens. Sandra Schneiders zeigt, dass die Gelübde insbesondere auf drei wichtige Dimensionen des persönlichen Lebens – Besitz, Affektivität und Macht – ausgerichtet sind, die gleichzeitig die drei großen Bereiche zwischenmenschlichen Handelns sind, die die Welt strukturieren (Wirtschaft, gesellschaftliches Leben und Politik). Wir haben bereits gesehen, dass diese drei Bereiche sich auf verschiedene Kulturen auswirken und zu Armut, Ausgrenzung und

Diskriminierung beitragen. Eine zeitgemäße Theologie der Gelübde muss daher „das Potenzial der Gelübde, es den Ordensleuten zu ermöglichen, eine bedeutende Rolle bei der Veränderung der Strukturen der Welt zu spielen“ hervorheben, insbesondere bei der Schaffung einer neuen interkulturellen Art des Zusammenlebens.

**Das Armutsgelübde:** Das Armutsgelübde ist eine Verpflichtung, Zeugnis zu geben für eine alternative Lebensweise in einer Welt, in der eine scharfe Kluft zwischen einer Überfluss- und einer Mangelwirtschaft besteht. Das Armutsgelübde hat zwei Dimensionen: eine gesellschaftliche und eine persönliche.<sup>29</sup> Die gesellschaftliche Dimension verlangt von den Ordensgemeinschaften, dass sie „zur Umstrukturierung der wirtschaftlichen Situation weltweit“ beitragen.<sup>30</sup> Das geschieht durch die Bereitstellung von Mitteln zur Linderung der Not materiell Benachteiligter, durch das Eintreten für die Armen und die Forderung nach strukturellen Veränderungen. Die persönliche Dimension ruft die Ordensleute auf, „innere Freiheit und Einfachheit“ zu bezeugen sowie „die von Christus gelebte Freiheit des Evangeliums, der uns durch seine Armut reich macht“.<sup>31</sup> Das Gelübde verlangt ein ausgeglichenes Verhältnis zu materiellen Gütern und erkennt alles als Geschenk Gottes an; daher „haben wir Ordensleute kein Recht auf mehr, als wir brauchen, wenn ein anderer in Not ist“.<sup>32</sup>

Es verlangt eine Umkehr des Herzens, die das Verhalten in Bezug auf materielle Güter und Besitz verändert. Ordensleute sollen Egoismus, Ausbeutung und Herrschaft ablehnen und „das Teilen des Lebens durch das Teilen von Gütern vorleben“.<sup>33</sup> Das Gelübde verlangt verantwortungsvolle Güterverwaltung und globale Solidarität. Es wird in Haltungen und Verhaltensweisen gelebt, die Zeugnis geben von „Zufriedenheit und Dankbarkeit, innerer Loslösung, gut guten Werken, Vertrauen in die Vorsehung, Achtung und Solidarität gegenüber den Armen“.<sup>34</sup> Gastfreundschaft und radikale Annahme sind Kennzeichen dieser gelobten Verpflichtung. Es muss gezeigt werden, dass für jeden Menschen ein Platz am Tisch ist, unabhängig von seiner Kultur oder ethnischen Zugehörigkeit, seinem Alter oder Geschlecht, seiner Religion oder seinen politischen Überzeugungen, denn alle sind willkommen.

Viele Ordensleute kommen heute aus Umfeldern und Kulturen, in denen Millionen Menschen mit absoluter Armut zu kämpfen haben. Familien können in Armut leben, während ihre Söhne und Töchter, die ein Armutsgelübde abgelegt haben, gut versorgt sind. Diese Ordensleute haben Zugang zu Ressourcen und Möglichkeiten, die ihnen sonst vielleicht verwehrt geblieben wären. Die Zugehörigkeit zu einer Ordensgemeinschaft kann einem Menschen Zugang zu einer „intellektuellen und beruflichen Ausbildung und einem Lebensstil, die die Frucht einer beinahe westlichen Ausbildung sind“, verschaffen. Die Familienmitglieder verstehen nicht immer, dass die geweihte Person keinen eigenen Zugriff auf die materiellen Güter der Ordensgemeinschaft hat. Sie erwarten, dass der Ordensmann oder die Ordensfrau sie finanziell unterstützt oder ihnen hilft, Wohltäter zu finden. Das Ordensleben entbindet einen Menschen jedoch nicht von familiären Verpflichtungen. Es muss klar sein, dass die Gemeinschaft und nicht der Einzelne auf das antwortet, was kulturell von einem Familienmitglied erwartet wird, wenn ein Todesfall eintritt oder bei wichtigen Familienfeiern.

Leitungsverantwortliche müssen mit ihren Mitgliedern über diese Spannung zwischen Armut als gelebter Realität und Armut als gelobter Verpflichtung nachdenken. Sandra Schneiders weist darauf hin, dass der wahre Unterschied „zwischen den wirklich Armen und den Menschen, die sich für einen armen Lebensstil entscheiden, genau darin besteht, dass Letztere sich dafür entschieden haben und sich davon lossagen können, wenn die Dinge zu schwierig werden“.<sup>35</sup> Sie ist der Meinung, dass wir nur dann Solidarität mit den Armen – „nicht die augenfällige Solidarität selbstgewählter Entbehrungen, sondern die echte Solidarität mit den Leidensgenossen in einer Welt, die wir nicht kontrollieren und nicht ändern können“<sup>36</sup> – erfahren können, wenn unsere Optionen schwinden,

Leitungsverantwortliche müssen den Mitgliedern helfen, zu erkunden, wie sie in verschiedenen kulturellen Umfeldern angemessen auf die Not um sich herum antworten können, und zwar so, das das Leben unter dem Armutsgelübde glaubwürdig wird.

**Das Keuschheitsgelübde:** Die geweihte Ehelosigkeit wird als Geschenk Gottes an den Einzelnen und damit an die Kirche und die Menschen, unter denen der Ordensangehörige lebt und dient, betrachtet. Durch das Keuschheitsgelübde geht ein Mensch eine lebenslange Verpflichtung ein, die eine persönliche Beziehung zu Gott und die Bereitschaft, das Reich Gottes voranzubringen, bedeutet. Es ist nicht leicht, auf die Möglichkeit zur Heirat zu verzichten, aber es gibt den Ordensleuten die Freiheit, sich in ganzer Fülle einem Dienst zu widmen, der die Gesellschaft umgestaltet. In einigen Kulturen gibt es die Ehelosigkeit zwar schon seit Jahrhunderten, aber diese Weihe galt der Gottheit, dem Herrscher oder den Geistern. Das Leben wird als Geschenk Gottes und als Garantie für den Fortbestand der Gruppe betrachtet, daher wurde „jemand, der sich absichtlich weigerte, das Leben weiterzugeben, oder dazu nicht in der Lage war, als nutzloses Glied in der evolutionären Kette betrachtet“.<sup>37</sup>

Jede Kultur hat ihr eigenes Verständnis von Fruchtbarkeit, und für einige kann die Verpflichtung eines Sohnes oder einer Tochter zum Priestertum oder zum Ordensleben große Schwierigkeiten mit sich bringen. Zum einen geht es um den Fortbestand der Familie oder des Stammes, zum anderen um die zukünftige Verpflichtung der Kinder, im Alter für ihre Eltern und die Mitglieder der Großfamilie zu sorgen. Auch wenn diese Verpflichtungen durch den Kontakt mit westlichen Werten etwas abgeschwächt worden sind, so sind sie dennoch tief verwurzelte kulturelle Verpflichtungen für junge Männer und Frauen, die sich dem Ordensleben anschließen. Jede Untersuchung des Keuschheitsgelübdes muss sich mit Fragen des Lebens, der Fruchtbarkeit und der familiären Verpflichtungen befassen sowie mit der Frage, wie diese im heutigen Ordensleben neu ausgelegt werden können.

Das Wesen des Keuschheitsgelübdes verlangt Offenheit für „zwischenmenschliche und gemeinschaftliche Beziehungen einer zutiefst geheilten, gereinigten und befreiten Affektivität“.<sup>38</sup> Das persönliche und gemeinschaftliche Gebet trägt dazu bei, die Fähigkeit zu entwickeln, auch zu jenen in Beziehung zu treten, denen man sich nicht unmittelbar verbunden fühlt.<sup>39</sup> Die Ehelosigkeit um des Evangeliums willen verlangt Inklusivität und Vielfalt beim Aufbau von Beziehungen. Sie ist eine Verpflichtung, ein Leben in umfassender und Liebe zur Menschheit, die alle einschließt, zu führen. Das geschieht nicht von selbst und ist eine besondere Herausforderung dort, wo kulturelle Unterschiede zu Spaltung und Feindseligkeit geführt haben. Die Förderung gegenseitig bereichernder Beziehungen über unsere Unterschiede hinweg ist ein tiefgreifender gegenkultureller prophetischer Ausdruck von Gottes Herrschaft. Die meisten Menschen sind in einer bestimmten Gruppe aufgewachsen und „haben deren Regeln und Erwartungen verinnerlicht ..., sind relativ ethnozentrisch geworden.“<sup>40</sup>

Die Fähigkeit eines Menschen, andere einzubeziehen, hängt von der Fähigkeit ab, sich auf ein ehrliches Gespräch über schwierige Themen wie Ethnozentrismus, Rassismus, Diskriminierung, Vorurteile und Klischees und andere Barrieren, die uns daran hindern, uns in die Lage des anderen zu versetzen, einzulassen. Darüber hinaus muss eine Gemeinschaft von Ordensleuten, deren Mitglieder Ehelosigkeit gelobt haben, die Flexibilität haben, „ihre Grenzen zu erweitern, um die Erfahrungen und den Kontext einer anderen Gruppe zu berücksichtigen“.<sup>41</sup>

Das bedeutet, unsere Komfortzone zu verlassen und unsere Grenzen zu erweitern. Inklusion ist kompliziert, vielschichtig, zeitaufwändig... und erfordert viel Nachdenken und ein offenes Ohr für andere.<sup>42</sup> Jesus war darauf bedacht, die Schwachen, die Ausgegrenzten und die Außenseiter einzubeziehen. Er forderte seine Jünger immer

wieder auf, mit dem barmherzigen Gott, dessen Barmherzigkeit und liebevolle Güte Raum für jeden und für alle schafft, in Verbindung zu bleiben. Das ist ein wesentlicher Aspekt des Keuschheitsgelübdes.

**Das Gehorsamsgelübde:** Unser Verständnis von Gehorsam hat sich seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil radikal verändert. Vor dem Konzil waren die Kongregationen hierarchisch strukturiert, wobei einige Mitglieder als „den anderen intrinsisch, persönlich und relativ übergeordnet“ betrachtet wurden.<sup>43</sup> Es ist jedoch wichtig anzumerken: „Was in einem pyramidenförmigen, autoritären Beziehungsumfeld noch funktioniert hat, ist so, wie wir uns heute gemeinschaftlich als Kirche empfinden und verstehen, nicht mehr wünschenswert bzw. menschengerecht.“<sup>44</sup> Das partizipative Modell, das sich seither herausgebildet hat, erkennt die grundsätzliche Gleichheit aller und „ein zunehmendes Bewusstsein für die Unveräußerlichkeit persönlicher Verantwortung“ an.<sup>45</sup> Wenn Einzelne

**Das Verständnis der Machtdynamik und der komplexen Dynamik der interkulturellen Kommunikation ist der Schlüssel für das Wachstum der Beziehungen innerhalb einer multikulturellen Ordensgemeinschaft.**

zu bestimmten Leitungsrollen innerhalb von Ordensgemeinschaften ernannt werden, so wird diese Position jetzt als „provisorisch, vorübergehend, in ihrem Umfang begrenzt, funktional und vor allem ‚säkular‘ im Sinne von nicht-sakralisiert“ verstanden.<sup>46</sup> Diese Änderung des Modells legt den Schwerpunkt auf die Kollegialität bei der Suche nach dem Willen Gottes in und durch persönliche und gemeinschaftliche Entscheidungsfindung. Das Gehorsamsgelübde wird jetzt als „Hingabe an die Freiheit und nicht an Unterwerfung oder Knechtschaft“ verstanden.<sup>47</sup> Durch das Gehorsamsgelübde verpflichtet man sich zu „einer persönlichen Suche nach Freiheit und Heiligkeit in einem gemeinschaftlichen Kontext“.<sup>48</sup> Von jedem Mitglied wird verlangt, dass es seine eigenen Überzeugungen und Einsichten, die es durch die Entscheidungsfindung gewonnen hat, offen mitteilt. Es ist jedoch wichtig anzuerkennen, dass in bestimmten Kulturen und Umfeldern die Ausübung der Autorität immer noch eine „Tendenz zu einer auf die Leitungsspitze konzentrierten Zentralisierung in der Ausübung der Autorität auf lokaler Ebene und auch weiter oben“ aufweist.<sup>49</sup>



Wenn Leitungsverantwortliche die Mitglieder in die Entscheidungsfindung einbeziehen wollen, müssen sie berücksichtigen, wie Beziehungen und Beteiligung in verschiedenen Kulturen funktionieren. Das hat Einfluss darauf, wie Leitungsverantwortliche leiten und wie die einzelnen Mitglieder an Entscheidungsprozessen beteiligen werden. Geert Hofstede hat gezeigt, dass einige Kulturen eine „hohe Machtdistanz“ mit dezidiert autoritärer und hierarchischer Struktur aufweisen. Die Menschen sind hier der Meinung, dass Macht und Einfluss in den Händen einiger weniger konzentriert und stark zentralisiert sind. Die Mitglieder fühlen sich wohl mit der Distanz zwischen jenen, die Macht und Einfluss haben, und den Untergebenen.

Einem Menschen mit höherem Status wird Respekt gezollt, und „es besteht ein Muster der Abhängigkeit von Oberen, das alle menschlichen Kontakte durchdringt, und die geistige Software, die die Menschen in sich tragen, enthält ein starkes Bedürfnis nach einer solchen Abhängigkeit.“<sup>50</sup> Gehorsam gegenüber Vorgesetzten nimmt einen hohen Stellenwert ein. Angehörige von Kulturen mit „hoher Machtdistanz“ haben gewöhnlich so viel Respekt vor Autoritätspersonen, dass es ihnen schwerfällt, eine andere Meinung zu vertreten. Darüber hinaus kann jeder Gesichtsverlust oder jedes Schamgefühl die Kommunikation und die Entwicklung einer Beziehung behindern.

In anderen Kulturen, in denen die Menschen das Gefühl haben, relativ gleichberechtigt zu sein, fühlen sie sich bei einer ungleichen Machtverteilung unwohl. Wenn sie Mitglieder von Kongregationen werden, deren Struktur eine „hohe Machtdistanz“ aufweist, werden sie möglicherweise als streitsüchtig betrachtet, wenn sie Vorschläge machen, die von denen derer abweichen, die Autorität haben. In Kulturen mit „geringer Machtdistanz“ glauben die Mitglieder, dass die Leitungsfunktion darin besteht, die Beteiligung möglichst vieler zu ermöglichen, um einen Konsens zu erzielen oder einen Kompromiss zu erlangen. Die Mitglieder fühlen sich frei, Vorschläge zu machen und sich öffentlich gegen Pläne und Projekte auszusprechen, die in Erwägung gezogen werden. Das Wissen darüber, wie die kulturelle Machtdistanz bereits verfestigte Partizipationsmuster geprägt hat, ist von entscheidender Bedeutung, wenn Leitungsverantwortliche und Mitglieder Prozesse schaffen wollen, an denen jeder sich frei und unvoreingenommen beteiligen kann.

Papst Franziskus hat in Bezug auf die Entscheidungsfindung betont: „Entscheidungsfindung ist eine mutige Entscheidung“, und „sich zur Entscheidungsfindung zu erziehen bedeutet, sich selbst ‚auszusetzen‘, die Welt der eigenen Überzeugungen und Vorurteile zu verlassen, um sich zu öffnen und zu verstehen, wie Gott heute, in dieser Welt, in dieser Zeit, in diesem Augenblick zu uns spricht“.<sup>51</sup> Dies gemeinsam zu tun bedeutet zu verstehen, wie die Kultur die Dynamik der Kommunikation beeinflusst, um Missverständnisse zu vermeiden. Forscher auf dem Gebiet der Interkulturalität haben gezeigt, dass Mitglieder von „high context“- und „low context“-Kulturen unterschiedlich kommunizieren. Edmund Hall<sup>52</sup> bezeichnet die Kommunikation oder Nachrichten von „high context“-Kulturen als solche, die „bei der die meisten Informationen entweder im physischen Kontext oder in der Person verinnerlicht sind, während nur sehr wenig in den kodierten, explizit übermittelten Teilen der Nachricht enthalten ist“.<sup>53</sup>

Wenn jemand aus einer „high context“-Kultur jemand anderem etwas mitteilt, was ihm am Herzen liegt, kann er still und wortkarg erscheinen. Stattdessen erwartet er jedoch, dass sein Gesprächspartner interpretiert, was er mitteilt, und gibt daher keine detaillierten Erklärungen. Die „low context“-Kommunikation ist genau das Gegenteil. Die Information liegt im expliziten Code, und die verbalen Nachrichten sind „ausführlich, hochspezifisch, detailliert und im Überfluss vorhanden“.<sup>54</sup> Außerdem wird in einigen Kulturen ein Gesichtsverlust und Scham empfunden, wenn angebotene Meinungen ignoriert oder banalisiert werden. Wenn Leitungsverantwortliche und Mitglieder die komplexe Dynamik der interkulturellen Kommunikation nicht verstehen, wird die gemeinschaftliche

Entscheidungsfindung schwierig. Wir müssen erkennen, dass bei der Findung der kollektiven Wahrheit alle eine Rolle spielen. Im Rahmen der Entscheidungsfindung lässt eine Gruppe zu, dass die Wahrheit „aus dem Schoß des Ganzen“<sup>55</sup> heraus geboren wird, und erkennt, dass jeder dazu beitragen muss, diese Wahrheit zu gestalten.

### Reichtum oder Bürde

Jede Betrachtung des Zusammenspiels von Interkulturalität, Leitungsdienst und Gelübden muss erkennen, wo menschliches Gedeihen stattfindet (der Reichtum) und wo problematische Bereiche liegen (die Bürde). Es wird immer deutlicher, dass beim Leitungsdienst der Schlüssel zum persönlichen und gemeinschaftlichen Wachstum liegt, das stattfinden kann, wenn die Gelübde durch die Brille der Kultur betrachtet werden. Der Leitungsverantwortliche muss sich jedoch zunächst auf einen persönlichen Weg machen, der das Studium und die Reflexion aus einer interkulturellen und theologischen Perspektive beinhaltet. Wenn diese persönliche Erforschung umgangen wird, werden die Leitungsverantwortlichen wahrscheinlich weiterhin ein Verständnis des Gelübdes



präsentieren, das aus einer vorherrschenden ethnozentrischen kulturellen Perspektive hervorgegangen ist. Die Gelübde werden als etwas erscheinen, das aus der Zeit gefallen ist, und sich in neuen kulturellen Kontexten als bedeutungslos erweisen. Die tiefere Bedeutung so hochgeschätzter kultureller Werte wie uneingeschränkte Gastfreundschaft, Verantwortung gegenüber der Familie und der Gemeinschaft, Gegenseitigkeit und praktische Solidarität muss beständig kontextualisiert und in das geweihte Leben eingebettet werden. Auf diese Weise wird die reiche Bedeutung des Lebens unter den Gelübden in neuen Realitäten immer wieder neu artikuliert. Die Erkundung der Gelübde durch die Brille der Kultur bietet neue Einladungen zur persönlichen und gemeinschaftlichen Umkehr. Sie schafft einen gegenseitig bereichernden Austausch für Mitglieder von Kongregationen und schärft den prophetischen Einfluss des persönlichen

und gemeinschaftlichen Lebens in Bezug auf den lokalen und globalen Kontext. Ohne diese ständige Reflexion und Neuinterpretation könnte das Ordensleben in Gefahr sein, seine Lebendigkeit zu verlieren. Dies könnte zu einem Sinn- und Bedeutungsverlust sowie zur weiteren Auferlegung veralteter Auffassungen und Praktiken führen, die neuere Mitglieder belasten.

Der Leitungsdienst spielt eine wichtige Rolle, wenn es darum geht, die Entwicklung prophetischer interkultureller Gemeinschaften zu fördern. Eine größere Wertschätzung der Komplexität von Kultur kann den Mitgliedern helfen, die Bedeutung des geweihten Lebens aus einer interkulturellen Perspektive neu zu interpretieren. Mehrere Studien weisen darauf hin, dass das kulturelle Bewusstsein gegenwärtig meistens auf empirischer Grundlage und nicht durch ein ernsthaftes Studium der Kultur erworben wird. Diese Studien sagen auch, dass ungenaues Wissen, das auf empirischer Grundlage gewonnen wird, oft negative Folgen hat und zu Missverständnissen und Konflikten führt. Leitungsverantwortliche müssen dafür sorgen, dass die Ausbildung zu interkulturellem Leben und Dienst ein integraler Bestandteil sowohl der anfänglichen Ausbildung als auch der ständigen Weiterbildung ist. Mit diesem Bewusstsein können die Mitglieder dann ehrliche Gespräche über kritische Themen führen. Das fördert das zwischenmenschliche Verständnis, entwickelt gegenseitig bereichernde Beziehungen und bereichert letztlich die gemeinschaftliche Entscheidungsfindung. Wo dieses Wissen und diese Prozesse fehlen, werden die Mitglieder weiterhin ethnozentrisch miteinander umgehen, ohne sich der gemachten Fehler, der verursachten Verletzungen und der verpassten Wachstumschancen bewusst zu sein.

Leitungsverantwortliche müssen verstehen, wie sehr kulturelle Unterschiede sich darauf auswirken, wie die Mitglieder die Beziehungen zu Autoritätspersonen sehen. Wo dieses Verständnis vorhanden ist, passen die Leitungsverantwortlichen ihren Ansatz bei der Kommunikation auf persönlicher Ebene und in der Gruppe an und entwickeln Prozesse, die eine größtmögliche Beteiligung von Mitgliedern aus verschiedenen Kulturen fördern. Das Verständnis der Machtdynamik und der komplexen Dynamik der interkulturellen Kommunikation ist der Schlüssel für das Wachstum der Beziehungen innerhalb einer multikulturellen Ordensgemeinschaft. Mitglieder, die über angemessene kulturelle Kenntnisse und Einsichten verfügen, sind in der Lage, Brücken der Gegenseitigkeit zu bauen, die ein prophetisches Zeugnis in Gesellschaften darstellen, die von Spaltung geprägt sind.

Wenn Mitglieder von Ordensgemeinschaften sich öffnen und einander zuhören, erkennen sie, dass alle „zum selben Mahl berufen sind, in dem Gott uns nicht nur mit vertrauten Speisen und Geistern speist, sondern auch mit den neuen, nie zuvor gekosteten Speisen und Geistern von Gottes jüngster Offenbarung“.<sup>56</sup> In einem Interview mit einem Journalisten im Jahr 2007 sagte Papst Franziskus, dass „Treue immer eine Veränderung, ein Aufblühen, ein Wachstum ist“. Um einen Wandel in einer Organisation herbeizuführen, ist ein Kulturwandel erforderlich. Dieser Kulturwandel muss zunächst von den Leitungsverantwortlichen benannt und dann verwirklicht werden. Der zunehmend multikulturelle Charakter des Ordenslebens erfordert einen Wandel der Vorstellungskraft und des Verständnisses auf allen Ebenen. Ein aufgeklärter Leitungsdienst wird alle Mitglieder dazu bringen, „den Lichtern in der Gruppe zu folgen, um an die Grenze von morgen zu gelangen, statt das Gestrn zu bewahren.“<sup>57</sup>

- 1 Yasmen Serham und Timothy McLoughlin, "The Other Problematic Outbreak: As the Coronavirus spreads across the globe so does racism," *The Atlantic*, 13. März 2020.
- 2 Ebd.
- 3 Ebd.
- 4 Isabel Wilkerson, "America's Enduring Caste System," *New York Times*, 1. Juni 2020.
- 5 Sr. Jayne Helmlinger CSJ, "Vulnerability, Borders and the Long Notes of Religious Life," Online LCWR Presidential Address, 12. August 2020.
- 6 Für jungen Wein neue Schläuche. Geweihtes Leben und noch offene Herausforderungen seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil (Vatikanstadt, Libreria Editrice Vaticana 2017), Nr. 7.  
LEI TLINIEN
- 7 Marie Chin RSM, "Towards a New Understanding of Cultural Encounter in Our Communities," *Horizon*, Winter 2003, 16.
- 8 Für jungen Wein neue Schläuche, Nr. 13.
- 9 Ebd.
- 10 Sr. Antoinette Gutzler MM, Kommentar auf dem US\_C3 Constellation Meeting der Mitglieder der UISG, Zoom Meeting, 14. August 2020.
- 11 Für jungen Wein neue Schläuche, Nr. 8.
- 12 Anthony J. Gittins, *Living Mission Interculturally: Faith, Culture and the Renewal of Praxis* (Collegeville, MN: The Liturgical Press, 2015), 10.
- 13 David Rooke und William R. Torbert, "Seven Transformations of Leadership," *Harvard Business Review*. [www.hbr.org](http://www.hbr.org)
- 14 K. Muff u.a., *Management Education for the World* (Cheltenham: Edward Elgar, 2013), 32.
- 15 Joseph M. Lozano Soler, "Leadership, The Being Component: Can the Spiritual Exercises of St. Ignatius Contribute to the Debate on Business Education," *Journal of Business Ethics*, Bd.145, Nr. 4, 11/2017, 795-809.
- 16 Chris Lowney, *Pope Francis: Why He Leads The Way He Leads* (Chicago: Loyola Press, 2013), m9.
- 17 Ebd., 9.
- 18 Ingmar Torbjörn, "Cultural Barriers as a Social Construct: An Empirical Validation" in Young Yun Kim und William Gudykunst (Hrg.), *Cross Cultural Adaptation: Current Approaches* (Newbury Park, California: Sage Publications, 1988), 48.
- 19 Die äußere Kultur ist der bewusste Teil der Teil. Es ist der Teil, den wir sehen, schmecken und hören können. Er besteht aus anerkannten Glaubensvorstellungen und Werten. Er kann bewusst erlernt und ist leicht zu verändern. Das ist jedoch nur ein kleiner Teil der Kultur. Der größere Teil ist der innere Teil, der aus unbewussten Glaubensvorstellungen, Denkstrukturen und Mythen besteht, die alles beeinflussen, was wir tun und sehen. Es wird unterschwellig erlernt und lässt sich schwer verändern (Eric Law).
- 20 Mary Jane Collier & Milt Thomas, "Cultural Identity: An Interpretive Perspective" in *Theories in Intercultural Communication*, Hrg. Young Yun Kim und William B. Gudykunst (Newbury Park, Beverly Hills, Ca: Sage Publications, 1988), 112.
- 21 Gittins, *Living Mission Interculturally*, 9.
- 22 Robert Kisala SVD, "Formation for Intercultural Life and Mission," *Verbum SVD*, 50 Nr.3 (2009), 335.
- 23 Aylward Shorter, *Celibacy and African Culture* (Nairobi: Paulines Publications Africa, 1998), 13.
- 24 Lk 9,62.
- 25 Mt 10,37.
- 26 Sandra M. Schneiders IHM, "A Contemporary Theology of Religious Life," *Journeying Resources*, 14-27, Washington, DC: Leadership Conference of Women Religious, 1977, 14.
- 27 Johannes Paul II., *Nachsynodales Apostolisches Schreiben Vita Consecrata* (25. März 1996), 37.
- 28 Für jungen Wein neue Schläuche, Nr. 9.
- 29 Sandra M. Schneiders IHM, "A Vow of Poverty," *C21 Resources* (Herbst 2014), 18.
- 30 Ebd.
- 31 Rev. Prof. Guillaume Kipoy-Pombo, "The Inculturation of Consecrated Life Today in Sub-Saharan Africa," *The Catholic Voyage: African Journal of Consecrated Life*, Bd. 16, 2019, 24.
- 32 Schneiders IHM, "A Contemporary Theology of Religious Life," 19.
- 33 Ebd.
- 34 Kipoy-Pombo, "The Inculturation of Consecrated Life Today in Sub-Saharan Africa," 24.
- 35 Schneiders IHM, "A Vow of Poverty," 19.
- 36 Ebd.
- 37 Kipoy-Pombo, "The Inculturation of Religious Life Today in Sub-Saharan Africa," 27.
- 38 Schneiders, "A Contemporary Theology of the Vows," 21.
- 39 Edward Kinerk SJ, "The Vows," *The Way*. Campion Hall Brewer St. Oxford, 66.

- 40 Anthony J. Gittins, *Gifts and Strangers: Meeting the Challenge of Inculturation* (New York: Paulist Press, 1989), 33.
- 41 Eric H.F. Law, *Inclusion: Making Room for Grace* (St. Louis, Missouri: Chalice Press, 2000), 26.
- 42 Ebd.
- 43 Sandra M. Schneiders, "A Contemporary Theology of the Vows", 22.
- 44 Für jungen Wein neue Schläuche, Nr. 24.
- 45 Schneiders, "A Contemporary Theology of the Vows", 23.
- 46 Ebd., 22.
- 47 Ebd., 23.
- 48 Ebd., 24.
- 49 Für jungen Wein neue Schläuche, Nr. 19.
- 50 Geert Hofstede u.a., *Cultures and Organizations: Software of the Mind*, (New York: McGraw Hill, 2010), 32.
- 51 Papst Franziskus, Begegnung mit den Seminaristen der Region Kampanien, 16. März 2018.
- 52 Edward T. Hall, *Beyond Culture* (New York: Anchor Press, 1977).
- 53 Hall, *Beyond Culture*, 91.
- 54 Fred E. Jandt, *Intercultural Communication: An Introduction*, (Sage Publications Inc.: Thousand Oaks, 32001), 220.
- 55 Ebd.
- 56 Gerdenio Manuel SJ, "Little Brown Brother," *Studies in the Spirituality of Jesuits*, November 2001, 33/5, 27.
- 57 Joan Chittister OSB, "LCWR Outstanding Leadership Award Acceptance Remarks", 4. August 2007, Kansas City, MO.



# MÖGLICHE HERAUSFORDERUNGEN DER INTERKULTURALITÄT IN DER GESELLSCHAFT UND IM ORDENSLEBEN IN AFRIKA

Sr. Jane Wakahiu LSOSF

*Sr. Jane Wakahiu LSOSF ist Mitglied des Instituts der „Little Sisters of Saint Francis“, Kenia. Sie ist Vorstandsvorsitzende des African Sisters Education Collaborative (ASEC), einer Non-Profit-Organisation zur Förderung der Ausbildung von Ordensfrauen in Afrika. Vor ihrer Tätigkeit für das ASEC hat sie an der Philosophischen Fakultät der Marywood University promoviert, wo sie auch im Grund- und Hauptstudiengang unterrichtet hat. Jane hat als Leiterin einer High School in Kenia und in führenden Positionen in Frauenorganisationen weitreichende Erfahrungen in der Lehre und in der Verwaltungstätigkeit gesammelt.*



*Der Vortrag wurde am 25. Januar 2022 im Rahmen eines UISG-Workshops zur Interkulturalität gehalten.*

## Kultureller und interkultureller Kontext

Ich bin mir bewusst, dass Afrika keine Monokultur und auch kein homogener Kontinent ist. Vielmehr besteht jedes Land aus einer vielfältigen Palette an kulturellen Gebräuchen, Sprachen, Hautfarben und Glaubenssystemen. Um sich diese Vielfalt vor Augen zu halten, denken Sie an die Bevölkerung und Ethnizität in Ihrem Land. In Nigeria leben zum Beispiel schätzungsweise etwa 214 Millionen Menschen<sup>1</sup> in über 250 ethnischen Gruppen und in Ägypten über 105 Millionen Menschen<sup>2</sup> in über 80 ethnischen Gruppen. Eine reiche kulturelle und sprachliche Vielfalt gibt es auch innerhalb der Institute, Kongregationen und Ordensgemeinschaften einer jeden Nation. Jeder einzelne Mensch in diesen Gemeinschaften ist einzigartig und bringt kulturelle Erfahrungen, Werte und Begabungen mit, die dazu beitragen, ein Mosaik wunderbarer Perspektiven und gegenseitiger Abhängigkeiten zu schaffen. Diese Vielfalt kann auch Herausforderungen, Konflikte und Klischees mit sich bringen. *Ich lade Sie ein, eine Minute innezuhalten, um über die Arten der Vielfalt nachzudenken, die Sie in Ihren Gemeinschaften erkennen – ethnischer und rassistischer Hintergrund, Alter und Behinderungen. Welche Herausforderungen haben Sie in ihrem Umgang mit verschiedenen Menschen und Kulturen kennengelernt?*

## Anerkennung meiner persönlichen kulturellen Grenzen

Ich trete im Bewusstsein um meinen Hintergrund, meine Erfahrungen und meine Grenzen in diesen Dialog ein. Ich bin in Kenia geboren und aufgewachsen, wo ich die Schule besucht und mein Grundstudium absolviert habe. In meiner Schule, meiner Kirche

und in den Ortsgemeinschaften, in denen ich gelebt habe, bin ich vielen verschiedenen Menschen, Schülern, Studenten und Lehrern begegnet. Dieser Umgang mit anderen hat meine Wahrnehmung geprägt – wie ich die Dinge in meinem Leben interpretiere. Im Rückblick sehe ich deutlich erkennbare, aber dennoch unbewusste stereotype Untertöne in meinem Denken über Ethnien und Stammesgemeinschaften. Ich erinnere mich, dass einigen Stämmen unbegründete negative Klischees anhafteten: Sie galten als laut, träge oder unbeherrscht. Anderen Stämmen wurden positive Eigenschaften zugeschrieben: Sie galten als fleißig, professionell und wohlhabend. Ihnen traute man eine Laufbahn als Wissenschaftler oder Juristen eher zu. Diese Klischees differenzierten und identifizierten das „Anderssein“ bestimmter Gruppen. Solche Klischees gibt es auch in unseren Ordensgemeinschaften: Wenn Menschen zum Beispiel Wert darauf legen, dass man weiß, woher sie kommen (Osten, Westen, Norden, Süden), dann wollen sie sicherstellen, dass sie hervorstechen und Verbündete haben und keine Zweifel an ihrem Hintergrund besteht. Unfairerweise können diese Klischees dazu führen, dass es eine „Eigengruppe“ und eine „Fremdgruppe“ gibt – wer zum Beispiel für einen Job oder eine Beförderung in Frage kommt.

Im Laufe des Lebens hatte ich Gelegenheit, an vielen verschiedenen Orten mit vielen Menschen unterschiedlicher ethnischer und nationaler Herkunft, verschiedenen Alters und mit unterschiedlicher Hautfarbe zu leben und zu arbeiten. Zuletzt habe ich über 20 Jahre in zwei internationalen Gemeinschaften mit Mitgliedern aus Kroatien, den Vereinigten Staaten, Korea, Indien, Indonesien, Polen und Kenia gelebt. Ich bin auch viel herumgekommen und habe in vielen Gemeinschaften in Afrika, Europa, Lateinamerika und in den USA gelebt. Zwar haben diese Erfahrungen mich bereichert, aber ich kann nicht den Anspruch erheben, Expertin im Bereich der Interkulturalität zu sein. Meine Reisen und meine Lebensumstände haben mir jedoch geholfen, besondere Beziehungen zu anderen aufzubauen und in meinem interkulturellen Verständnis zu wachsen. Auf dem Weg, den ich zurückgelegt habe, habe ich einige Gedanken darüber entwickelt, wie man mit Menschen und Gruppen verschiedener Kulturen harmonisch umgeht und gut zusammenarbeitet. In Wirklichkeit arbeite ich immer noch an mir, und ich glaube, das tun Sie auch.

### Definierung der Begriffe

Ich möchte zunächst einige Begriffe definieren, die austauschbar verwendet werden, aber verschiedene Bedeutungen haben: multikulturell, international und interkulturell.

Diese Begriffe, die ich in diesem Vortrag ständig gebrauchen werde, stehen in enger Verbindung miteinander, müssen aber voneinander unterschieden werden. „Interkulturelles Leben“ ist etwas anderes als internationale oder multikulturelle Gemeinschaften. *International* bedeutet, dass Menschen unterschiedlicher Nationalität zusammenleben. Und *multikulturell* verweist auf das Zusammenleben von Menschen, die sich nicht durch ihre nationale Herkunft, sondern durch ihre Kultur/ihren kulturellen Hintergrund unterscheiden.

Die Worte *international* und *multikulturell* allein erläutern die Tatsache, dass die Beziehungen und der Umgang, die in diesen Gemeinschaften gefördert werden, gewollt sind, nicht genug – sie definieren einfach nur den Kontext. „Interkulturelles Leben“ dagegen enthält die Nuance des gewollten inneren Wirkens des Geistes, um das Leben der Mitglieder auf gegenseitige Anerkennung, Wertschätzung und ein harmonisches Zusammenleben hin zu verändern.

### Jesus als Lehrer der Kultur und der Interkulturalität

Durch kulturelle Begegnungen sind wir eingeladen zu lernen und gleichzeitig auf unsere eigene unterschwellige Voreingenommenheit zu achten. Uns wird die Gelegenheit

gegeben, einer Auslegung der Ereignisse – und der Erfahrungen und Lebensumstände anderer Menschen – aus der Perspektive unserer eigenen Kultur und Erfahrung zu widerstehen. Geert Hofstede, ein renommierter Fachmann im Bereich der Kultur in Organisationen, sagt, dass „Kultur die Software des Geistes ist“. Durch die Kultur legen wir die Erfahrungen anderer Menschen aus, indem wir sie durch unsere eigene kulturelle Brille betrachten – und sie oft mit einem Etikett versehen und in die Schubladen stecken, die wir in unserem eigenen Verstand geschaffen haben. So verschließen wir uns der Möglichkeit, Beziehungen aufzubauen und Menschen als Individuen kennenzulernen. Leider geschieht das in unseren Gemeinschaften und an unseren Arbeitsplätzen nur allzu oft; und es setzt sich fort durch lokale, nationale, regionale und globale politische Diskurse.

Wir können viel aus der Geschichte Jesu in Markus 2,1-12 lernen. Es geht darin um Jesu Rückkehr nach Kafarnaum und die Heilung eines Gelähmten. In diesem Abschnitt aus der Heiligen Schrift heißt es, dass viele Menschen versammelt waren, um Jesus zuzuhören; ein gelähmter Mann wurde herbeigebracht und durch das Dach hinuntergelassen mit der Bitte, dass Jesus ihn heilen sollte. Hören Sie sich folgendes Gespräch an und denken Sie darüber nach, ob es in Ihrem Institut solche Gespräche gibt:

„Als Jesus ihren Glauben sah, sagte er zu dem Gelähmten: Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben! Einige Schriftgelehrte aber, die dort saßen, dachten in ihrem Herzen: Wie kann dieser Mensch so reden? Er lästert Gott. Wer kann Sünden vergeben außer dem einen Gott? Jesus erkannte sogleich in seinem Geist, dass sie so bei sich dachten, und sagte zu ihnen: Was für Gedanken habt ihr in euren Herzen? Was ist leichter, zu dem Gelähmten zu sagen: Deine Sünden sind dir vergeben! oder zu sagen: Steh auf, nimm deine Liege und geh umher?“

Mk 2,5-9.

Sogar in Jesu Akt der Barmherzigkeit – er schenkte dem Gelähmten neues Leben – warfen die Schriftgelehrten ihm unrechtes Handeln vor. Sie machen sich mehr Gedanken über den kulturellen Brauch als über wahre Güte. Und obgleich viele Menschen versammelt waren, bildeten sie keine zusammenhängende interkulturelle Gemeinschaft. Ihr Denken war vielmehr auf ihre Unterschiede ausgerichtet. *Welchen Barrieren stehen wir gegenüber, wenn wir auf jene schauen, die in unseren Gemeinschaften „anders“ sind?* Denken Sie an Altersunterschiede und an junge Menschen, die als neue Generation mit geringer Ausbildung und ohne Erfahrung beschrieben werden.

Als Ordensfrauen fordert unser prophetisches Zeugnis uns auf, unsere Unterschiede durch konkretes Handeln anzuerkennen und anzunehmen, aber dennoch gelingt es uns manchmal nicht, den wahren Geist der Interkulturalität zu verkörpern. Interkulturalität bedeutet gleichberechtigtes Interagieren zwischen verschiedenen Kulturen, so dass dieses Interagieren gemeinsame kulturelle Ausdrucksformen durch Dialog und gegenseitige Achtung hervorbringt.<sup>3</sup> Durch dieses Interagieren und diese Begegnungen entsteht ein dynamischer Prozess durch den gemeinsamen Aufbau einer neuen Kultur, und zwar durch die Verhandlung von Sinn, Haltungen und Perspektiven. Durch Gespräche können die Ordensangehörigen Gemeinsamkeiten finden und aufbauen und ihre Identität ohne Verurteilung und Angst zum Ausdruck zu bringen. Das Ergebnis sind gesunde und lebenspendende Beziehungen – nicht die Assimilierung einiger Kulturen durch die dominante Kultur.

Als Ordensfrauen haben wir die besten Voraussetzungen, um in der Interkulturalität zu wachsen durch die Tugenden des Glaubens, der Demut und der Liebe; und unsere Herzen zu öffnen für ein tieferes Verständnis unterschiedlicher Begegnungen. Mit geschärftem Bewusstsein und der Anerkennung der Würde eines jeden Menschen können wir durch unser Handeln das Bewusstsein der Gegenseitigkeit fördern – eine Ermutigung für die

Mitglieder unserer Gemeinschaften, einander zu geben und voneinander zu empfangen – und positive Beziehungen aufbauen. Unsere Offenheit, die aus der Achtung der Würde eines jeden Menschen heraus entsteht, führt uns dahin, dem „anderen“ zu vertrauen. Mit diesem Vertrauen beginnt die interkulturelle Verwandlung, in einer multikulturellen oder internationalen Gemeinschaft Wurzeln zu schlagen – und trägt dazu bei, wunderbare lebenspendende Beziehungen zu säen.

Wir sehen das deutlich in der Heiligen Schrift. Als Jesus der Samariterin begegnet, beginnt er ein Gespräch mit ihr und lädt sie ein, zu ihm zu kommen: „Gib mir zu trinken!“ Die Antwort der Samariterin zeigt ihr Vorurteil in Bezug auf kulturelle Unterschiede; sie ist sich des „Andersseins“ Jesu sehr bewusst.

Der Grund für ihre Antwort wird in Johannes 4,9-10 erläutert:

„Die Samariterin sagte zu ihm (Jesus): Wie kannst du als Jude mich, eine Samariterin,



um etwas zu trinken bitten? Die Juden verkehren nämlich nicht mit den Samaritern. Jesus antwortete ihr: Wenn du wüsstest, worin die Gabe Gottes besteht und wer es ist, der zu dir sagt: Gib mir zu trinken!, dann hättest du ihn gebeten und er hätte dir lebendiges Wasser gegeben.“

In dieser Begegnung beweist Jesus Demut, indem er den ersten Schritt tut und die Samariterin einlädt, ihm Wasser zu geben. Durch diese Geste pflegt er interkulturelle Kommunikation. Beachten Sie, dass innerer Mut wesentlich ist, um den ersten Schritt zu tun, die Barriere zu überwinden. Das „Nein“ der Frau genügt Jesus nicht, denn Verwandlung geschieht dadurch, dass man sich mit dem anderen identifiziert und kulturelle Untertöne überwindet. Jesus überbrückt die in der Region vorherrschende kulturelle Barriere, die Juden und Samariter voneinander trennte. Außerdem erklärt Jesus der Frau, was Gott anbietet: lebenspendendes Wasser, das alle Barrieren und Unterschiede überbrückt.

Um unsere Gemeinschaften von multikulturellen oder internationalen Gemeinschaften

in wahres „interkulturelles Leben“ zu verwandeln, müssen wir die Divergenzen, die wir sehen, beim Namen nennen, einschließlich der Herausforderungen, Klischees, Konflikte, Macht und weiterer Barrieren, die uns daran hindern, Brücken zu bedeutsamen Beziehungen in unseren Begegnungen zu bauen. Letzten Endes fühlt sich die Samariterin von der Einladung Jesu nicht bedroht. Folglich nimmt sie das Gespräch auf, und dieses Gespräch führt zu ihrer Umkehr, eine geschwisterliche Beziehung wächst, und sie wird zur wahren Jüngerin Jesu.

*Welche kulturellen Bräuche trennen uns in unseren Gemeinschaften voneinander? Welche Klischees werden in unseren Gemeinschaften weitergegeben? Welche Schritte unternehmen wir, um Barrieren gegen interkulturelles Bewusstsein und interkulturelles Handeln in unseren Gemeinschaften zu überbrücken?*

Der renommierte Experte für Interkulturalität P. Anthony Gittins erklärt, dass interkulturelles Leben ein auf dem Glauben gründender lebenslanger Umkehrprozess

**Der Weg zum interkulturellen Leben legt unsere Verletzlichkeit offen und fordert uns auf, Demut, Barmherzigkeit und ein reines Herz anzunehmen, und Friedensstifter zu werden.**

ist. Gittins sagt sehr schön, dass „interkulturelles Leben vom Engagement der Mitglieder und gegenseitiger Unterstützung abhängt, damit die Einzelnen eine positive Haltung, Offenheit zum Lernen und den Willen zur Veränderung annehmen und entwickeln können“. <sup>4</sup> Dieser Prozess ist das Werk des Geistes, der in und um die Mitglieder der Gemeinschaft weht, um sich gewollt zu öffnen und verwundbar zu werden, zuzuhören und sich für persönliche und gemeinschaftliche Veränderung einzusetzen.

Lassen Sie uns jetzt einige Herausforderungen betrachten, die das interkulturelle Leben verhindern.

### **Herausforderungen der Interkulturalität in Afrika**

Wie bereits erwähnt, ist Afrika reich an Kultur und Bräuchen. Die Kultur entwickelt sich durch menschliches Interagieren und wird durch menschliche Kommunikation geschaffen und aufrechterhalten. <sup>5</sup> Ich definiere Kultur als ein organisiertes System der Sinnschaffung, das den Kontext bildet für alles, was Menschen als Mitglieder der Gesellschaft haben und



tun. Traditionell steht im Mittelpunkt der Kultur von ethnischen Gruppen und Stämmen die Familie; sie kommt in der Kunst, der Musik und der oralen Literatur zum Ausdruck. Afrikanische Philosophen wie John Mbiti sagen, dass die Afrikaner das Leben als ein großes Ganzes betrachteten und die Religion alle Aspekte des Lebens durchdrang. Trotz des Einflusses der Moderne spielt die Religion im heutigen Afrika eine entscheidende Rolle im sozialen, wirtschaftlichen und politischen Leben der Menschen.<sup>6</sup> Auch afrikanische Sprichwörter wie „man braucht ein ganzes Dorf, um ein Kind zu erziehen“, machen den Reichtum, die Gemeinschaftsaspekte und den Wert von Kindern und Familie in Afrika deutlich. Die wissenschaftliche Arbeit von Erzbischof Desmond Tutu hebt wichtige Beziehungen in afrikanischen Gemeinschaften hervor; er gebraucht dafür einen in vielen afrikanischen Ländern häufig vorkommenden Begriff: *Ubuntu*. Tutu definiert „Ubuntu“ als den Glauben, dass „ein Mensch ein Mensch ist durch andere Menschen, in dem Sinne, dass meine Menschlichkeit eng mit der deinen verbunden, verknüpft ist. Und wenn ich dich entmensliche, dann entmensliche ich unvermeidlich mich selbst.“<sup>7</sup> „Ubuntu“ bringt wahren Humanismus und wahre Beziehung zum Ausdruck und bietet somit eine wesentliche Grundlage für die Interkulturalität.

Trotz dieses Vorteils gibt es dennoch zahlreiche Herausforderungen. Ich möchte über neun der wichtigsten Herausforderungen, die in unserer Gesellschaft und in unseren Gemeinschaften vorherrschen, sprechen.

**Erstens, die Herausforderung der Dominanz von Stammesverbänden.** Wenn die Afrikaner Ubuntu verkörpern, warum werden dann einige Mitglieder der Gemeinschaft als „Fremdgruppe“ eingeordnet? Interessanterweise haben einige große ethnische Gruppen/Stammesverbände die Leitungsautorität und Macht in Politik, Kirchen, Organisationen und Kongregationen. Die dominante Kultur ordnet die Gebräuche ethnischer Minderheiten unter und minimiert sie. Eine solche Dominanz führt zu Leiden, Entfremdung und Groll. Während dies gewöhnlich dem sozialen oder politischen Bereich zugeschrieben wird, kommt es auch in Ordensinstituten häufig vor. Zum Beispiel sind Minderheiten in Ordenskapiteln oft nur minimal oder gar nicht vertreten, und die Kandidatur für Leitungsdienste ist fast immer mit der ethnischen oder geographischen Herkunft verbunden. Leitungsverantwortliche immer aus derselben ethnischen Gruppe zu wählen, die ihre spezielle Agenda für die ganze Kongregation verfolgt, kann sich negativ auf die Kongregation auswirken. Außerdem weigern sich einige Leitungsverantwortliche, am Ende ihrer Amtszeit zurückzutreten – parallel zu politisch Verantwortlichen, die sich als unersetzlich betrachten, ganz gleich, was die Verfassung und die Bestimmungen zur Machtübergabe sagen. Wir sind aufgefordert, unseren Leitungsdienst anders zu gestalten. Ich übernehme die Definition des Leitungsdienstes von Robert K. Greenleaf, der eine Vielzahl von Kongregationen, Priesterseminaren und Kirchenleitungssystemen untersucht hat. Er hat den Begriff „servant leadership“ [dienender Leitungsdienst] geprägt: eine Form des Leitungsdienstes, der aus dem Wunsch eines Menschen hervorgeht zu dienen, Sorge zu tragen und sich um die verschiedenen Nöte der ihnen anvertrauten Menschen zu kümmern.<sup>8</sup> „Servant leadership“ beginnt bei dem natürlichen Bestreben eines Menschen, dienen zu wollen; dann folgt eine bewusste Entscheidung, sich um den Leitungsdienst zu bemühen. *Sehen wir diese Form des Leitungsdienstes in unseren Gemeinschaften? Was motiviert die Leitungspersonen in unseren Gemeinschaften? Kennen Sie Probleme mit Ordensoberen, die für immer in ihrer Führungsposition bleiben wollen oder die meinen, dass der Leitungsdienst innerhalb der „Eigengruppe“ – der eigenen ethnischen Gruppe oder dem eigenen Stammesverband – bleiben sollte?*

**Zweitens, die Herausforderung gewollter oder unbewusster Vorurteile.** Vorurteile in Bezug auf Ernennungen oder Zuweisungen von Diensten, weiterführenden Studien und lukrativen Projekten gibt es in Gemeinschaften und in der afrikanischen Gesellschaft sehr häufig – das gilt auch für politische Ämter und Kirchen. Manchmal scheinen Günstlings- und Vetternwirtschaft akzeptable Vorgehensweisen zu sein. Ernennungen

finden oft auf der Grundlage ethnischer Abstammung oder von Freundschaften statt und nicht aufgrund von individuellen Fähigkeiten, Begabungen und Diensten an der Sendung des Instituts oder einer Diözese. Für einige Menschen, die in den Leitungsdienst gewählt werden, erweist sich die Gelegenheit zu dienen als „unsere Zeit, etwas von der Torte zu bekommen; die anderen sollen warten, bis sie dran sind.“ Gewolltes interkulturelles Leben lädt die Mitglieder zu echter Entscheidungsfindung bei Wahlen und Handlungen innerhalb des Instituts ein. *Welche ethnischen Bündnisse gibt es in Ihren Instituten? Welche Auswahlprozesse gibt es bei Ernennungen für apostolische Dienste oder weiterführende Studien? Wer sind die „Eigengruppe“ und die „Fremdgruppe“ in Ihren Gemeinschaften?*

**Drittens, die Herausforderung der Rekrutierung.** Ich habe mit Schwestern zusammengearbeitet, die die Herausforderungen für den Rekrutierungsprozess von Frauen für Ordensinstitute erläutert haben. Wer in der Förderung von Berufungen oder in der Ausbildung tätig ist, kann tendenziell bestimmte Kulturen, ethnische Gruppen oder Stämme repräsentieren. Zwar ist es für die Institute gut, Mädchen aus verschiedenen ethnischen Gruppen zu rekrutieren, aber einige Dienste, Organisationen und Ausbildungshäuser werden von bestimmten ethnischen Gruppen beherrscht. Manchmal werden Minderheiten bei Rekrutierungsbemühungen sogar absichtlich ausgegrenzt, um sicherzustellen, dass ein großer Anteil der Ordensangehörigen aus einer bestimmten Region, Ethnie oder Rasse stammt. Und es ist kein Geheimnis, dass Frauen aus anderen Stammesverbänden, die die Ausbildung beginnen, sie es niemals bis zu den Gelübden schaffen werden – nicht, weil sie keine Berufung haben, sondern weil implizite Vorurteile ganz vorne stehen. Junge Frauen aus ethnischen oder nationalen Minderheiten, die das Ordensleben ausprobieren, werden als „Fremdgruppe“ behandelt – und gehen am Ende oft wieder. *Gibt es bestimmte Rekrutierungsprozesse, die dafür sorgen sollen, dass im Ausbildungshaus Vielfalt vorhanden ist? Repräsentation ist eine Sache, aber gibt es gewolltes Bemühen im Dienst des interkulturellen Lebens? Oder wird nur auf Assimilation bestanden?*

**Viertens, die Herausforderung der Assimilation.** Westliche Missionare haben das Assimilationsmodell angewandt, um afrikanische Ordensfrauen auszubilden, einschließlich Gebet, Essen, Sitten und Gebräuchen im Institut etc. Bis heute wird das Assimilationsmodell in Ordensinstituten angewandt: Jeder assimiliert sich an die Gebräuche der dominanten Kultur. Von den Auszubildenden wird verlangt, dass sie ihr Verhalten ändern, um sich den Konventionen der Gemeinschaft anzupassen. Menschen mit anderem Hintergrund oder aus anderen sozialen Schichten, die in Gemeinschaften mit einer dominanten Kultur eintreten, versuchen, sich so zu verhalten, dass es für die dominante ethnische oder regionale Gemeinschaft akzeptabel ist. Zwar kann das ein gewisses Zusammengehörigkeitsgefühl schaffen, aber es kann auch Klischees weiterverbreiten; einschließlich der Meinung, dass bestimmte Merkmale, Eigenschaften und Verhaltensweisen typisch seien für Angehörige einer bestimmten Gruppe außerhalb des dominanten Modells. Das sich wandelnde soziale und globale Umfeld fordert die Ordensinstitute heute auf, einige ihrer Gebräuche in dieser Hinsicht zu revidieren, da neue Mitglieder reifer und erfahrener sind und in die Gemeinschaften integriert werden müssen. Um Mitglieder anzuziehen und zu behalten, ist es wichtig, dass Ordensinstitute Strategien entwickeln, um unterschiedliche Mitglieder aufzunehmen, zu fördern und zu unterstützen. Auf diese Weise stellen wir die Lebenskraft jener Gemeinschaften sicher und fördern die Solidarität. Das kann erreicht werden, wenn die Ordensangehörigen versuchen, anderen ein Zugehörigkeitsgefühl zu geben – auf allen Ebenen. Wir müssen uns darum bemühen, Beziehungen aufzubauen, in denen Menschen sich physisch und psychologisch geborgen fühlen, damit sie wissen, dass sie sie selbst sein und sich frei äußern können, ohne dafür bestraft zu werden.

**Fünftens, die Herausforderung der Macht.** Macht kann Menschen leicht korrumpieren, wie im politischen Bereich unschwer zu erkennen ist. Das interkulturelle Leben lädt uns ein, darüber nachzudenken, wie wir die Macht in unseren Instituten oder Diensten

gebrauchen, um denen zu dienen, die wir leiten, und wie wir die Ressourcen benutzen und teilen. Wird die Macht dazu gebraucht, andere zu befähigen, aus ihrer eigenen einzigartigen Kraft zu schöpfen? Werden die Ressourcen eingesetzt, um Fähigkeiten zu entwickeln, Netzwerke zu schaffen und einander zu unterstützen, so dass alle kollektiv haben, was sie brauchen, um Ziele für das Institut und für das Wohlergehen aller zu erlangen? Oder wird die Macht missbraucht als Mittel, um andere einzuschüchtern oder unfair zu behandeln? Haben wir Vorurteile in unserem Handeln? Versuchen wir in unserer Machtposition, andere zu befähigen, selbständig zu handeln, so dass sie Kontrolle über ihr Leben und ihre Erfahrungen verspüren und es ihnen ein Gefühl der Hoffnung und der Möglichkeiten gibt?

**Sechstens, die Herausforderung des Konflikts.** In der menschlichen Gesellschaft sind Konflikte unvermeidlich. Dennoch ist es sehr wichtig, die Ursachen, die den Konflikten zugrunde liegen, sowie gute Strategien, Konflikte zu mildern bevor sie ausbrechen, tief zu erforschen. Ich denke an die zahlreichen Konflikte in Afrika: im Südsudan, im Kongo, in Mali und in vielen anderen Ländern und Regionen. Diese Konflikte entstehen aus Machtfragen, Führungskämpfen, kulturellen Unterschieden, Gleichgültigkeit und aufgrund von Ressourcen. Eine Unfähigkeit, kulturelle Unterschiede zu überbrücken, sowie Widerstand gegen das Teilen von Macht heizen Konflikte an. Konflikte werden als Mittel benutzt, um Menschen mit anderen politischen Meinungen einzuschüchtern, und als Vorwand für religiöse Verfolgung. Sie flößen Furcht ein, vertreiben die Armen von ihrem Land und lassen Gemeinschaften verarmen. Vorurteile und Schikanierung ethnischer Gruppen lassen Klischees weiterleben, die ein „Fremdsein“ aufgrund von Unterschieden fördern, so dass einige Gruppen sich anderen unterlegen fühlen. Und natürlich führt das zu Furcht und Hass, was dann die Konflikte noch mehr anheizt.

Zum Beispiel ist Ruanda ein christliches Land; 80 Prozent der Bevölkerung sind Christen. Von diesen sind 45 Prozent Katholiken und 35 Prozent Protestanten verschiedener Konfessionen. Dennoch kam es 1994 in Ruanda zum Völkermord: Ethnische Gemeinschaften wurden dezimiert, und viele arme Menschen, die die kulturellen Grundlagen nicht verstanden haben, haben ihr Leben verloren. Wenn das Evangelium Christi wirklich verkündigt worden und in den Herzen der Menschen verankert war, warum kam es dann zum Völkermord? 2017 hat Papst Franziskus offiziell um Vergebung für die Rolle der Kirche beim Völkermord von 1994 gebeten, indem er feststellte, dass in Ruanda „die Sünden und Fehler der Kirche und ihrer Glieder das Antlitz des Katholizismus bis ins Äußerste entstellt haben“.<sup>9</sup>

Erst im vergangenen Jahr wurde ein Priester der Diözese Rumbek angeklagt, eine Rolle gespielt zu haben beim Attentat auf P. Christian Carlassare, nachdem dieser zum Bischof von Rumbek ernannt worden war.<sup>10</sup> In Kenia wurde ein Priester namens Guyo Wago zu 27 Jahren Haft verurteilt für die Ermordung von Luigi Locati, den damaligen Bischof der Diözese Isiolo in Kenia.<sup>11</sup> Diese drei Beispiele zeigen, dass Hass, Gleichgültigkeit, Kämpfe um Macht Ressourcen zugrunde lagen: Das Ergebnis war in allen Fällen der Verlust von Menschenleben. Wie gehen wir in Ordensinstituten mit Hass, Frustration, Gleichgültigkeit und Konflikten um? Das interkulturelle Leben ist eine Gelegenheit zur Selbstprüfung; ein Weg für uns zu erkennen, dass auch wir „andere“ sind aus der Perspektive von Menschen, die anders sind als wir. Und in einem interkulturellen Lebensumfeld sind genau das manchmal die Menschen, mit denen wir leben, arbeiten und beten.

**Siebtens, die Herausforderung der älteren Menschen.** Vor einigen Jahren habe ich ein zentralafrikanisches Land besucht. Ich wohnte in einem Gästehaus mit vielen Schwestern, die aus verschiedenen Ländern in Afrika und Europa kamen. Ich begegnete dort einer Missionarin aus Europa, die verstört und verletzt zu sein schien. Sie hatte 45 Jahre lang in jenem Land gedient, mehrere Krankenhäuser aufgebaut und in hohen Positionen als Krankenhausdirektorin gedient. Sie war verstört, weil sie gerade abrupt – ehrlich gesagt brutal – aus ihrer Leitungsposition im Krankenhaus entlassen worden war.

Die neue Provinzleitung brauchte ihre Dienste nicht mehr – sie war jetzt mit 70 Jahren „alt“. Ihr wurde nicht gestattet, ihre Verantwortung an andere weiterzugeben oder ihr 45. Dienstjubiläum zu feiern. Sie war nicht darauf vorbereitet, aus dem aktiven Dienst auszusteigen, und schon gar nicht darauf, in ihr Heimatland in Europa zurückzukehren. Zwar hat diese Geschichte noch weitere Aspekte, aber ein solches Handeln ist in Instituten und an Arbeitsplätzen nicht ungewöhnlich. Interkulturelles Leben – das nicht nur für Ethnizität und Sprache gilt, sondern auch für das Alter – fordert uns auf, älter werdende Menschen im Dialog zu begleiten.

Wir können lernen aus der Einladung des Propheten Jesaja:

„Kommt doch, wir wollen miteinander rechten, spricht der Herr. Sind eure Sünden wie Scharlach, weiß wie Schnee werden sie. Sind sie rot wie Purpur, wie Wolle werden sie.“

*Wie behandeln wir unsere älteren Menschen nach vielen Dienstjahren? Wie behandeln wir jene, die es schwer haben und Gefahr laufen, aufgrund ihres Alters oder anderer Herausforderungen aus unseren Diensten entlassen zu werden? Dialog schafft Verständnis und trägt dazu bei, Ansätze zu erkennen, um Lösungen für Probleme zu finden. Am 25. Juli 2021 sagte Papst Franziskus im Rahmen einer Feier für Großeltern und ältere Menschen mit sehr ausdrucksstarken Worten: „Die älteren Menschen sind keine wegzuwerfenden Reste des Lebens. Sie sind jene kostbaren Brotstücke auf dem Tisch unseres Lebens, die uns immer noch mit einem Duft nähren können, den wir verloren haben.“*

**Achtens, die Herausforderung des geweihten Lebens.** Anders als in der heutigen Gesellschaft bestand die traditionelle Rolle afrikanischer Frauen darin zu heiraten, Kinder zu gebären und den Haushalt zu führen. Anders als heute gab es nicht viele Alternativen. Folglich wurden die Frauen angewiesen, die Familie zu ernähren und für sie und das Heim Sorge zu tragen. Dann boten missionarische Begegnungen Frauen einen anderen Lebensstil an: den Eintritt in das Ordensleben und sogar die außerhäusliche Arbeit. Durch Erziehung und Bildung lernten Mädchen das Ordensleben als Berufung kennen: wenn jemand eine persönliche Entscheidung trifft, um auf eine innere Umkehr und auf den Wunsch, das Leben für die Liebe und den Dienst hinzuschicken, zu antworten. Das ist Gottes schöpferisches Handeln. Nur Gott allein kann einen Menschen befähigen, ein mit Christus vereintes Leben zu führen – die einzigartige Form des geweihten Lebens. Gottes Ruf geht über Ethnizität, gesellschaftlichen Status und politische Meinungen hinaus; und die Würde eines jeden Menschen, der auf die Berufung antwortet, sollte geachtet werden. Missionare haben bedeutende Opfer gebracht; und der Aufbau eines neuen kulturellen Narrativs geriet in Konflikt mit einige afrikanischen Gebräuchen, indem es traditionelle

Erwartungen zerbrach und die Rolle der Frauen in der Gesellschaft veränderte, indem es ihnen die Möglichkeit gab, in das Ordensleben einzutreten und eine Ausbildung zu bekommen. Heute gibt es die Tendenz zu einem Konflikt zwischen dem Ordensleben und dem Leben nach den Gelübden – eigentlich sollte nichts dazwischenstehen. Auch nach der Ausbildung haben einige geweihte Ordensfrauen kein vollkommenes Verständnis für das Opfer und die Lebensweise, zu der sie sich als Ordensfrauen verpflichten: für die Berufung zur Jüngerschaft und das Leben nach den Gelübden in ihrem vollen Ausmaß. Die Entscheidung, nicht zu heiraten und nach den Gelübden der Keuschheit, des Gehorsams und der Armut zu leben, ist eine bewusste Entscheidung; mit glasklaren Erwartungen. Das kann für einige sehr schwierig sein. Die Interkulturalität – die alle Menschen aller Berufungen wertschätzt – hat die Macht, uns zu helfen, uns diesen Herausforderungen als Gemeinschaft zu stellen, wenn wir den Dialog eröffnen, um frei über die Herausforderungen und die Schwierigkeiten zu sprechen, die jeder einzelne erfährt, und dahin geführt werden, bewusste und fundierte Entscheidungen zu treffen.



**Neuntens, die Herausforderung traditioneller Gebräuche.** Die Kirche und die Bischofssynode ermutigen auch weiterhin zur Inkulturation religiöser Traditionen, die den Afrikanern gestattet, den Glauben in ihrem eigenen kulturellen Kontext zu leben. In seinem Apostolischen Schreiben „Die Freude des Evangeliums“ schrieb Papst Franziskus: „In den christlichen Ausdrucksformen eines evangelisierten Volkes verschönert der Heilige Geist die Kirche, indem er ihr neue Aspekte der Offenbarung zeigt und ihr ein neues Gesicht schenkt. In der Inkulturation führt die Kirche ‚die Völker mit ihren Kulturen in die Gemeinschaft mit ihr ein‘, denn ‚jede Kultur bietet Werte und positive Formen, welche die Weise, das Evangelium zu verkünden, zu verstehen und zu leben, bereichern können“ (Evangelii gaudium, 116).

Obwohl die Lehren der Kirche sehr deutlich sind, gibt es manchmal Missverständnisse und andere Probleme bezüglich einiger kultureller Gebräuche. Ein Bericht des Außenministeriums der Vereinigten Staaten von 2018 zeigte, dass Tausende von Frauen und ihre Kinder im Norden Ghanas obdachlos wurden, nachdem sie der Hexerei bezichtigt worden waren. In mehr als sechs Hexenlagern, die über die Region verteilt sind, leben 2000-2500 erwachsene Frauen und über 1000 Kinder.<sup>12</sup> Hexerei und Zauberei sind in einige kulturellen Gebräuchen in Afrika traditionell tief verwurzelt. Es ist sehr wichtig, diesen Gebräuchen Aufmerksamkeit zu schenken und darauf zu achten, wie in Ordensgemeinschaften, an Arbeitsplätzen und bei den Menschen, denen man dient, über sie gesprochen wird. Manchmal sind Gemeinschaften durch Gespräche über solche Dinge zerbrochen und Angehörige bestimmter ethnischer Gruppen stigmatisiert worden. Es muss erforscht werden, welche kulturellen Gebräuche in die Liturgie und die religiösen Feiern integriert werden sollen, um sicherzustellen, dass sie mit den Lehren der Kirche im Einklang stehen. Es gibt noch weitere Herausforderungen, die unsere Gesellschaft beeinflussen, ebenso wie Chancen – lassen Sie uns innehalten, hinschauen, beobachten und aufmerksam zuhören.

### **Wohin bewegen wir uns von hier?**

Insgesamt das gewollte interkulturelle Leben eine Herausforderung, und zwar nicht nur weil ethnische Vielfalt komplex ist; auch Institute, deren Angehörige aus ein und demselben Land und aus derselben ethnischen Gruppe stammen, haben manchmal Schwierigkeiten im Zusammenleben. Oft entspringen diese Schwierigkeiten Problemen wie Geld, Macht, Überlegenheitsgefühlen, Vorurteilen und der Herabsetzung anderer – und über das, was an der Wurzel dieser Probleme liegt, wird selten gesprochen, was dazu führt, dass viele Ordensangehörige im Stillen leiden. Ordensinstitute haben sich bemüht, Angehörige verschiedener Nationalitäten und Kulturen in der anfänglichen Ausbildung oder der ständigen Weiterbildung zusammenzubringen, in der Hoffnung, die interkulturelle Herausforderung so zu überwinden. In Wirklichkeit ist es in einem solchen Kontext jedoch nicht selten so, dass eine ethnische Gruppe dominiert: Sie priorisiert die Umgangssprache, das Essen, die Musik und andere Gebräuche vor wie sie von der dominanten Kultur diktiert werden, während andere Kulturen unwichtig sind oder unsichtbar gemacht werden. Folglich werden die Angehörigen von Minderheiten oft zunehmend unglücklich und entfremdet, das Schweigen wird die Norm. Die gewollte internationale oder multikulturelle Gemeinschaft kommt daher nicht zustande; vielmehr entwickeln Ordensangehörige eine negativ Haltung, die dazu führt, dass sie sich nicht engagieren.

Indem man einfach Menschen mit unterschiedlichem Hintergrund zusammenbringt, schafft man noch keine interkulturelle Gemeinschaft. Schüler in einem Internat, Studenten im Studentenheim oder Teilnehmer an einem Kongress erlangen zum Beispiel durch die Nähe anderer nicht plötzlich interkulturelles Wissen. Wahre interkulturelle Gemeinschaft geht aus einem *gewollten* Entscheidungsprozess hervor, der es den Einzelnen gestattet, ihre Individualität zu entwickeln, der Dialog ermutigt und fördert und eine Atmosphäre



der Offenheit für das Lernen schafft. Eine interkulturelle Gemeinschaft fördert die Würde des Einzelnen, unterstützt Inklusivität und Fairness und schätzt die Begabungen, die harte Arbeit, die Aufmerksamkeit, die Beiträge und die Ideen anderer. Sie ist eine Gemeinschaft, die glaubt, dass die Gedanken, Ansichten und Perspektiven anderer Menschen wichtig sind. Wo aktives Zuhören und Streben nach Verständnis die Norm ist. Wo Vertrauen und Achtung sich entwickeln und alle sich zuhause und willkommen fühlen.

Abschließend möchte ich auf die Lehren Jesu als wichtigsten Ausgangspunkt unseres Weges zur Interkulturalität zurückkommen. In der Bergpredigt offenbart Jesus durch die Seligpreisungen das hohe Gesetz der Liebe:

„Selig die Barmherzigen; denn sie werden Erbarmen finden. Selig, die rein sind im Herzen; denn sie werden Gott schauen. Selig, die Frieden stiften; denn sie werden Kinder Gottes genannt werden.“  
Mt 5, 7-9.



Der Weg zum interkulturellen Leben legt unsere Verletzlichkeit offen und fordert uns auf, Demut, Barmherzigkeit und ein reines Herz anzunehmen, und Friedensstifter zu werden. Er ist ein Weg, der zum Umdenken führt in Bezug auf das, was wir immer als absolute Wahrheit betrachtet haben, ein ständiger Lernprozess – dieser Weg erfordert Offenheit, Fügsamkeit und Güte.

Wenn wir Autorität und Macht besitzen und uns im Leitungsdienstes befinden, dann ist es gut, uns Jesu Lehre in Mt 25,35 vor Augen zu halten: „Ich war fremd und ihr habt mich aufgenommen.“ Jesus spricht diese Worte mit offenem Herzen und ist empfänglich für die Not des „anderen“. Denken Sie an jene, die in unseren Gemeinschaften und an unseren Arbeitsplätzen als die „anderen“ betrachtet werden – wir können ihnen helfen, ein Zuhause zu finden oder nach Hause zu kommen. Interkulturelles Leben

erfordert Entscheidungsfindung, gewolltes Engagement, Dialog in der Gemeinschaft aus verschiedenen Perspektiven heraus, Nachdenken über die Eignung von Kandidaten sowie die Bereitschaft und den Willen, sich anzupassen und von anderen zu lernen. Es ist eine wunderbare Gelegenheit, Menschen zu helfen, Unterschiede anzunehmen, verschiedene Weltanschauungen und die Fähigkeit zur sozialen Analyse zu entwickeln.

Außerdem ist Ubuntu ein machtvolleres Mittel, um eine Gemeinschaft zu stärken, zu kommunizieren und eine Gruppenidentität zu formen, die abhängig ist von Gegenseitigkeit, Empathie, Großherzigkeit und dem Engagement ihrer Mitglieder. Gittins weist darauf hin, dass wir als Ordensfrauen den Glauben nicht ohne unsere kulturellen Eigenschaften zum Ausdruck bringen können. Denn die kulturellen Eigenschaften sind ein Teil von uns. Eine interkulturelle Gemeinschaft muss die kulturelle Identität eines jeden Menschen als Geschenk wertschätzen.

Um die Dynamik des interkulturellen Lebens zu erkennen, ist es daher lebenswichtig, Kultur nicht nur als das zu verstehen und zu erkennen, was uns voneinander unterscheidet, sondern als gemeinsamen Nenner – denn kein Mensch ist ohne Kultur. Interkulturelles Training wird Ordensfrauen zweifellos helfen zu lernen, gesunde Beziehungen zu pflegen und gemeinsam interkulturelle Gemeinschaften aufzubauen, aber das Lernen allein wird diese Gemeinschaften nicht verändern. Von den Mitgliedern der Gemeinschaften wird verlangt, guten Willen zu haben, Ambiguität und Fehlern gegenüber tolerant zu sein, Frustrationen Luft machen zu können ohne zu verurteilen, angemessen zurechtweisen und wirklich aufmerksam zuhören, ermutigen und Mitgefühl zeigen zu können.

Schließlich muss ein implizit zum Ausdruck gebrachte kollektives Bewusstsein vorhanden sein, dass dies ein Weg der Heilung und der Begleitung zur Ganzheitlichkeit ist. All das wird dazu beitragen, lebenspendende Gespräche zu beginnen, die geschwisterliche Beziehungen, Solidarität miteinander, ein gesundes Gemeinschaftsleben, eine Atmosphäre der gegenseitigen Unterstützung und vor allem die Ausrichtung unseres Lebens auf Gott fördern, der diesen Weg mit uns geht. Wir sind nicht allein, Jesus hat uns verheißen: „Siehe, ich bin mit euch alle Tage bis zum Ende der Welt.“ Amen. Mt 28,20.

- 1 World Population Review: <https://worldpopulationreview.com/countries/nigeria-population>
- 2 World Population Review: <https://worldpopulationreview.com/countries/egypt-population>
- 3 UNESCO: <https://en.unesco.org/creativity/interculturality>
- 4 Anthony Gittins & Gerald A. Arbuckle (2015). *Living Mission Interculturally: Faith, Culture, and the Renewal of Praxis*. Collegeville, Minnesota, Liturgical Press.
- 5 Wakahiu, J. 2015. Foundations of religious Institutes and Impact of Technology Innovation on Sisters in Africa: A Sociocultural Approach. In *Voices of Courage: Historical, Sociocultural, and Educational Journeys of Women Religious in the East and Central Africa*.
- 6 Mbiti, John. 1999. *African Philosophy and Religions*, S. 15 [dt.: Afrikanische Religion und Weltanschauung]
- 7 Tutu, Desmond. 2000. *No future without hope*.
- 8 Greenleaf, 1998
- 9 E-International Relations: <https://www.e-ir.info/2020/08/09/accepting-the-unacceptable-christian-churches-and-the-1994-rwandan-genocide/>
- 10 America Magazine: <https://www.americamagazine.org/faith/2021/04/28/attackers-shoot-italian-bishop-elect-south-sudan-240548>
- 11 Standard Chartered: <https://www.standardmedia.co.ke/national/article/2001419925/luigi-locati-murder-priest-who-killed-bishop-sentenced-to-12-years-in-jail>
- 12 Global Sisters Report: <https://www.globalsistersreport.org/news/ministry/news/women-accused-witchcraft-ghana-find-refuge-outpost-run-sisters>

# SYNODALITÄT IN DER KATHOLISCHEN KIRCHE

Sr. Anne Béatrice Faye CIC

*Sr. Anne Béatrice Faye CIC gehört der „Congrégation de l'Immaculée Conception de Castres“ an. Sie hat ein Diplom in Philosophie von der Universität „Cheik Anta Diop“ in Dakar (Senegal) und beschäftigt sich mit Fragen zur Förderung der Frau im afrikanischen Kontext. Sie ist Philosophiedozentin und Mitglied der „Association des Théologiens Africains“ (ATA).*

*Der Vortrag wurde auf Französisch im Dezember 2021 im Rahmen eines von der JPIC-Kommission der beiden Vereinigungen UISG-USG veranstalteten Workshops gehalten.*



## 1. Was ich gesehen und gehört habe: Feststellungen und Fragen

Als Ausgangspunkt machen wir drei Feststellungen:

### **Erste Feststellung:**

In einigen Ortskirchen ist ein fast vollständiges Verschwinden der Generationen unter 50 aus dem Gemeindeleben zu beobachten. Unterschiedliche Meinungen und Glaubensrichtungen bilden heute den Hintergrund einiger Ortskirchen. Es gibt keine Antworten, aber – zuweilen überraschende – Antwortversuche seitens einiger Ortskirchen. Es ist die Rede von Öffnung in moralischen Fragen, von der Verwurzelung der Identität oder der Kooptation von Laien in Ämter auf verschiedenen Ebenen. Aber genügt das? Wir haben gesehen, dass weder der Mut Johannes Pauls II. noch der intellektuelle Scharfsinn Benedikts XVI. genügt hat, um die Kirche wieder in das Spiel der großen Geschichte zu bringen. Die Realität in der heutigen Welt sieht so aus, dass die Autorität der Hierarchie auf geistlicher Ebene von der Geschichte hinweggefegt worden ist.

In seiner Sinnsuche akzeptiert der moderne Mensch die Antworten, die ihm von oben gegeben werden, nicht mehr. Die heutige Religiosität stellt die Bedeutung des persönlichen Weges bei der Sinnsuche vor das Angebot der Institution Kirche. Daher muss die persönliche Suche nach dem Glauben des Menschen in den Mittelpunkt gestellt werden. Nur von diesem neuen Mittelpunkt aus wird es möglich sein, ein starkes Bedürfnis nach Zugehörigkeit und katholischer Identität wiederherzustellen.

**Zweite Feststellung:**

In anderen Ortskirchen dagegen sprudelt es vor jugendlicher Lebenskraft, gibt es zahlreiche Initiativen und verschiedene Bewegungen, die Herausforderungen mit sich bringen, unter anderem:

- die Herausforderung der Identität;
- die Herausforderung der Begegnung mit dem Anderen;
- die Herausforderung der soziokulturellen Vielfalt;
- und die Herausforderung, der Welt eine Botschaft und ein Handeln zu schenken, die dem fließenden Kontext der gegenwärtigen Krisen angepasst sind. Ich denke dabei besonders an die Kirchen in Afrika, die ich besser kenne.

**Dritte Feststellung:**

Schließlich ist die ganze Kirche aufgerufen, sich der Notwendigkeit und Dringlichkeit bewusst zu werden, die ökumenische Dimension und den Dialog mit anderen Gläubigen und mit Nichtgläubigen zu integrieren. Das ist eine Perspektive der Synodalität, die die Weise, wie das Gottesvolk mit der gesamten Menschheitsfamilie unterwegs ist, einbezieht. Man muss also den Stand der Beziehungen, des Dialogs und eventueller gemeinsamer Initiativen mit Gläubigen anderer Religionen, mit Menschen, die dem Glauben fernstehen, sowie mit besonderen gesellschaftlichen Milieus und Gruppen und ihren Institutionen im Blick behalten (die Welt der Politik, der Kultur, der Wirtschaft, der Finanzen, der Arbeit; Gewerkschaften und Unternehmerverbände; Nichtregierungsorganisationen und Organisationen der Zivilgesellschaft; Volksbewegungen; Minderheiten verschiedener Art; Arme und Ausgegrenzte etc.).

Aus diesen Feststellungen ergeben sich vier Fragen, die ich mit Ihnen teilen möchte und die sich noch erweitern lassen.

**Die erste Frage** betrifft uns selbst: Was haben wir getan? Von woher haben wir gehandelt und gesprochen? Worum bittet der Heilige Geist uns heute?

**Die zweite Frage** betrifft die Situation der Kirche in der heutigen Welt: Warum eine Synode über die Synodalität in der katholischen Kirche? Worin besteht die Erneuerung?

**Die dritte Frage** verweist uns auf die hierarchische und religiöse Macht in der Kirche.

Geht es darum, die Popularität der Kirche zu steigern, indem man die Laien in die Ausübung „hierarchischer“ Macht einbezieht? Genügt die „religiöse Macht“ heute, um den Sinn des Lebens zu erkennen? Kann man die Kirche wieder populär machen, indem man das Gesicht der Macht verändert, ihr das Gesicht eines Laien oder einer Frau gibt?

**Die vierte Frage** führt uns schließlich zum Thema unseres Vortrags zurück: Was braucht die Kirche heute an erster Stelle? Mehr Priester oder die Wiederherstellung der rechtmäßigen Autonomie der gläubigen Laien, einzeln oder in Vereinigungen? „Welche weiteren Schritte fordert der Heilige Geist uns auf, zu gehen, um als synodale Kirche zu wachsen?“ Wie können wir dafür sorgen, dass diese Synode nicht als bürokratischer und lebloser Prozess erscheint? Welches Ziel hat diese enorme Konsultation aller Katholiken? Auf diese Fragen soll das Vorbereitungsdokument der Synode eine Antwort geben, vor allem, indem es aufzeigt, wie konkret vorgegangen werden soll, ohne es zu versäumen, auf Kritikpunkte einzugehen.

Gewiss gibt es noch weitere Fragen, die sich uns und der Kirche heute stellen. Es geht darum, auf die Stimme des ganzen Gottesvolkes, der Stimmlosen in unseren Gemeinden und all derer, die unseren Glauben nicht teilen, zu hören. Kann die Synodalität eine Antwort der Kirche auf all diese Fragen sein? Das wollen wir versuchen herauszufinden.

## 2. Die Synodalität, ein Antwortversuch der Kirche

Die Frage der Synodalität in der katholischen Kirche verschiebt die Achse des Katholizismus von den Pfarreien und anderen innerkirchlichen „Orten“ zur „Straße“, zum Profanen, zu den Notleidenden, zum täglichen Leben. Mit der Einberufung der Synode über die Synodalität lädt Papst Franziskus uns ein, in einen Prozess der Öffnung und des gegenseitigen Zuhörens einzutreten. Für ihn ist das ein Weg, der es jedem ermöglicht, seine Erfahrungen, Gefühle und Gedanken zum Ausdruck zu bringen. Er ruft die ganze Kirche auf, nach einem neuen Modell zu suchen, das die ungleichen Beziehungen der Über- und Unterordnung überwindet, indem sie einen Dialog führt, der neue kirchliche Kanäle und Strukturen für das dritte Jahrtausend aufbaut.

Heute setzt sich die Stimme der Kirche aus vielen verschiedenen Stimmen zusammen, und die Synode ist eine Zeit der Gnade, in der die einheitliche und stimmige Botschaft die Vielfalt und die Pluralität ist. Mit anderen Worten: Die Synodalität besteht darin zu erkennen, wie sich der Heilige Geist durch und mit dem Leib Christi bewegt, damit wir weiterhin unseren Evangelisierungsauftrag in der Welt erfüllen können. In diesem Zusammenhang ist diese Synode wichtig, um die notwendigen Reformen in der Kirche zu erkennen.

Sie findet daher in einem Geist des Dialogs, der Offenheit und des Austauschs wichtiger Erfahrungen statt, **denn was alle betrifft, muss von allen behandelt und approbiert werden.** Ziel dieser Synode ist es, die Kirche auf einen gemeinsamen Weg zu bringen. Der Geist hat uns heute viel zu sagen. In diesem Sinne müssen wir die drei Schlüsselworte dieser Synode verstehen: **Gemeinschaft, Teilhabe und Sendung.** Ich möchte hinzufügen: **gemeinsame Verantwortung.** Wir erleben derzeit das wichtigste Ereignis der Rezeptionsphase des Zweiten Vatikanischen Konzils unter dem Pontifikat von Papst Franziskus. Der Begriff „Synodalität“ bringt gleichzeitig das Wesen, die Form, den Stil und die Sendung der Kirche zum Ausdruck.

Gewiss ist die Kirche an Dialog und Verständigung gewöhnt. Wenn die Menschen in ihr einander Gehör schenken, dann ist das nicht nur ein Schritt für die Kirche allein, sondern bezieht auch andere Gläubige ein, um über die großen Fragen von heute nachzudenken. Dazu gehören unter anderem die Ökumene, der interreligiöse Dialog und der Dialog mit Nichtgläubigen, wobei auf afrikanischer Ebene der Dialog mit den traditionellen Religionen nicht außer Acht gelassen werden darf. In diesem Sinne ist die Synodalität wichtig, weil sie die Qualität unserer Beziehungen hinterfragt: intergemeinschaftlich, interreligiös, interkonfessionell, unsere Beziehungen zwischen Christen und Nichtchristen.

Dafür brauchen wir Gruppen, Vereinigungen und Bewegungen von Gläubigen, die vom Heiligen Geist von der Basis her inspiriert sind und die es uns ermöglichen zu erkennen, dass die Evangelisierung ein Weg ist. Damit der Glaube wieder gedeihen kann, ist es dringend notwendig, dem Heiligen Geist wieder die Freiheit zu geben, im Volk Gottes so zu wirken, wie er will – vielleicht indem er Initiativen hervorruft, die nicht von Bischöfen und Priestern ausgehen. Wir sollten also nicht überrascht sein, wenn wir Laien sehen, die christlich, aber außerhalb von Pfarreien und Diözesen auf Wegen der Spiritualität handeln, die sie selbst Tag für Tag ohne Hindernisse oder Kontrollen entwerfen können.

Aus der Sicht Afrikas, von wo aus ich spreche (Burkina Faso), eröffnet diese Synodalität Perspektiven auf kontinentaler Ebene. Ich bin überzeugt, dass wir, wenn wir diesen gemeinsamen Weg gehen, als Kirche und Familie Gottes in Afrika viel zur Weltkirche beitragen werden. Wenn ich zum Beispiel unsere Jugend mit all ihrem Potenzial sehe, die Stellung der Frauen und ihr Engagement auf der Ebene der Kirchlichen Basisgemeinschaften (CEB) und der Pfarreien, dann spiegelt das auch die Jugend und die Dynamik unserer Ortskirchen wider.



Zu den großen Fragen gehört auch die Frage der Kultur. Wie wäre es, wenn wir über die Synodalität der Kulturen sprechen? Auf dieser Ebene müssen wir unsere Kulturen fragen: Haben sie nicht etwas Innovatives und Prophetisches zu diesem gemeinsamen Weg mit der Weltkirche beizutragen?

Ich mag das Bild der Reise, zu der uns die Kirche einlädt, sehr. Die Synodalität ist gleichsam eine Reise der Entscheidungsfindung, die wir unter der Führung des Heiligen Geistes gemeinsam mit allen Gläubigen und allen Diensten antreten. Auf dieser Reise müssen wir einander zuhören, beten, über den Willen des Heiligen Geistes nachdenken und unsere Glaubens- und Lebenserfahrungen austauschen.

Das Zuhören ist eine der beiden Säulen des synodalen Prozesses. Die Kirche lädt uns ein, diese Reise anzutreten, indem wir auf den Geist hören und uns gegenseitig in einem offenen Dialog zuhören, denn Ziel dieser Reise ist es nicht nur, einander zu begegnen, einander zuzuhören und einander besser kennenzulernen, sondern auch zusammenzuarbeiten,



„damit pastorale Entscheidungen getroffen werden können“. Durch unser Zuhören und Teilen werden wir versuchen zu verstehen, was dieser Wille des Heiligen Geistes ist. Wir sind also eine Kirche, die sich im Zustand des Hörens befindet.

Dafür müssen wir:

„Gemeinsam unterwegs sein“ und das ganze Gottesvolk in eine gemeinsame Sendung mit Kreativität und Authentizität einbeziehen. Das ist die Teilhabe. Um das zu erreichen, müssen wir zur Umkehr gelangen, für eine gemeinsame Entscheidungsfindung über die Orte unserer Sendung. Die große Herausforderung besteht darin, eine Kultur des kirchlichen Konsens zu schaffen, die in der Lage ist, sich in Stilen, Veranstaltungen und synodalen Strukturen zu manifestieren, die ein neues kirchliches Prozedere für die Kirche des dritten Jahrtausends hervorbringen werden.

### 3. Was die Kirchengeschichte uns über das synodale Zuhören sagt

Im Hinblick auf die Kirchengeschichte ist diese Praxis in der Kirche nicht neu. Es sei an die Goldene Regel des heiligen Bischofs Cyprian erinnert, die als die synodale Form des ersten Jahrtausends angesehen werden kann und den besten Interpretationsrahmen bietet, um über die Herausforderungen von heute nachzudenken: **„Nichts ohne den Rat des Presbyteriums und den Konsens des Volkes“**. Für den Bischof von Karthago waren die Einholung des Rates des Presbyteriums und die Herstellung eines Konsens mit dem Volk während seiner gesamten bischöflichen Amtszeit grundlegende Erfahrungen, um die Gemeinschaft in der Kirche aufrechtzuerhalten. Zu diesem Zweck entwickelte er Methoden, die auf Dialog und gemeinsamer Entscheidungsfindung beruhten und die Teilhabe aller, nicht nur der Presbyter, an Beratungen und Entscheidungen ermöglichten. Das erste Jahrtausend bietet Beispiele für eine „forma ecclesiae“, in der die Ausübung von Macht als gemeinsame Verantwortung verstanden wurde.

**Wie wäre es, wenn wir über die Synodalität der Kulturen sprechen? Auf dieser Ebene müssen wir unsere Kulturen fragen: Haben sie nicht etwas Innovatives und Prophetisches zu diesem gemeinsamen Weg mit der Weltkirche beizutragen?**

Inspiziert von dieser Vorgehensweise beschreibt Papst Franziskus das neue Kirchenmodell mit folgenden Worten: „Eine synodale Kirche ist eine Kirche des Zuhörens [...] Es ist ein wechselseitiges Anhören, bei dem jeder etwas zu lernen hat [...] des Hörens auf Gott, so dass wir mit Ihm den Schrei des Volkes hören; des Hinhörens auf das Volk, so dass wir dort den Willen wahrnehmen, zu dem Gott uns ruft.“<sup>1</sup> Die Übung des Zuhörens ist in einer synodalen Ekklesiologie unverzichtbar, da sie von der Anerkennung der Identität der kirchlichen Subjekte – Laien, Priester, Ordensleute, Bischöfe, Papst – auf der Grundlage horizontaler Beziehungen ausgeht, die auf der Radikalität der Würde der Taufe und der Teilhabe am gemeinsamen Priestertum der Gläubigen beruhen.<sup>2</sup>

Die Kirche als Ganzes zeichnet sich aus durch Prozesse des Zuhörens, in denen jedes kirchliche Subjekt etwas einbringt, das die Identität und den Auftrag des anderen ergänzt,<sup>3</sup> auf der Grundlage dessen, was jedem einzelnen zu eigen ist.<sup>4</sup>

#### 4. Die Synodalität: eine vollkommeneren Form, Kirche zu sein

Das Zuhören ist kein Selbstzweck. Es ist Teil eines umfassenderen Prozesses, wenn die ganze Gemeinde in der freien und reichen Vielfalt ihrer Glieder aufgerufen ist zu beten, zuzuhören, zu analysieren, einen Dialog zu führen und zu beraten, damit pastorale Entscheidungen so getroffen werden, wie es dem Willen Gottes entspricht. Diese Reihe von Beziehungen und Dynamiken der Kommunikation schafft ein günstiges Umfeld zur Beratung und zur Suche nach einem Konsens, der dann in Entscheidungen umgesetzt wird.

Es ist wichtig, alles Handeln zu berücksichtigen, wenn man in einen Prozess des Zuhörens eintritt: „Beten, zuhören, analysieren, einen Dialog führen und beraten“, denn das Ziel dieser Reise ist nicht nur, einander zu begegnen, einander zuzuhören und einander besser kennenzulernen, sondern zusammenzuarbeiten, „damit pastorale Entscheidungen getroffen werden können“. Ohne diesen Horizont besteht die Gefahr, dass das Verständnis und die Ausübung der Synodalität auf eine bloße affektive Praxis beschränkt wird, die die Umwelt betrifft, ohne tatsächlich konkrete Veränderungen herbeizuführen, die dazu beitragen können, das gegenwärtige klerikale institutionelle Modell zu überwinden.<sup>5</sup>

Von den im Vorbereitungsdokument hervorgehobenen Überlegungen und Zielen möchte ich vier grundlegende Dimensionen herausgreifen:

- Einen **kirchlichen Prozess** zu leben, setzt voraus, dass alle daran teilhaben und darin **eingeschlossen** sind;
- Jedem, insbesondere denen, die aus verschiedenen Gründen ausgegrenzt sind, muss die Möglichkeit gegeben werden, sich zu äußern und gehört zu werden, um zum Aufbau des Gottesvolkes beizutragen;
- Formen der Ausübung **gemeinsamer Verantwortung** im Dienst der Verkündigung des Evangeliums und des Einsatzes für den Aufbau einer gerechteren, schöneren und bewohnbareren Welt müssen erprobt werden;
- Es muss untersucht werden, wie Verantwortung und **Macht** in der Kirche gelebt werden, ebenso sowie die Strukturen, durch die sie verwaltet werden, wobei Vorurteile und abweichende Praktiken, die nicht im Evangelium verwurzelt sind, aufgedeckt und zur Umkehr gebracht werden müssen.

Wie im letzten Absatz des Vorbereitungsdokuments erwähnt, besteht das Ziel der Synode von 2023 nicht darin, ein Dokument hervorzubringen, sondern „Träume aufkommen zu lassen, Prophetien und Visionen zu wecken, Hoffnungen erblühen zu lassen, Vertrauen zu stimulieren, Wunden zu verbinden, Beziehungen zu knüpfen, eine Morgenröte der Hoffnung aufleben zu lassen, voneinander zu lernen und eine positive Vorstellungswelt zu schaffen, die den Verstand erleuchtet, das Herz erwärmt, neue Kraft zum Anpacken gibt“.<sup>6</sup> Man erkennt dahinter die Prophezeiung aus Joël 3,1, die Papst Franziskus so sehr am Herzen liegt: „Ich werde meinen Geist ausgießen über alles Fleisch. Eure Söhne und Töchter werden Propheten sein, eure Alten werden Träume haben und eure jungen Männer haben Visionen.“

Wie Kardinal Mario Grech bei der Vorstellung des Dokuments betonte, ist die „Synode“ kein parlamentarischer Prozess, bei dem die Mehrheit und das Spiel der Parteien dazu führt, dass der Stärkere, die Mehrheit gewinnt, sondern ein geistlicher Prozess, der in der liturgischen Feier und im Gebet verankert ist, wobei „geistlich“ bedeutet: „im Heiligen Geist“, im gegenseitigen Hören auf das, was der Geist den Kirchen sagt. Der Prozess darf

nicht nur aus dem Blickwinkel der medienwirksamsten Themen betrachtet werden – etwa die Stimme der Frauen in der Bischofssynode und der „synodale Weg“. Die Kirche muss sich der Herausforderung stellen, notleidende Menschen und Gemeinschaften zu begleiten.

## **5. Die zwei biblischen Bilder: Jesus, die Menschenmenge in ihrer Vielfalt und die Apostel**

Halten wir uns mit der Kirche diese beiden Bilder aus der Heiligen Schrift vor Augen, um die Synodalität in die Tat umzusetzen, wie es uns das Vorbereitungsdokument zeigt.<sup>7</sup> Das eine taucht in der Darstellung der „gemeinschaftlichen Dimension“ auf, die den Weg der Evangelisierung ständig begleitet; das andere verweist auf die Erfahrung des Heiligen Geistes, die Petrus und die Urgemeinde gemacht haben. Jesus, die Menschenmenge in ihrer Vielfalt, die Apostel: Das ist das Bild und das Geheimnis, das ständig betrachtet und vertieft werden muss, damit die Kirche immer mehr zu dem wird, was sie ist. Keiner dieser drei Handlungsträger darf die Szene verlassen.

Wenn Jesus fehlt und jemand anderes seinen Platz einnimmt, wird die Kirche zu einem Vertrag zwischen den Aposteln und der Menschenmenge, und ihr Dialog wird letztlich auf ein politisches Spiel reduziert.

Ohne die Apostel, die ihre Autorität von Jesus erhalten und vom Geist unterwiesen werden, bricht die Beziehung zur Wahrheit des Evangeliums ab und die Menschenmenge läuft Gefahr, ihre Auffassung von Jesus auf einen Mythos oder eine Ideologie zu reduzieren, ganz gleich, ob sie ihn annimmt oder ablehnt.

Ohne die Menschenmenge verkommt die Beziehung der Apostel zu Jesus zu einer Art Sekte, in der die Religion selbstbezogen wird. Dann verliert die Evangelisierung ihr Licht, das allein von Gott kommt, der sich der Menschheit offenbart und sich unmittelbar an einen jeden wendet, um ihm das Heil anzubieten. Diese Bilder offenbaren uns die Bedingungen und die Bedeutung der wahren Begegnung.

## **6. Die Bedingungen für eine wahre Begegnung**

Zunächst setzt die Begegnung den Willen voraus, den anderen kennenzulernen: seinen Glauben, seine Sensibilität, die Geschichte seiner religiösen Gemeinschaft. Wir leben mit vorgefertigten Ideen, mit Slogans, die wir aus einer langen, konfliktreichen Geschichte geerbt haben. Wir alle müssen uns Mühe geben zuzuhören und zu verstehen; das ist unerlässlich. Diese Haltung ist für jede Begegnung notwendig. Sie ist auch ihre Frucht.

Zweitens erfordert die Begegnung, dass wir unsere gegenseitigen Ängste überwinden. Die Angst vor dem anderen ist oft ein Zeichen dafür, dass es uns an persönlicher religiöser Überzeugung mangelt. Sie birgt die Gefahr, im anderen einen möglichen Angreifer zu sehen.

Schließlich ist Begegnung Zuhören und auch Antworten. Daher ist es notwendig, dass jeder genug innere Freiheit hat, über seinen Glauben in seiner Besonderheit zu sprechen und ihn zum Ausdruck zu bringen. Über seinen Glauben zu sprechen, bedeutet nicht, über den Glauben des anderen zu urteilen. Es bedeutet nicht, sich aufzudrängen. Es bedeutet, man selbst zu sein, mit seinem Reichtum und seinen Mängeln. Ich begegne anderen nicht, um die Überzeugungen meines Gegenübers zu übernehmen, sondern um seine Art zu glauben besser kennenzulernen und um zu meinen eigenen Glaubensüberzeugungen zurückgeführt zu werden. Die Begegnung führt nicht dazu, dass ich meinen eigenen Glauben aufgebe, sondern sie stärkt ihn.

Unter diesen Bedingungen kann die interreligiöse Begegnung für alle fruchtbar und ein Faktor des Friedens für die Welt sein.

Zum Abschluss möchte ich ein afrikanisches Sprichwort zitieren, das die kulturelle Tiefe des traditionellen afrikanischen Denkens über das Zusammenleben verdeutlicht: „*Wenn im Wald die Äste der Bäume sich streiten, umarmen sich ihre Wurzeln*“. Die Äste stehen für die Vielfalt, die Besonderheiten, die unterscheiden und trennen. Die sich umarmenden Wurzeln stehen für das Unantastbare, die tiefen Werte, die vereinen. Die Herausforderung für die Lebenskraft des ganzen Baumes, der Gesellschaft, besteht darin, die Vielfalt der Äste, der Gemeinschaften der Gesellschaft, nicht abzuschneiden, zu eliminieren, zu verstecken, sondern den Stamm durch das „Zusammenleben“, durch die Dialektik der Einheit in der Vielfalt zu nähren und dafür zu sorgen, dass die sich umarmenden Wurzeln die streitenden Äste nähren können.

Die Begegnung in dieser Dynamik öffnet weite Perspektiven der Umkehr. In dem Maße, in dem man sich von der Heiligkeit des anderen herausfordern, bereichern und aufbauen lässt, kann man dahin gelangen, in der Begegnung der Weltreligionen ein Klima echter geistlicher Nachahmung zu finden. Diese kommt in gewisser Weise in folgendem schönen Koranvers zum Ausdruck:

„Und wenn Allah gewollt hätte, hätte Er euch zu einer einzigen Gemeinde gemacht. Er wollte euch aber in alledem, was Er euch gegeben hat, auf die Probe stellen. Darum sollt ihr um die guten Dinge wetteifern. Zu Allah werdet ihr allesamt zurückkehren; und dann wird Er euch das kundtun, worüber ihr uneins waret“ (Sure 5, Vers 48).

Eine ähnliche Haltung findet sich auch im Testament Jesu an seine Jünger beim Letzten Abendmahl: „Euer Herz lasse sich nicht verwirren... Im Haus meines Vaters gibt es viele Wohnungen“ (Joh 14,1-2).

## **7. Die symbolische Kraft des gemeinsamen Handelns und die Herausforderungen auf afrikanischer Ebene**

Wenn man sich das allgemeine Panorama Afrikas ansieht, fällt dem Beobachter vor allem die Komplexität der religiösen Landschaft Afrikas auf. Es lassen sich große religiöse Bereiche unterscheiden, die großen geografischen Gebieten entsprechen. Christen, Muslime und Anhänger der traditionellen afrikanischen Religionen (TAR)<sup>8</sup> machen einen großen Teil seiner Bevölkerung aus. Es besteht kein Zweifel, dass das Kulturelle und das Religiöse weit in den öffentlichen und politischen Bereich hineinreichen.<sup>9</sup> Sie sind ein zentraler Bestandteil der soziopolitischen Veränderungsprozesse, die den Kontinent betreffen.<sup>10</sup> Diese Perspektive kann helfen, gegenwärtige Entwicklungen wie die Diversifizierung des religiösen Angebots, die Ausbreitung neuer Akteure oder die Mobilität individueller Verhaltensweisen zu verstehen. Man spricht dann von einem sozialen Raum, einem religiösen Raum im Ausdruck der religiösen Vielfalt. Das bedeutet, dass man innerhalb eines sehr breiten Spektrums an Traditionen wählen kann, wo und mit wem man seinen Gottesdienst ausübt.

Es gibt nicht nur die individuelle Beziehung, sondern auch die kollektive Erfahrung. Das geschieht in den Stadtvierteln mit den ASC (Association Sportive et Culturelle). Junge Christen und Muslime bilden Gruppen. Sie organisieren soziokulturelle Veranstaltungen zu gemeinsamen Themen: Arbeitslosigkeit, Gewalt, Erfolg, Ehe, Familie, Solidarität, das Buch (Koran/Bibel) etc. Es ist ein Austausch, ein Ausdruck des konkreten Lebens, der es einem jeden ermöglicht, den anderen zu entdecken. Diese Vereinigungen sind Orte der Gastfreundschaft und der Öffnung für den anderen. Mitten in einem Stadtviertel, in dem es Spannungen geben kann, ist es möglich, Stunden damit zu verbringen, einander respektvoll und interessiert zuzuhören. Das zeigt, dass der religiöse Glaube kein Problem ist, das es zu lösen gilt, sondern vielmehr eine motivierende Kraft, die es zu hegen und für das Gemeinwohl einzusetzen gilt.



Wir haben ein traditionelles Verständnis von Autorität und Macht, das in der Praxis der Subsidiarität und Kollegialität als konkrete Ausdrucksformen der kirchlichen Gemeinschaft eine Bürde darstellt. Das ist ein Aufruf zur Umkehr und zur Kultur der Begegnung. Man wird sich bewusst, dass man die Realitäten der Kirchen in Afrika nicht wirklich kennt. Beispielsweise ist das, was Westafrika erlebt, Ostafrika oft unbekannt; das, was französischsprachige Menschen erleben, ist den englisch- und portugiesischsprachigen oft unbekannt. Wie können wir uns auf diesem Weg miteinander verbinden? Das setzt eine synodale Umkehr der Kirche voraus, aber auch eine persönliche Umkehr, um andere anzunehmen, hingehen und ihnen begegnen zu können. Es ist eine Sendung der Umkehr, um miteinander in Dialog zu treten. Sind in die Werkzeuge der Synodalität – wie der Konsultorenrat, der Priesterrat, der Pastoralrat etc. – in unseren Diözesen funktionsfähig? Und wie?

## Schluss

Indem wir das Vorbereitungsdokument noch einmal aufgreifen, wollen wir einige Wege aufzeigen, wie wir unseren Erfahrungsaustausch in einer Dynamik des gegenseitigen Zuhörens fortsetzen können.

- a. An welche Erfahrungen aus Ihrem Einsatz für Gerechtigkeit und Frieden lässt Sie diese grundlegende Frage des gemeinsamen Unterwegsseins denken?
- b. Denken Sie noch einmal tiefer über diese Erfahrungen nach: Wo haben sie Freude hervorgerufen? Auf welche Schwierigkeiten und Hindernisse sind sie gestoßen? Welche Verletzungen haben sie verursacht? Zu welchen Einsichten haben sie geführt?
- c. Sammeln Sie die Früchte, die Sie teilen möchten: Wie lässt sich die Stimme des Heiligen Geistes in diesen „synodalen“ Erfahrungen vernehmen? Worum bittet der Heilige Geist uns heute? Welche Punkte kann man bestätigen, welche Änderungen sollte man ins Auge fassen, welche neuen Schritte unternehmen? Wo sehen wir, dass sich ein Konsens bildet? Welche Wege öffnen sich für unsere Teilkirche?

- 1 Ansprache von Papst Franziskus anlässlich der 50-Jahr-Feier der Errichtung der Bischofssynode, 17. Oktober 2015. [https://www.vatican.va/content/francesco/de/speeches/2015/october/documents/papa-francesco\\_20151017\\_50-anniversario-sinodo.html](https://www.vatican.va/content/francesco/de/speeches/2015/october/documents/papa-francesco_20151017_50-anniversario-sinodo.html)
- 2 Lumen Gentium, 10.
- 3 Apostolicam Actuositatem, 6.
- 4 Ebd., 29.
- 5 Vgl. Rafael Luciani, „Prendre conseil et construire un consensus : un synode sur la synodalité“, 7. September 2021, in Revista Mensaje Nr. 702, September 2021.
- 6 Ansprache von Papst Franziskus zu Beginn der Jugendsynode, 3. Oktober 2018.
- 7 Vorbereitungsdokument, Nr. 16-24.
- 8 Vgl. Luka Lusala lu ne Nkuka SJ, Jésus-Christ et la religion africaine. Réflexion christologique à partir de l'analyse des mythes d'Osiris, de Gueno, d'Obatala, de Kiranga et de Nzala Mpanda, (Documenta Missionalia 36), Rom: Gregorian and Biblical Press 2010. Viele anthropologische oder theologische Veröffentlichungen sind der afrikanischen Religion gewidmet, oft im Plural als „afrikanische Religionen“ bezeichnet. Alle stimmen überein, dass die afrikanische Religion eine Religion ist, in der der Mensch durch eine Reihe ritueller und moralischer Observanzen versucht, in Harmonie mit der Natur, mit den anderen Menschen und mit Gott zu leben, um sein Heil im Jenseits zu sichern.
- 9 Vgl. CODESRIA, „Genre, Cultures, politique et Fondamentalismes“ (Institut sur le Genre. Februar 2011).
- 10 Siehe u.a. Achille Mbemba, „La prolifération du divin en Afrique sub-saharienne“, in KEPEL G., (Hrg.), Les politiques de Dieu, Paris, Seuil, 1993, S. 177-201 ; BAYART J.-F., (Hrg.), Religion et modernité politique en Afrique noire. Dieu pour tous et chacun pour soi, Paris, Karthala, 1993 ; CONSTANTIN F. und COULON C., (Hrg.), Religion et transition démocratique en Afrique, Paris, Karthala, 1997.

# DAS UNAUSGESPROCHENE BEIM NAMEN NENNEN WAS BEGÜNSTIGT MACHT- UND GEWISSENSMISSBRAUCH IM GEWEIHTEN LEBEN?

Ianire Angulo Ordorika ESSE

*Ianire Angulo Ordorika ist Professorin für Bibelwissenschaft an der Theologischen Fakultät der Universidad Loyola Andalucía (iangulo@uloyola.es). Dieser Text entstand im Rahmen des interuniversitären Forschungsprojekts der Jesuitenuniversitäten von Spanien (UNIJES) zur strukturellen Dimension des Missbrauchs in der Kirche aus theologischer Sicht.*



Wir leben in einer globalen Krisensituation aufgrund des Missbrauchs im kirchlichen Bereich.<sup>1</sup> Diese Aussage mag für jene, die mit der Problematik nicht vertraut sind, übertrieben erscheinen, sie ist es aber keineswegs. Es geht nicht nur um bestimmte Straftaten Einzelner, sondern um ein strukturelles Problem in der Kirche, das Reflexion, Umdenken und Reformen erfordert. Papst Franziskus hat zu Kardinal Marx gesagt:

„Die gesamte Kirche ist in der Krise wegen des Missbrauchs; ja mehr noch, die Kirche kann jetzt keinen Schritt nach vorn tun, ohne diese Krise anzunehmen. Die Vogel-Strauß-Politik hilft nicht weiter [...] Nicht alle wollen diese Tatsache annehmen, aber es ist der einzige Weg. Denn ‚Vorsätze‘ zur Änderung des Lebens zu machen, ohne ‚das Fleisch auf den Grill zu legen‘, führt zu nichts [...] Die Wirklichkeit muss immer angenommen werden und braucht Unterscheidung [...] Es ist wichtig, die Realität des Missbrauchs und der Weise, wie die Kirche damit umgegangen ist, zu ‚ventilieren‘.“<sup>2</sup>

Der Skandal in der Gesellschaft, die zahlreichen Überlegungen von verschiedenen Disziplinen her und auch die kirchenrechtlichen Maßnahmen waren auf den sexuellen Missbrauch hin orientiert, haben aber drei Fragen, die viel weniger zur Sprache gekommen sind, im Hintergrund gelassen. Alle drei haben unmittelbare Auswirkungen das geweihte Leben der Frauen. Erstens wurden die weiblichen Opfer unsichtbar gemacht. Dafür gibt es zwei Gründe. Einerseits liegt bei den minderjährigen Missbrauchsoptionen der Anteil der Jungen etwas höher als der der Mädchen. Das führte zu einigen Versuchen, Pädophilie mit Homosexualität in Verbindung zu bringen, ein Ansatz, der heute verworfen wird. Wie dem auch sei, diese Tatsache ließ die missbrauchten Mädchen in den Hintergrund geraten und hat die Aufmerksamkeit von ihnen abgelenkt.

Was ältere Frauen betrifft, so ist das Schweigen über die weiblichen Opfer noch viel größer. Das ist auf ein falsches Verständnis des Phänomens des Missbrauchs und seiner Dynamik in der Kirche zurückzuführen. Diese Fehleinschätzung führt zu der Annahme, dass sexuelle Beziehungen zwischen Erwachsenen immer einvernehmlich sind, wenn keine Gewalt vorliegt oder keine objektiven physischen oder psychischen Einschränkungen bei einer der Parteien bestehen. Außerdem entsteht oft der Verdacht, dass die Situation von der Frau provoziert wurde. In diesen Fällen liegt eine zweifache Viktimisierung vor, die es schwer macht, Anzeige zu erstatten und das Geschehene aufzudecken, was ein notwendiger Schritt im Heilungsprozess der Opfer ist. Man muss sich vor Augen halten, dass Menschen, die Missbrauch erlitten haben, nicht dann sprechen, wenn sie es wollen, sondern wenn sie es können, und dass sie ein sicheres und annahmefähiges Umfeld brauchen, in dem ihr Wort Glaubwürdigkeit besitzt.

Wir werden nie genau wissen, wie viele Frauen sexuell missbraucht wurden, aber noch weniger werden wir wissen, wie viele geweihte Frauen sexuell missbraucht wurden. Eine Studie des Instituts für Psychologie der Saint Louis University (USA) aus dem Jahr 1998 untersuchte die Folgen von Traumata bei katholischen Ordensfrauen in mehr als 530 Gemeinschaften. Die Ergebnisse, die durch anonyme Umfragen gewonnen wurden, zeigten, dass etwa 30 Prozent der Schwestern Opfer von sexuellem Missbrauch waren. Das ist keine unbedeutende Zahl, und wir müssen uns fragen, ob wir in den Gemeinschaften eine Atmosphäre des Vertrauens, der Empathie und der Annahmefähigkeit schaffen, die die Offenlegung dieser Situationen erleichtert, oder ob nicht vielmehr Misstrauen, Unverständnis und Verurteilung vorherrschen.

Ein zweiter Aspekt, dem in diesen Zusammenhang nicht viel Aufmerksamkeit geschenkt wurde, ist der Missbrauch nicht sexueller Natur. Auch wenn der sexuelle Missbrauch viel Skandal verursacht, ist er nur die Spitze des Eisbergs, die auf all jenen Missbrauch verweist, die den Bereich der Macht und des Gewissens betreffen. In Wirklichkeit ist jeder Missbrauch ein Machtmissbrauch, da Grenzen überschritten werden und die asymmetrische Beziehung zwischen zwei Menschen unangemessen eingesetzt wird. Dieser Unterschied zwischen den Beziehungspartnern kann beispielsweise durch Position, Alter, gesellschaftliches Ansehen und Wertschätzung, intimes Wissen über den anderen oder geistliche Bewunderung bedingt sein.

Die mangelnde Aufmerksamkeit gegenüber dem Macht- und Gewissensmissbrauch ist unter anderem darauf zurückzuführen, dass es schwierig ist, sie zu objektivieren, den Tatbestand festzustellen und als Strafbestand zu betrachten. In der Tat wissen die Opfer dieser Form von Missbrauch sehr wahrscheinlich selbst nicht, dass sie manipuliert werden. Wie bei geschlechtsspezifischer Gewalt ist es auch hier sehr schwierig, bei Fehlen expliziter Gewaltanwendung selbst zu erkennen und anderen zu beweisen, dass man psychisch misshandelt wird. Im geweihten Leben haben wir möglicherweise eine Art des Umgangs mit Macht und religiöser Autorität zur Norm gemacht, die es den Betroffenen noch schwerer macht, diese Situationen zu erkennen, so dass sie sich selbst die Schuld an dem geben, was ihnen widerfährt.

Drittens werden Missbrauchsfälle, die *innerhalb* der kirchlichen Strukturen stattfinden, weiterhin verschwiegen. Die Kirche reagiert, wenn auch nicht gerade schnell, auf den Skandal in der Gesellschaft, aber wie sieht es mit Missbrauchssituationen innerhalb ihrer eigenen Institutionen aus? Die Stimmen derer, die davor zu warnen, kommen meistens von außen, weil sie oft zum Austritt gezwungen waren.

Es ist nicht ungewöhnlich, dass zu den Gründen, die für den Austritt aus dem Ordensleben angegeben werden, Probleme mit der Autorität und mit dem Institut gehören, besonders bei denen, die unsere Kongregationen viele Jahre nach der Weihe verlassen. In diesen Fällen ist es einfacher zu glauben, dass es sich um ein persönliches Problem handelt, als uns zu fragen, ob wir nicht eine gewisse Verantwortung für die Schwierigkeiten, auch psychologischer Art, tragen, die sie zu einer Entscheidung veranlasst haben, die oft auch für sie selbst schmerzhaft ist.

Wir sollten uns fragen, welche Vorgehensweisen es gibt, um einer Schwester zu antworten, die in ihrem eigenen Institut Macht- und Gewissensmissbrauch erleidet: ob sie wirksam sind und ob die Entscheidungsträger die nötige Objektivität wahren können, um mit ihnen umzugehen. Häufig nimmt man Rückgriff auf einen Wechsel der Gemeinschaft, der Provinz oder sogar auf den Austritt aus dem Institut, wobei immer das Opfer den Kürzeren zieht und sich zu einem Wechsel gezwungen sieht, während der Täter ungestraft bleibt. Auf diese Weise wird es erneut zum Opfer einer Institution, die nicht weiß, wie sie mit jemandem umgehen soll, der andere manipuliert.

Wie wir von Anfang an gesagt haben, hat ist Problem des Missbrauchs struktureller Natur. Wenn wir es mit einem Bild erklären wollen, dann ist es vergleichbar mit der Wirkung, die Blei im Wein hervorruft. Archäologische Untersuchungen haben gezeigt, dass menschliche Überreste aus dem Römischen Reich sehr hohe Werte an Blei enthalten, einem giftigen und sehr gesundheitsschädlichen Element. Das ist auf den römischen Brauch zurückzuführen, Wein in Bleibehältern zu servieren und daraus zu trinken, was ihm einen besonderen Geschmack verlieh, den man damals schätzte, ohne zu wissen, dass es giftig war. Nicht der Wein war schlecht, sondern das Gefäß, in dem er serviert und aufbewahrt wurde. Mit dem Missbrauch ist es ähnlich. Es geht nicht darum, dass es „faule Äpfel“ gibt, sondern dass unsere „Körbe“ sie verderben können – ein Wein, der im Grunde nicht schlecht ist, wird vergiftet.

Kirchliche und auch unabhängige Untersuchungen haben gezeigt, dass das Problem des Missbrauchs auf der Form der Leitung beruht. Auch Papst Franziskus sagt immer wieder auf die eine oder andere Weise, dass der Klerikalismus an der Wurzel dieser Situationen liegt. So irreführend diese Bezeichnung auch sein mag: Der *Klerikalismus* betrifft nicht nur jene, die die Priesterweihe empfangen haben. Er ist eine Machtkonzentration in den Händen bestimmter Menschen und die Form, in der diese Macht gelebt wird. Er ist eine Haltung, von der niemand, der Macht hat, ausgenommen ist.

Wir meinen oft, dass nur jene, die in einer Kongregation Leitungsverantwortung tragen, Macht haben. Diese Personen haben Macht, zweifellos, aber Macht haben auch die Ökonomen, Ausbilder, Leiter von Werken, Pastoralreferenten, Katecheten... In Wirklichkeit ist die Liste endlos, denn wir alle haben ein gewisses Maß an Macht über andere, und daher ist niemand frei, sie so auszuüben, dass andere ausgegrenzt, beherrscht oder manipuliert werden.

Das geweihte Leben als solches bietet einen sehr guten Nährboden für Macht- und Gewissensmissbrauch. Das bedeutet nicht, dass diese *an sich* entstehen, sondern dass bei dieser Berufung Umstände zusammenkommen, die sie stärker begünstigen als in anderen Bereichen oder auf anderen Wegen der Nachfolge Jesu Christi. Im Folgenden werden wir diese Elemente, die miteinander verflochten sind und Missbrauchssituationen begünstigen, kurz erläutern. Wir werden sie dafür in verschiedene Elemente unterteilen: Elemente des geweihten Lebens; individuelle Elemente; gruppendynamische Elemente.



## 1. **Elemente des geweihten Lebens**

Ein charakteristisches Element unserer Berufung ist, dass eine ihrer charismatischen Vermittlungen für die Nachfolge Christi das Gehorsamsgelübde ist. Das heißt, dass der von jedem Christen verlangte Gehorsam gegenüber Gott in unserem Fall durch den vermittelt wird, der den Dienst der Autorität übernimmt. Die offensichtlichste Folge davon ist, dass die Institute des geweihten Lebens hierarchisch geordnet sind, denn es gibt Menschen, die Verantwortung für andere tragen, und das ist ein offenes Tor für den *Klerikalismus* im weiteren Sinne, den wir erwähnt haben. Durch den klaren Unterschied zwischen den Mitgliedern des Instituts kann das, was als Vermittlung berufen ist, leicht zu einem Raum des Missbrauchs entarten.

Wir alle haben unseren Anteil an Macht können ihn nutzen, um zu wachsen oder um die Macht zu missbrauchen, aber die Struktur des Ordenslebens selbst gibt einigen



Macht über andere. Obwohl der Codex des kanonischen Rechtes bestimmt, dass Leitungsaufgaben zeitlich begrenzt sein müssen, hat die Kongregation für die Institute geweihten Lebens und die Gesellschaften apostolischen Lebens selbst deutlich gesagt, dass es allzu häufig vorkommt, dass Ämter immerfort besetzt bleiben.<sup>3</sup> Dazu werden die in den Konstitutionen festgelegten zeitlichen Begrenzungen umgangen, indem man von einem Amt ins andere oder von einer Gemeinschaft zur anderen wechselt. Dies verhindert den notwendigen Wechsel der Perspektiven, Blickwinkel und Orientierungen in den Instituten und ist eine häufig vorkommende Armseligkeit, die der Geist des Codex des kanonischen Rechts zu vermeiden versucht.

Wir sollten uns fragen, was wir tun müssen, um Amtswechsel zu ermöglichen, die Gaben der Schwestern anzuerkennen und ihre Fähigkeit zu konstruktiver Führung zu stärken. Die Weisheit, die hinter der Forderung steht, die Leitungsverantwortung



zeitlich zu begrenzen, soll nicht nur Machtmissbrauch verhindern, sondern es sollen auch monolithische Sichtweisen vermieden und der Reichtum gefördert werden, den ein Perspektivwechsel immer mit sich bringt. Wie sieht die konkrete Rotationspraxis in unseren Instituten aus, und wie können wir sie verbessern?

Neben dem notwendigen Wechsel muss auch bedacht werden, dass die Aufgabe der Oberen auf die Sendung der Kongregation beschränkt ist, also das äußere Umfeld der Personen betrifft. Wer den Dienst der Autorität übernimmt, hat die Verantwortung, für das Gemeinwohl Sorge zu tragen, sich um die Sendung des Instituts zu kümmern, ein Umfeld zu schaffen, das der Nachfolge Christi sowie der menschlichen und geistlichen Entwicklung eines jeden zuträglich ist. Aber nichts, was den Bereich des Gewissens oder des inneren Lebens betrifft, fällt unter seine Zuständigkeit.

**Das Problem ist, dass das, was wir nicht benennen, nicht nur nicht verschwindet, sondern dass wir ihm paradoxerweise noch mehr Dominanz einräumen. Wir müssen dieses Verlangen zulassen und anerkennen, damit es evangelisiert werden kann.**

Die geistliche Überhöhung dieser Aufgabe, die im Laufe der Zeit stattgefunden hat, gibt einer gewissen Verwechslung zwischen der Verantwortung einer Oberin und einer „geistlichen Mutterschaft“ Vorschub, die gefährlich ist und den Macht- und Gewissensmissbrauch begünstigt. Tatsächlich untersagt der Codex des kanonischen Rechtes jenen, die den Dienst der Autorität übernehmen, die Mitglieder auf irgendeine Weise zu veranlassen, ihnen das Gewissen zu öffnen (can. 630§5). Außerdem bedeutet das Gehorsamsgelübde die Hingabe des Willens, nicht aber des Gewissens, der Intelligenz, der Glaubensgewissheit oder der Eingebung des Heiligen Geistes.

Der grundlegende Gehorsam, dessen Vermittler die Oberen sind, gebührt Gott, und er spricht zu uns durch das Gewissen (GS 16); daher darf unser Innenleben keinem Zwang ausgesetzt werden. Bestimmte gängige Praktiken im geweihten Leben können leicht in den Gewissensmissbrauch abgleiten. Beispiele dafür sind die gebräuchlichen „Gespräche mit der Oberin“, der „Rechenschaftsbericht über das Gebet“, die Forderung, dass jene,

die zeitliche Gelübde abgelegt haben, sich von ihrer Oberin „begleiten“ lassen, oder wenn die Oberin und die Novizenmeisterin ein und dieselbe Person sind.

Ein weiteres charakteristisches Element des geweihten Lebens ist der Ausbildungsprozess. Wer in eines unserer Institute eintritt, verbringt einige Zeit damit, diese Berufung kennenzulernen und sich darauf vorzubereiten, sie zu leben. Das ist eine besonders schwierige Phase, denn der Wunsch, den Willen Gottes zu erkennen und zu tun, setzt voraus, alle Warn- und Schutzsysteme, die man hat, abzuschalten. Wer in eines unserer Institute eintritt, tut dies im Vertrauen auf die Ausbilder, auf die die Kongregation sie verweist. Das ist eine Voraussetzung dafür, dass der Ausbildungsprozess stattfinden kann, und gleichzeitig eine Möglichkeit, dieses Vertrauen zu missbrauchen, weil das, was von den Ausbildern vermittelt wird, als normal akzeptiert wird – ganz gleich, ob es wirklich normal ist oder nicht. Außerdem ist es meist nicht schwer, die Auszubildenden dazu zu bringen, ihren Ausbildern gegenüber ihr Gewissen öffnen.

Das Ziel eines jeden Ausbildungsprozesses ist nichts anderes, als der Person zu helfen, alle ihre menschlichen und geistlichen Fähigkeiten zu entwickeln und Autonomie und innere Freiheit zu erlangen. Daher stimmt etwas nicht, wenn wir Auszubildenden begegnen, die kindisch sind und abhängig davon, was ihr Ausbilder denkt, sagt oder tut. Wir befinden uns in einer Phase, in der es nicht schwer ist, manipulative Beziehungen und Missbrauchspraktiken zur Normalität werden zu lassen.

Ein weiteres charakteristisches Element des geweihten Lebens ist es, dass wir uns zu einem gemeinsamen Charisma der Mitglieder des Instituts berufen fühlen. Nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil und dem von ihm ausgehenden Aufruf zur Erneuerung dieser Berufung ist eine Theologie des Charismas sehr stark entwickelt worden. Das Charisma ist per definitionem eine Gabe des Heiligen Geistes und hat daher eine Eigendynamik, die das Gegenteil einer starren, beschränkten, zeitlich fixierten Auffassung ist. Darüber hinaus werden die Charismen der Institution durch die persönlichen Charismen der Mitglieder des Instituts bereichert, so dass die Treue zum charismatischen Erbe notwendigerweise bedeutet, kreativ zu sein und es mit den Gaben jedes Einzelnen zu bereichern.

Trotz dieses dynamischen Aspekts der Charismen werden sie in der Praxis oft als etwas Festes und Unveränderliches gelebt. Die Auffassung, dass das charismatische Erbe etwas Statisches und klar Begrenztes ist, kann zwei Gefahren mit sich bringen, die Missbrauchspraktiken Vorschub leisten.

Erstens bringt diese charismatische Erfahrung ein Gefühl der Bedrohung mit sich. Da es nicht verändert werden kann, muss das Charisma geschützt werden, und die Oberen werden zu ihren wichtigsten Hütern und Bewahrern. So ist es nicht schwer, dass die Verantwortlichen des Instituts schließlich als Retter des geistlichen Erbes verstanden werden und so ihr Verständnis des Charismas als das einzig gültige und wahre kanonisiert wird, das jede andere Art von Verständnis unrechtmäßig macht. Zweitens driftet eine versteinerte Wahrnehmung des Charismas leicht ab in eine Ideologie, die nicht in Frage gestellt werden darf und die in der Lage ist, alles zu rechtfertigen und das Gewissen zu vereinnahmen.

Ein weiteres charakteristisches Element des geweihten Lebens ist das Gemeinschaftsleben. In unserer Berufung leben wir mit Menschen zusammen, die wir uns nicht ausgesucht haben und vielleicht auch nie aussuchen würden. Uns verbinden weder Blutsbande noch Geschmack und manchmal nicht einmal durch dieselbe Vorstellung davon, was dieser

konkrete Weg der Nachfolge Jesu Christi bedeutet. Trotzdem wissen und spüren wir, dass Gott uns berufen hat, unser tägliches Leben miteinander zu teilen. Die Zugehörigkeit zu einer Gruppe, mit der wir zusammenleben, setzt eine Reihe von psychologischen und gruppendynamischen Faktoren voraus, die in anderen christlichen Berufungen nicht wesentlich sind und die wir der Deutlichkeit halber im letzten Abschnitt behandeln werden.

## 2. *Individuelle Elemente*

Im kirchlichen Bereich begehen wir oft den Fehler, naiv zu sein, vielleicht besonders im geweihten Leben. Manchmal ist uns nicht bewusst, wie weit die Ideale, die wir in unseren Diskursen zum Ausdruck bringen, von unseren täglichen Entscheidungen entfernt sind. Wir sind uns nicht immer der unendlichen Fähigkeit zur Selbsttäuschung bewusst, die der Mensch besitzt. Es erfordert ein hohes Maß an Selbsterkenntnis und Authentizität, um sich selbst die Wahrheit zu sagen, ohne sie zu beschönigen. Diese Unkenntnis entbindet uns nicht von der Verantwortung, die damit einhergeht. Die wahren Gründe für unser Handeln, die sich hinter politisch korrekten Diskursen verbergen, nicht klar zu benennen, ist eine der größten Sünden, auch wenn sie nicht oft gebeichtet wird.

In den meisten Fällen ist es keine Heuchelei – man denkt etwas und sagt das Gegenteil –, sondern man vergisst die wirkliche Dynamik, die unser Handeln bestimmt und die nicht so recht in unsere religiösen Diskurse passen will, und berücksichtigt sie nicht. Diese Unkenntnis zeigt sich ganz deutlich im Machtstreben, das allen Menschen zu eigen ist, auch wenn es im kirchlichen Bereich nicht ausgesprochen wird. Den Evangelien zufolge wurde Jesus Christus selbst von der Machtgier versucht, aber in der Kirche wird sie verborgen und nicht benannt. Wir scheinen die Illusion zu hegen, dass der Wunsch, im Dienst zu leben oder von der „Fußwaschung“ zu sprechen, den Wunsch nach Macht verschwinden lässt, aber das stimmt nicht.

Diese Neigung zum Leugnen ist im weiblichen Ordensleben verstärkt vorhanden, weil wir ein Selbstbild verinnerlicht haben, das Männern Stärke und Macht zuschreibt und den Frauen Werte wie Sanftmut und Unterwürfigkeit. Wenn das Vorhandensein des Machtstrebens im kirchlichen Bereich bereits schwer erkennbar ist, so ist es noch schwieriger, wenn unsere unbewusste Vorstellung davon, welche Werte eine Frau kennzeichnen sollten, die Macht ablehnt. Das Problem ist, dass das, was wir nicht benennen, nicht nur nicht verschwindet, sondern dass wir ihm paradoxerweise noch mehr Dominanz einräumen. Wir müssen dieses Verlangen zulassen und anerkennen, damit es evangelisiert werden kann.

Neben dem Machtstreben, das wir alle besitzen, müssen wir bestimmte psychologische Neigungen berücksichtigen, die den Macht- und Gewissensmissbrauch begünstigt, sowohl auf Seiten der Täter als auch auf Seiten der Opfer. Ohne unbedingt auf die Ebene einer Persönlichkeitsstörung zu gelangen, sind Menschen mit einer gewissen Neigung zum Narzissmus besonders befähigt, eine Machtposition missbräuchlich zu nutzen.

Das Bedürfnis nach Bewunderung sowie Arroganz und mangelnde Selbsteinschätzung führt sie dazu, dass sie sich über jene hinwegsetzen, die sie in den Schatten stellen können, und sich mit denen umgeben, die sie leicht manipulieren können. Es sind Menschen, denen es schwerfällt, die Bedürfnisse anderer zu erkennen und ihre Gefühle gelten zu lassen sowie eigene Fehler zu erkennen und Schuld auf sich zu nehmen. Oft sind es charmante, ja sogar charismatische Persönlichkeiten, die es verstehen, sich

den Erwartungen, die an sie gestellt werden, anzupassen und die Schwächen ihrer Mitmenschen schnell zu erkennen.

Wir pflegen Missbrauchstäter zu karikieren, weil es uns leichter fällt, sie uns als schreckliche Monster und grausame Personen vorzustellen, aber die schlimmsten Missbrauchstäter sehen in Wirklichkeit ganz anders aus. Die, die von allen bewundert werden und denen niemand zutrauen würde, andere zu misshandeln, sind weitaus gefährlicher als jene, die in ihrem Machtbereich groben Missbrauch treiben.

Oft haben wir auch Schwierigkeiten, die Psychologie des Opfers zu verstehen. Wir denken, dass es nur Menschen passiert, die schwach sind oder irgendwelche objektiven Probleme haben und die wir gern unter dem Begriff „verletzlich“ zusammenzufassen. Gewöhnlich machen wir uns nicht bewusst, dass auch wir potentielle Opfer sind, denn jeder kann misshandelt werden und jedem kann in dem Glauben, dass man für ihn Sorge trägt, Schaden zugefügt werden. Diese allgemeine Möglichkeit, manipuliert zu werden, nimmt jedoch den Umständen entsprechend zu, vor allem dann, wenn man bestimmte Wunden in der eigenen Geschichte hat. Wer toxische oder von Missbrauch geprägte Beziehungen erlebt hat, ist stärker gefährdet, erneut in eine solche Situation zu geraten.

Unsere Unfähigkeit, uns in die Opfer hineinzusetzen, wird deutlich, wenn wir uns fragen, warum sie nichts unternommen haben, um es zu verhindern. Wir verstehen oft nicht das sogenannte Syndrom der erlernten Hilflosigkeit, unter dem viele Opfer leiden. Die Frustration und Hilflosigkeit, die man empfindet, wenn man in einer von Missbrauch geprägten Situation befinden, kann dazu führen, gar nichts zu tun, weil man irgendwann die Erfahrung gemacht haben, dass man nichts tun kann. Diese Erfahrung ist so tief verwurzelt, dass man diese Hilflosigkeit und Ohnmacht annimmt und nichts tut, um das Leiden zu vermeiden, weil man überzeugt ist, nichts tun zu können. Wären wir nur etwas einfühlsamer und wären uns bewusst, wie komplex die Erfahrungen eines Opfers sind, das nicht tut, was es will, sondern was es kann.

Angesichts einer Situation von Macht- oder Gewissensmissbrauch ist es wichtig, dass das Opfer über ein unterstützendes Netzwerk verfügt, das es ihm ermöglicht, damit umzugehen und darauf zu reagieren. Leider ist das im Gemeinschaftsleben nicht so oft der Fall, wie man es sich wünschen würde.

### 3. **Gruppendynamische Elemente**

Die Gruppenpsychologie hat uns gezeigt, dass es Gemeinschaftsdynamiken und -strukturen gibt, die Missbrauch begünstigen. In Anlehnung an das vorher verwendete Bild könnten wir uns fragen, was eine menschliche Gruppe in das Blei verwandelt, das den Wein vergiften kann. Es gibt Fragen, die mit der soziologischen Situation zu tun haben, in der wir leben. Der Soziologe Zygmunt Bauman hat unsere Gesellschaft schon vor längerer Zeit als *flüssige Gesellschaft* bezeichnet. Sehr vereinfachend gesagt, hat er gezeigt, dass wir in einer Zeit leben, in der es keine sicheren und festgefügt Realitäten gibt und in der die Kriterien für das, was gültig und was nicht gültig ist, so unterschiedlich sind, dass Unsicherheit herrscht.

Während uns in anderen Zeiten die Identität beinahe geschenkt wurde, sieht sich heute jeder gezwungen, sich seine eigene Identität aufzubauen. Und in diesem Zusammenhang wird die Zugehörigkeit zu einer Gruppe aus dem Bedürfnis heraus gelebt, zu entdecken und zu rechtfertigen, wer man ist. Inmitten der Unsicherheit, mit der uns die Gesellschaft

konfrontiert, sucht man eine gewisse psychologische Sicherheit in *starren* Identitäten, aber das Gegenteil von *flüssig* wäre *fest*. Wir erleben die Unsicherheit als schwierig, und manchmal ist es einfacher, auf das Risiko, frei zu denken, zu entscheiden und sich nicht sicher zu sein, welchen konkreten Schritt man tun soll, zu verzichten. Es ist leicht, klare Antworten zu bevorzugen und die Entscheidungen anderer Menschen zu übernehmen, um das Risiko, Fehler zu machen, zu vermeiden.

Der Boom politischer Fundamentalismen und eines bestimmten Stils kirchlicher Bewegungen und Institute ist auf soziologische und psychologische Gründe zurückzuführen; er ist eine Antwort auf die Sehnsucht nach unerschütterlichen Gewissheiten, nach einer Identität ohne Abbrüche und nach Kontrolle über eine als unsicher empfundene Welt. Es gibt immer mehr Gruppen, die sich dadurch auszeichnen, dass sie sehr in sich selbst verschlossen sind, eine starke Gruppenidentität und eine sehr ausgeprägte Ideologie besitzen und in denen das Konzept der Autorität sehr stark und auf die Hierarchie ausgerichtet ist. Die Daten der Untersuchungen von Missbrauchsfällen aller Art, die vielen kirchlichen Eingriffe in neue Kongregationen und die Skandale um die Gründer zeigen, dass dies nicht der gesündeste Weg ist, eine menschliche Gruppe zu bilden, weil er „Äpfel verdirbt“.

Neben diesen soziologischen Aspekten sollte man sich auch den Einfluss vor Augen halten, den andere auf uns ausüben. Wir sind uns nicht immer bewusst, wie sehr wir das Bedürfnis haben, Teil von etwas zu sein, und wie sehr uns dies auf die Konformität mit der Gruppe, zu der wir gehören, ausrichtet. Die Gruppe beeinflusst uns mehr oder weniger direkt oder indirekt und bringt uns dazu, das zu tun, was wir aus eigenem Antrieb nicht tun würden – ganz gleich, wie sehr wir meinen, dass wir es selbst entschieden haben. Außerdem bietet sie uns Vorbilder und spornt uns an, sie nachzuahmen, auch wenn dies nicht ausdrücklich gesagt wird. Dieser Einfluss ist an sich nicht negativ, denn er kann die persönliche Entwicklung fördern, aber er kann auch zu krankhaften Systemen entarten.

Die Sozialpsychologie hat nachgewiesen, dass der Gruppenkontext eine Rolle spielt, wenn es darum geht, die eigenen moralischen Werte selektiv zu verbinden oder zu trennen. Es gibt verschiedene Strategien, um die Zustimmung des Einzelnen zum System zu fördern und Fehlverhalten zu banalisieren, wie uns die Geschichte immer wieder gezeigt hat. Das Gefühl der Überlegenheit der einen gegenüber den anderen, Drill, Ideologie oder Geheimhaltung sind einige der vielen Mittel, die zu diesem Zweck eingesetzt werden. Wir können – unter Wahrung des nötigen Respekts – diese Dynamiken auch in den Instituten des geweihten Lebens erkennen, denn wir haben eine jahrelange Ausbildung, eine Spiritualität, die zur Ideologie werden kann, und es ist leicht, ein gewisses Gefühl der Überlegenheit gegenüber anderen Berufungen zu erlangen.

Wir sollten misstrauisch sein gegenüber bestimmten Überzeugungen im geweihten Leben, etwa dem Glauben, dass Gemeinschaftsentscheidungen *per se* richtig sind, oder der Überbewertung der Einheit. Wir dürfen nicht vergessen, wie leicht es ist, eine Gruppe zu manipulieren. Wie in anderen Bereichen, z.B. in der Politik, gibt es psychologische Studien, die erläutern, was dazu führen kann, dass eine Ordensgemeinschaft eine Leitungsperson mit psychologischen Neigungen wählt, die zum Missbrauch entarten können.

Eine gewisse idyllische Sichtweise führt leicht zur *Tyrannie der Einheit*, indem man sie verwechselt mit Uniformität, wo die Vielfalt nicht gesund gelebt wird, das Recht auf Dissens verloren geht und man zum Einheitsdenken neigt. In dieser *Tyrannie der Einheit* ist



Gruppenzwang der Schlüssel. Um diese Situation zu erzwingen, gibt es viele – subtile oder weniger subtile – Wege, jede Stimme, die von dem abweicht, was als normativ betrachtet wird, zu unterdrücken oder alles beiseitezulassen, die als Dissonanz gegenüber dem Ganzen betrachtet wird. In diesen Situationen, in denen Menschen misshandelt werden, macht das Schweigen der Guten alle zu Opfern und Tätern, wodurch ein toxisches Beziehungsgeflecht entsteht und jede abweichende Äußerung oder Kritik am System zu einer Heldentat wird.

Es ist eine Spirale des Schweigens, die die Zuschauer zu Komplizen und Opfern macht. So wird das Böse zur Normalität, es wird gerechtfertigt und zum „Problem des anderen“. Auf diese Weise wird das Leben einfacher und man begibt sich nicht in dieselbe Gefahr wie jene, die es wagen, den *Status quo* in Frage zu stellen. Die Gemeinschaft kann Komplizin und Opfer einer zur Norm gewordenen Missbrauchsdynamik werden, da jeder am Ende darauf verzichtet, der zu sein, wer er ist, um nicht den hohen Preis zu zahlen, den dies mit sich bringt.

Zweifellos kommen noch viele andere Elemente ins Spiel, die miteinander verknüpft sind und uns in Situationen bringen können, in denen wir nicht sein wollen. Wir brauchen Kontrollsysteme, die wirksam gegen von Missbrauch geprägte Verhaltensweisen vorgehen, sie auflösen und verhindern, indem sie sich für die Opfer einsetzen. Wir werden das geweihte Leben haben, das wir alle gemeinsam aufbauen. Nutzen wir diese „Zeichen der Zeit“, um Strukturen zu schaffen, die die Frauen, die in unsere Kongregationen eintreten, freier machen und mehr mit dem Traum in Einklang bringen, den Gott von uns hat.

- 1 Diese Seiten sind eine verkürzte und vereinfachte Version meines Artikels „La presencia innombrada. Abuso de poder en la Vida Consagrada“, veröffentlicht in Teología y Vida. Öffentlich zugänglich unter: <http://ojs.uc.cl/index.php/tyv/article/view/32715/34801>.
- 2 Franziskus, Schreiben an Kardinal Reinhard Marx, Erzbischof von München und Freising (10.06.2021). Onlinezugang: <https://www.vatican.va/content/francesco/de/letters/2021/documents/20210610-cardinale-marx.html>.
- 3 Das wird unter der Nr. 22 des Dokuments Für jungen Wein neue Schläuche (2017) beklagt.

# ÄNDERUNGEN DES KIRCHLICHEN STRAFRECHTS UND MISSBRAUCH

P. Benoit Malvaux SJ

*P. Malvaux hat ein Doktorat in Kirchenrecht von der „Saint Paul University“ (Ottawa) und hat an verschiedenen Universitäten Kirchenrecht und Ekklesiologie gelehrt; derzeit ist er Dozent an der Universität „Gregoriana“. Von 1997 bis 2002 war er Oberer einer Gemeinschaft in Brüssel und hat das Internationale Institut „Lumen Vitae“ geleitet.*

*Die Konferenz wurde im Oktober 2021 im Webinar zum Kirchenrecht vorgestellt, das von der UISG-USG organisiert wurde.*



## 1. Einleitung

Die Revision von Buch VI des Codex des kanonischen Rechtes über das Strafrecht und seine Folgen in Bezug auf den Missbrauch ist ein komplexes Thema. Ich werde versuchen, es so klar wie möglich darzulegen. Zunächst möchte ich diese Revision im Rahmen der Weiterentwicklung des Denkens in der Kirche in Bezug auf das Strafrecht betrachten. Anschließend werde ich die neuen Normen bezüglich des Missbrauchs und der Strafen, mit denen er geahndet wird, vorstellen. Abschließend werde ich einige kurze persönliche Gedanken zur Umsetzung des neuen Systems hinzufügen.

Gleich zu Anfang möchte ich hervorheben, dass die Revision von Buch VI des Codex über das kirchliche Strafrecht eine radikale Änderung der Weise, wie die Kirche das Strafrecht betrachtet, darstellt. Etwas überspitzt könnte man sagen, dass das Kirchenrecht und vor allem sein strafrechtlicher Zweig zur Zeit des Konzils als dem Liebesgebot zuwiderlaufend betrachtet wurde; einige Theologen schlugen sogar vor, das Strafrecht aus der kirchlichen Rechtsordnung zu entfernen. Dieser Vorschlag hat sich nicht durchgesetzt, denn der Codex von 1983 enthält ein Buch VI, das dem Strafrecht gewidmet ist. Allerdings herrschte noch Anfang der 1990er Jahre, als ich Kirchenrecht studiert habe, die Geisteshaltung vor, dass das Strafrecht nur im äußersten Notfall angewandt werden sollte. Folglich wurde es so gut wie nie angewandt.

Die Dinge begannen sich in den 1990er Jahren zu ändern, als die ersten Skandale über den sexuellen Missbrauch von Minderjährigen durch Kleriker ans Tageslicht kamen. Angesichts des Horrors solcher Taten wurde man sich allmählich bewusst, dass das Strafrecht innerhalb der Kirchenrechtsordnung seinen Platz hat und dass die Verhängung von Strafen gegen Täter, die unschuldige Menschen sexuell missbraucht haben, gerechtfertigt ist – nicht zuletzt deshalb, um die Gerechtigkeit wiederherzustellen und den Skandal wiedergutzumachen. Der Skandal bestand nicht mehr darin, dass die Kirche

bestrafte, sondern dass Vergehen ungestraft blieben. Es war eine echte kopernikanische Revolution.

Allerdings haben sich die Dinge nicht von einem Tag auf den anderen geändert. Ich muss nicht näher auf die Versuchung der kirchlichen Autoritäten eingehen, Fälle zu vertuschen. Aber auch dort, wo die Autorität den Missbrauchstäter bestrafen wollte, war sie hilflos, weil man in der Kirche nicht mehr daran gewöhnt war zu sanktionieren. Um den Verantwortungsträgern in der Kirche zu helfen, in diese neue Dynamik einzutreten, wurde 2001 das *Motu proprio Sacramentorum sanctitatis tutela* promulgiert. Es übertrug der Kongregation für die Glaubenslehre die Zuständigkeit für das Urteil über gewisse Straftaten, darunter auch den sexuellen Missbrauch Minderjähriger durch Kleriker, um den Hirten zu helfen, angemessen zu reagieren. Das war ein langwieriger Prozess – man kann tief verwurzelte Praktiken nicht einfach auf Knopfdruck ändern –, der jedoch lawinenartig anwuchs, als die Enthüllungen sich häuften und die Notwendigkeit zu reagieren immer dringlicher wurde. Ab 2007 erschien es notwendig, nicht nur zusätzliche Gesetze zu den bereits im Codex enthaltenen hinzuzufügen, sondern den Codex selbst, genauer gesagt sein Buch VI über das Strafrecht, zu reformieren. 2007 bis 2021: Die Reform des Buches VI hat viel Zeit in Anspruch genommen. Dafür gab es verschiedene Gründe, auf die ich hier nicht näher eingehen möchte, aber ich denke, es war gut, denn in all diesen Jahren hat die Kirche sich ständig weiterentwickelt und den Anwendungsbereich des Strafrechts ausgeweitet. Hätte man das Buch VI innerhalb von zwei oder drei Jahren revidiert, wäre es zu schnell gegangen, und man hätte sich nicht die ganze Entwicklung, die in den 2010er Jahren in der Kirche vor sich gegangen ist, zunutze gemacht. So konnten jene, die am neuen Buch VI gearbeitet haben, diese Entwicklungen berücksichtigen und in ihren Revisionsentwurf einfließen lassen. Andererseits konnte man die Revision des Strafrechts nicht unbegrenzt hinauszögern, unter dem Vorwand, dass sich die Dinge noch weiterentwickeln müssten. Das neue Buch VI wird also am kommenden 8. Dezember in Kraft treten.<sup>1</sup>

Ich werde hier nicht das ganze neue Buch VI des Codex vorstellen, sondern möchte drei Wesenszüge seiner Revision hervorheben. Zunächst spiegeln einige Änderungen wider, dass man sich, wie gerade erwähnt, bewusst geworden ist, dass das Strafrecht dem Wohl des Gottesvolkes dient, das darunter leidet und daran Anstoß nimmt, dass die Täter, die bestimmte Straftaten begehen, ungestraft bleiben. In diesem Sinne ist die neue Version von Buch VI strenger als die Version von 1983. Ein schönes Beispiel dafür ist der Canon 1341, der sich mit der Strafverhängung befasst. Um es kurz zu sagen: Wo die Version von 1983 betont, dass es wichtig ist, alles zu versuchen, bevor man eine Strafe verhängt, betont die neue Version die Verpflichtung, eine Strafe zu verhängen, wenn es keine anderen Mittel gibt, um die Gerechtigkeit wiederherzustellen. Die Anwendung des Strafrechts ist kein Ausnahmeverfahren mehr, auf das man widerwillig zurückgreift, wenn es wirklich keinen anderen Weg gibt, sondern sie ist notwendig, sobald erkennbar wird, dass eine einvernehmliche Lösung die Gerechtigkeit nicht wiederherstellen und den Schaden nicht wiedergutmachen kann.

Ein weiterer Fortschritt, der durch die Revision von Buch VI erzielt wurde, war die Gewährleistung einer größeren Kohärenz des kirchlichen Strafrechts, und insbesondere eine größere Kohärenz zwischen den Partikularnormen und dem Titel, unter dem sie stehen.

Ebenso versuchten die Autoren der Reform, das Strafrecht wirksamer zu machen, indem sie erläuterten, welche Strafen für welche Straftaten gelten sollten. Der Gesetzgeber von 1983 hatte häufig auf den Begriff der gerechten Strafe zurückgegriffen, was zwar theoretisch sehr schön war (an sich ist es durchaus gerechtfertigt, eine gerechte Strafe zu verhängen), in der Praxis aber nicht bei der Strafverhängung half, da man nicht wusste, worin die jeweilige gerechte Strafe bestand. In der neuen Version von Buch VI hat der Gesetzgeber mehrfach klargestellt, welche Strafe zu verhängen ist, was die Anwendung des Strafrechts erleichtern wird.

## 2. Vorstellung der Normen

Nach dieser kurzen Vorstellung der Revision von Buch VI des Codex komme ich nun zur Vorstellung der Normen, die sich speziell mit dem Strafbestand des Missbrauchs befassen.

Zunächst erinnere ich an das, was die aktuelle Version des Codex von 1983 zu diesem Thema vorsieht. Der grundlegende Canon ist hier can. 1395 §2, der besagt, dass ein Kleriker, der gegen das sechste Gebot des Dekalogs verstoßen hat, wenn er die Straftat mit Gewalt, unter Drohungen, öffentlich oder an einem Minderjährigen unter 16 Jahren begangen hat, mit gerechten Strafen belegt werden soll, gegebenenfalls die Entlassung aus dem Klerikerstand nicht ausgenommen. Mit anderen Worten: Der Codex betrachtet als kirchenrechtliche Straftat den sexuellen Missbrauch jeder beliebigen Person durch einen Kleriker (also einen Bischof, Priester oder Diakon), der unter Anwendung von Gewalt oder Drohungen (z.B. durch Vergewaltigung) oder öffentlich (unter Verletzung der öffentlichen Moral) begangen wird, sowie den sexuellen Missbrauch einer minderjährigen Person unter 16 Jahren.

Dieser Canon 1395 §2 wurde in den Jahren nach Inkrafttreten des Codex von 1983 nur äußerst selten angewandt, entweder weil die kirchlichen Autoritäten die Angelegenheit vertuschten, um den guten Ruf der Kirche zu wahren, oder weil sie angesichts der erwähnten „anti-kirchenrechtlichen“ Mentalität nur ungern Strafen verhängten. Ab den 1990er Jahren kam Bewegung in die Sache, und das *Motu Proprio Sacramentorum sanctitatis tutela* von 2001 legte die Zuständigkeit für die Fälle sexuellen Missbrauchs von Minderjährigen durch Kleriker nicht nur in die Hände der Kongregation für die Glaubenslehre, sondern erweiterte auch den Anwendungsbereich des Canons, indem es ihn auf den sexuellen Missbrauch von Minderjährigen über 16 Jahren ausdehnte. Im Jahr 2010 werden neue Normen zur Anwendung des *Motu Proprio* einen weiteren Schritt tun, indem sie die Straftat des sexuellen Missbrauchs von Menschen, deren Vernunftgebrauch habituell eingeschränkt ist, und die Straftat des Besitzes oder der Verbreitung pornografischer Bilder von Minderjährigen unter 14 Jahren hinzufügen. In der Folge kommen weitere Bestimmungen hinzu, insbesondere das *Motu Proprio Vos estis lux mundi* von 2019 über die Verpflichtung von Klerikern und Ordensleuten, sexuellen Missbrauch, von dem sie Kenntnis haben, der zuständigen kirchlichen Autorität zu melden. Statt jedoch immer weitere Parallelnormen zum Codex von 1983 zu schaffen, zog man es vor, diese Normen in eine neue Version des Codex einzubinden, unter Nutzung der seit 2007 laufenden Revision von Buch VI des Codex.

## 3. Die inhaltlichen Änderungen am Strafrecht

Bevor ich die inhaltlichen Änderungen des Strafrechts in der neuen Version von Buch VI in Bezug auf Missbrauch in der Kirche darlege, möchte ich Ihre Aufmerksamkeit auf die Tatsache lenken, dass der Canon über den sexuellen Missbrauch von Minderjährigen durch Kleriker innerhalb von Buch VI seinen Platz gewechselt hat. Der derzeitige can. 1395 §2 befindet sich in Titel V von Buch VI, der sich mit Straftaten gegen besondere Verpflichtungen befasst. In der revidierten Version des Codex wird diese Straftat Gegenstand von can. 1398 §1 1° sein, der sich in Teil VI des Buches befindet, der sich mit Straftaten gegen Leben, Würde und Freiheit des Menschen befasst. Diese Verschiebung bringt eine positive Entwicklung des Blickwinkels zum Ausdruck, aus dem heraus die Straftat des sexuellen Missbrauchs Minderjähriger betrachtet wird. Im Codex von 1983 wurde sie in erster Linie als Verstoß gegen das Keuschheitsgelübde betrachtet, wenn es sich um einen Ordenskleriker handelte, oder ganz allgemein gegen das sechste Gebot des Dekalogs im Falle eines Diözesanklerikers. Das Hauptproblem war, dass der Kleriker seinen Verpflichtungen nicht nachgekommen war. In der revidierten Fassung von Buch VI wird die Straftat nun aus der Perspektive des Opfers betrachtet, dessen Leben und Würde schwer verletzt wurde. Es geht nicht mehr in erster Linie darum, dass der Kleriker seinen Pflichten nicht nachgekommen ist, sondern darum, dass er einem

anderen Menschen schweren Schaden zugefügt hat. Die Verschiebung des Canons über den sexuellen Missbrauch von Minderjährigen durch Kleriker liegt somit auf einer Linie mit dem Wandel der Mentalität in der Gesellschaft und in der Kirche, die nun die Sorge um das Opfer in den Vordergrund stellt.

Was den Inhalt der neuen Normen betrifft, so enthalten diese eine Reihe von Erweiterungen des Begriffs der Straftat des Missbrauchs. Einige von ihnen beziehen Erweiterungen ein, die bereits in den seit 2001 erlassenen Partikulargesetzen vorgenommen wurden. Andere sind echte Neuerungen auch im Hinblick auf diese Gesetze. Um die Darlegung übersichtlich zu gestalten, möchte ich die Erweiterungen über den Gegenstand der Straftat, dann die Erweiterungen über den Täter und schließlich die Erweiterungen über das Opfer der Straftat nacheinander darlegen.

Bezüglich des Gegenstands der Straftat wird eine erste Erweiterung durch den neuen Canon 1398 § 1 Nr. 2 vorgenommen, der es als Straftat festlegt, wenn ein Kleriker einen



Minderjährigen oder eine Person, deren Vernunftgebrauch habituell eingeschränkt ist oder der das Recht einen gleichen Schutz zuerkennt, dazu verführt oder verleitet, an echten oder simulierten pornographischen Darstellungen teilzunehmen oder diese umzusetzen. Es handelt sich um eine neue Bestimmung, die die Entwicklung der Praktiken und der Technologie berücksichtigt. So kann ein Kleriker, der einen Minderjährigen dazu verleitet, sich mit seinem Handy beim Masturbieren zu filmen, obwohl er ihn nicht direkt sexuell missbraucht, mit Amtsentzug oder anderen Strafen bis hin zur Entlassung aus dem Klerikerstand bestraft werden.

Im Zusammenhang mit diesem neuen Canon möchte ich Sie auf ein besonderes Problem seiner englischen Übersetzung hinweisen. Diese Übersetzung spricht von einem Kleriker, der „grooms or induces a minor to expose himself pornographically or to take part in pornographic exhibitions“. Das Wort „grooming“ kann meines Wissens nach bedeuten, dass man mit einem Minderjährigen ein Gespräch sexueller Art führt. Zum Beispiel, mit ihm über seine Sexualorgane zu sprechen oder ihn aufzufordern, ihm zu erzählen, wie er



masturbiert. Das ist nicht das, worum es hier geht. Die Übersetzung des Canons in andere Sprachen („reclutar“ in Spanisch, „reclutare“ in Italienisch, „recruter“ in Französisch) zeigt deutlich, dass es hier um die „Anwerbung“<sup>2</sup> eines Minderjährigen zur Teilnahme an pornografischen Handlungen geht.

Nr. 3 desselben neuen Canons 1398 §1 führt eine weitere Straftat in den Codex ein, die gegenüber dem Codex von 1983 neu ist, aber keine absolute Neuheit darstellt, da diese Straftat bereits in den Normen von 2010 zur Umsetzung von *Sacramentorum sanctitatis tutela* festgelegt worden war: wenn ein Kleriker sich gegen die guten Sitten in jedweder Form und mit jedwedem Mittel pornographische Bilder von Minderjährigen oder Personen, deren Vernunftgebrauch habituell eingeschränkt ist, erwirbt, aufbewahrt oder verbreitet<sup>3</sup>. Der Text des neuen Canons unterscheidet sich ein wenig vom Text der Normen von 2010 – insbesondere wurde das Zeigen (exhibere) von pornografischen Bildern hinzugefügt; dabei geht es jetzt um pornografische Bilder von Minderjährigen jeglichen Alters, während in den Normen von 2010 von Minderjährigen unter 14 Jahren

**Das Strafrecht dem Wohl des Gottesvolkes dient, das darunter leidet und daran Anstoß nimmt, dass die Täter, die bestimmte Straftaten begehen, ungestraft bleiben. In diesem Sinne ist die neue Version von Buch VI strenger als die Version von 1983.**

die Rede war. Das Herunterladen von pornografischen Bildern mit Minderjährigen sowie das Hochladen solcher Bilder durch einen Kleriker wird jetzt als Straftat in den Codex aufgenommen, die mit Amtsenthebung und anderen gerechten Strafen, einschließlich der möglichen Entlassung aus dem Klerikerstand, geahndet wird.

Eine dritte wichtige Änderung bezüglich des Gegenstands der Straftat ist der neue §3 des Can. 1395. Er sieht neben dem Verstoß gegen das sechste Gebot, der mit Gewalt oder Drohungen einhergeht und bereits im Codex von 1983 enthalten ist, vor, dass ein Kleriker, der durch „Missbrauch seiner Autorität eine Straftat gegen das sechste Gebot des Dekalogs begangen oder jemand gezwungen hat, sexuelle Handlungen vorzunehmen oder zu ertragen“, mit gerechten Strafen belegt werden soll – wenn erforderlich, die Entlassung aus dem Klerikerstand nicht ausgenommen. Das ist eine sehr wichtige Änderung, die auf den Skandal aufgrund der wachsenden Zahl von Enthüllungen über den sexuellen Missbrauch Erwachsener durch Kleriker, die ihre Position dazu ausgenutzt haben, reagiert. Bislang galten solche Handlungen zwar als verwerflich, stellten aber keine Straftaten im eigentlichen Sinne dar. Von jetzt an wird es anders sein. Ein Kleriker, der

einen Erwachsenen, dem gegenüber er rechtliche Autorität ausübt, sexuell missbraucht, kann nun bestraft werden – denken wir zum Beispiel an einen Novizenmeister, der einen Novizen sexuell missbraucht. Weniger offensichtlich ist für mich der Fall eines Klerikers, der seine geistliche Autorität missbraucht (z.B. ein geistlicher Begleiter, der die junge Frau, die er begleitet, sexuell missbraucht). Vielleicht wäre es gut, wenn der Gesetzgeber eine genaue Auslegung des Begriffs der „Autorität“ vorlegen würde, damit man genauer weiß, bis zu welchem Punkt der neue Canon 1395 §3 gilt.

Übrigens werden Sie bemerkt haben, dass der Gesetzgeber den Ausdruck „Missbrauch einer schutzbedürftigen Person“, der sich z.B. im Motu proprio *Vos estis lux mundi* findet, nicht übernommen hat. Hier wurde zweifellos die Kritik berücksichtigt, die an diesem subjektiven Begriff geübt wurde (wie lässt sich die Schutzbedürftigkeit eines Menschen definieren?), während der Begriff des Autoritätsmissbrauchs objektiver ist.

Am Ende von §3 des neuen Canons 1395 wird eine weitere neue Straftat eingeführt: dass ein Kleriker jemanden gezwungen hat, sexuelle Handlungen vorzunehmen oder zu ertragen. In diesem Fall ist, so wie ich diese neue Norm verstehe, der Kleriker, der die Straftat begeht, nicht direkt am sexuellen Missbrauch beteiligt, aber er nutzt seine Autorität oder seine Macht, um eine oder mehrere Personen zu zwingen, sexuelle Handlungen vorzunehmen oder zu ertragen. Man könnte sich hier den Fall eines Novizenmeisters vorstellen, der zwei seiner Novizen zwingt, sexuellen Kontakt miteinander zu haben.

#### 4. Die Neuerungen der revidierten Version von Buch VI des Codex

Dies sind die verschiedenen Neuerungen der revidierten Version von Buch VI des Codex bezüglich des Strafbestands des Missbrauchs. Als Straftaten gelten nach dem Codex des kanonischen Rechtes nun, um es kurz zu sagen, die Verleitung oder Verführung eines Minderjährigen durch einen Kleriker für pornografische Zwecke, die Aufbewahrung, das Zeigen oder die Verbreitung pornografischer Bilder von Minderjährigen, der Verstoß gegen das sechste Gebot durch einen Kleriker, der seine Autorität missbraucht, sowie die Nötigung einer Person, sexuelle Handlungen vorzunehmen oder zu ertragen.

Betrachten wir nun die Fälle, in denen der Anwendungsbereich des Strafrechts in Bezug auf den Missbrauchstäter erweitert wurde. Die grundlegende Neuerung, nicht nur im Vergleich zum Codex von 1983, sondern auch im Vergleich zu den späteren Gesetzen, findet sich hier in Can. 1398 §2, der besagt, dass, wenn ein (nichtklerikales) Mitglied eines Instituts des geweihten Lebens oder einer Gesellschaft des apostolischen Lebens oder sonst ein Gläubiger, der in der Kirche eine Würde bekleidet oder ein Amt oder eine Funktion ausübt, eine der Straftaten des § 1 oder des Can. 1395 § 3 begeht, soll er mit der Einschränkung der Ausübung oder mit Amtsentzug oder anderen Strafen belegt werden. Auch hier ist ein Fortschritt zu verzeichnen, da der Codex von 1983 eine Straftat nur im Falle eines Klerikers vorsah. Ein nicht klerikaler Ordensmann, eine Ordensfrau oder ein Laie mit pastoraler Verantwortung, der/die einen Minderjährigen sexuell missbrauchte, konnte zwar disziplinarisch belangt werden (einschließlich der Entlassung aus dem Institut im Fall eines Ordensmanns oder einer Ordensfrau), aber es konnte keine kirchenrechtliche Strafe im eigentlichen Sinne verhängt werden. Künftig können diese Personen mit einer der in Canon 1336 §§ 2-4 vorgesehenen Strafen (insbesondere mit dem Verbot der Ausübung eines Amtes oder einem Amtsentzug) oder mit anderen Strafen je nach Schwere des Vergehens bestraft werden. Der Gesetzgeber integriert hier einen weiteren Vorwurf an das bisherige Strafrecht, das sich nur mit Klerikern befasste. Hier wird auch die Änderung des Blickwinkels, aus dem heraus man die Straftat betrachtet, die ich eingangs erwähnt habe, deutlich. Wenn die Pflichtverletzung an erste Stelle stellt, kann man zu der Auffassung gelangen, dass sexueller Missbrauch, der von einem geweihten Amtsträger und nicht von einem Laien begangen wird, schwerwiegender ist. Wenn man hingegen das Opfer in den Vordergrund stellt, ist diese Unterscheidung nicht mehr relevant. Für das Opfer ist sexueller Missbrauch nicht per se weniger schwerwiegend, nur weil er von einem Ordensbruder oder einem Laien in pastoraler Verantwortung begangen wurde.

Abschließend möchte ich etwas über die Ausweitung des Anwendungsbereichs des Strafrechts bezüglich des Missbrauchs im Hinblick auf das Opfer der Straftat sagen. Die meisten „Neuerungen“ hier betreffen in Wirklichkeit die Aufnahme in den Codex von Bestimmungen, die bereits durch die Partikulargesetze seit 2001 eingeführt wurden. So betrifft die Straftat des sexuellen Missbrauchs nicht mehr nur Minderjährige unter 16 Jahren, sondern Minderjährige jeden Alters. Dem Minderjährigen gleichgestellt ist eine Person, deren Vernunftgebrauch habituell eingeschränkt ist, die also geistig behindert ist. Diese beiden Erweiterungen des Straftatbestands waren durch die Normen zur Umsetzung von *Sacramentorum sanctitatis tutela* im Jahr 2001 bzw. 2010 vorgenommen worden. Dagegen führt Canon 1398 §1 1° und 2° eine dritte mögliche Art von Opfer ein, die eine echte Neuerung darstellt: die Person, der das Recht einen ähnlichen Schutz zuerkennt wie Minderjährigen und Personen, deren Vernunftgebrauch habituell eingeschränkt ist. Ich muss Ihnen gestehen, dass ich nicht weiß, was der Gesetzgeber damit meint. Aber er öffnet die Tür dafür, dass in Zukunft weitere Kategorien von Opfern anerkannt werden, deren sexueller Missbrauch durch einen Kleriker, eine geweihte Person oder einen Laien in pastoraler Verantwortung als Straftat betrachtet wird.

Indirekt wird noch eine Erweiterung des Opferbegriffs durch den neuen Canon 1395 §3 bezüglich des Verstoßes gegen das sechste Gebot durch Autoritätsmissbrauch vorgenommen. In diesem Fall begeht ein Kleriker, eine geweihte Person oder ein Laie in pastoraler Verantwortung, der seine Autorität nutzt, um eine Person sexuell zu missbrauchen, nach Kirchenrecht eine Straftat, unabhängig vom Alter des Opfers.

Das sind, wie mir scheint, die wichtigsten Änderungen, die durch die neue Version von Buch VI bezüglich der Missbrauchsdelikte eingeführt wurden. Die bedeutendsten Änderungen sind für mich zunächst die Tatsache, dass der sexuelle Missbrauch von Minderjährigen als Vergehen gegen das Leben und die Würde des Menschen und nicht mehr als Verstoß gegen das Keuschheitsgelübde betrachtet wird, wodurch das Opfer in den Vordergrund gerückt wird, und zweitens die Tatsache, dass auch der sexuelle Missbrauch eines Minderjährigen durch einen nicht klerikalen Ordensmann oder einen Laien in pastoraler Verantwortung und nicht nur durch einen Kleriker als Straftat betrachtet wird, ebenso wie der sexuelle Missbrauch eines jeden Menschen, nicht nur von Minderjährigen, durch Autoritätsmissbrauch. Für mich sind das die bedeutendsten Änderungen.

Man kann sich jedoch fragen, welche praktischen Auswirkungen diese Reform haben wird. In einigen Fällen wird sie vielleicht eher symbolischer Natur sein. Ich denke zum Beispiel an die Ausweitung des Straftatbestands auf nicht klerikale Ordensleute. Man muss wissen, dass ein nicht klerikaler Ordensangehöriger, der einen Minderjährigen missbraucht oder eine andere strafbare Handlung begeht, etwa das Herunterladen kinderpornografischer Dateien, auch schon vorher von Seiten seines Oberen mit Verwaltungs- oder Disziplinarmaßnahmen belegt werden konnte, wie Amtsenthebung, Untersagung bestimmter Tätigkeiten (z.B. die Nutzung des Internets) etc. Künftig kann er auch mit entsprechenden Strafen belegt werden. Symbolisch mag das Gewicht haben – ich unterliege nicht mehr einem Verwaltungsakt, sondern werde zu einer Strafe verurteilt –, aber das konkrete Resultat wird dasselbe sein. Ganz gleich, ob ich durch einen Verwaltungsakt aus dem Amt entfernt oder zu einer Strafe verurteilt werde, die den Amtsentzug bedeutet: Ich kann das Amt nicht mehr ausüben.

Bei den Ordensleuten oder den geweihten Personen allgemein wird man schauen müssen, wie sich die Änderungen im Strafrecht bezüglich der Entlassung aus dem Institut auswirken. Bekanntlich muss dem derzeitigen Canon 695 zufolge ein Ordensangehöriger, der eine der in den Canones 1395, 1397 und 1398 genannten Straftaten begeht, aus dem Institut entlassen werden, außer wenn, wie in Canon 1395 §2 vorgesehen, der Obere der Meinung ist, dass auf andere Weise für die Besserung des Mitglieds, die Wiederherstellung der Gerechtigkeit und die Behebung des Skandals gesorgt werden kann. Im Fall eines klerikalen oder nichtklerikalen Ordensmitglieds, das einen Minderjährigen sexuell

missbraucht hat, hat der Obere somit einen Ermessensspielraum. Grundsätzlich muss er den Ordensmann aus dem Institut entlassen. Er kann jedoch der Ansicht sein, dass es andere Möglichkeiten gibt, um die Gerechtigkeit wiederherzustellen und den Skandal zu beheben, insbesondere dann, wenn die Taten lange zurückliegen und der Ordensangehörige bereits betagt ist. Zumindest in der Gesellschaft Jesu ist es so, dass der Jesuit nicht entlassen, sondern mit Restriktionsmaßnahmen belegt wird.

Es bleibt zu hoffen, dass der Gesetzgeber nicht vergisst, Canon 695 an die neue Nummerierung von Buch VI anzupassen. Ich erinnere daran, dass die Entlassung aus dem Institut keine Strafe ist – davon ist in Buch VI nicht die Rede –, sondern ein Verwaltungsakt der Institutsleitung. Die Revision von Buch VI wird daher in dieser Hinsicht keine Auswirkungen haben. Daher sage ich, dass die Ausweitung des Straftatbestands des Missbrauchs auf nichtklerikale Ordensleute vor allem symbolische Tragweite hat.

Die Ausweitung des Straftatbestands auf den sexuellen Missbrauch von Erwachsenen durch Autoritätsmissbrauch wird dagegen mehr praktische Konsequenzen haben, zumindest für Kleriker. Bisher konnte ein Kleriker, der seine Autorität ausnutzte, um einen Erwachsenen sexuell zu missbrauchen, zwar disziplinarisch belangt werden, aber es war nicht möglich, ihn aus dem Klerikerstand zu entlassen. Dies wird in Zukunft möglich sein.

Es ist also möglich, aber wird es tatsächlich auch der Fall sein? Eine weitere Frage, die ich mir im Zusammenhang mit dieser Reform stelle, betrifft ihre Umsetzung. Es genügt nämlich nicht festzustellen, dass ein bestimmtes Verhalten strafbar ist und mit dieser oder jener Strafe belegt werden kann, sondern diese Strafen müssen auch angewandt werden können. Nun muss man wissen, dass sich die Gesetzgebung in Bezug auf die Zuständigkeit der Kongregation für die Glaubenslehre bis heute nicht geändert hat. Diese ist daher für die neuen Straftaten, die in den Codex aufgenommen wurden, nicht zuständig. Wenn ein Ordinarius eine Beschwerde über eine dieser neuen Straftaten erhält, muss er daher eine Voruntersuchung durchführen, um die Wahrscheinlichkeit der Straftat festzustellen, und dann entscheiden, ob ein Gerichtsverfahren vor dem Diözesangericht oder ein Verwaltungsverfahren vor demselben Ordinarius eingeleitet wird. Es ist im Grunde dieselbe Prozedur wie für die Straftat des sexuellen Missbrauchs von Minderjährigen durch einen Kleriker, abgesehen davon, dass, wenn sich in der Voruntersuchung herausstellt, dass die Straftat wahrscheinlich ist, nicht der Ordinarius über die Einleitung eines Verfahrens entscheidet, sondern die Unterlagen an die Kongregation für die Glaubenslehre weiterleitet, damit diese über das weitere Vorgehen entscheidet. Aus meiner Erfahrung als Prokurator der Gesellschaft Jesu heraus kann ich bezeugen, dass uns die Verpflichtung, die Unterlagen an die Kongregation für die Glaubenslehre weiterzuleiten, sehr geholfen hat, sowohl um konsequente Maßnahmen in diesem Bereich zu erlangen, als auch für die effektive Bearbeitung der Unterlagen.

Wenn die Umsetzung der neuen strafrechtlichen Normen den Ordinarien und Diözesangerichten überlassen wird, besteht die Gefahr, dass sie vielerorts im Sand verläuft, sei es aufgrund mangelnder Motivation, sie es aufgrund mangelnder Kompetenz der Ordinarien und Diözesangerichte. Persönlich frage ich mich daher, ob es nicht gut wäre, die Zuständigkeit der Kongregation für die Glaubenslehre auf diese neuen Straftaten auszuweiten, um die Umsetzung der neuen Gesetzgebung zu fördern.

1 A.d.Ü.: Gemeint ist der 8. Dezember 2021.

2 A.d.Ü.: Der deutsche Text des Canons benutzt hier den Ausdruck „verführen oder verleiten“.

3 A.d.Ü.: Im deutschen Text des Codex heißt es „erwirbt, aufbewahrt oder verbreitet“, während im lateinischen Original „detinet, exhibet vel divulgat“ steht. Die französische Version übersetzt richtig: „conserve, exhibe ou divulgue“, die italienische: „conserva, esibisce o divulga“. „Exhibet“ (zeigt) kommt somit in der deutschen Übersetzung nicht vor, wohl aber im lateinischen Original sowie in den Übersetzungen in andere moderne Sprachen. Da nur die deutsche Übersetzung vom Original abweicht, handelt es sich im deutschen Text u.U. um einen Übersetzungsfehler.

# DAS LEBEN DER UISG

## Vom Schreibtisch der Vorstandssekretärin

Kaum zu glauben, aber wahr: Die Mai-Vollversammlung liegt bereits hinter uns. Es war ein wunderbares Ereignis mit 510 Generaloberinnen in Präsenz und weiteren 174 online, und gleichzeitig ein ganz schönes Unterfangen, alles in 14 Sprachen zu streamen, wobei einige Schwestern sich online austauschten, während andere an den Tischen im Hotel Ergife arbeiteten. Wir sind dem Kommunikationsbüro und allen, die in der UISG für die Technik zuständig sind, sehr dankbar für diese großartige Leistung. Das Thema „Verwundbarkeit auf dem synodalen Weg begrüßen“ und die Vorträge wurden sehr positiv aufgenommen. Wir wissen, dass die Vorträge in Vorbereitung auf Generalkapitel benutzt wurden und auch weiterhin eine reiche Quelle für die Reflexion innerhalb der Kongregationen sind. Die letzte Sitzung der UISG-Vollversammlung fand am 11. Juli online statt. Auch hier gab es rege Beteiligung, und der Schwerpunkt lag auf dem gemeinsamen Dokument der UISG/USG, das dem Synodenbüro im Namen unserer beiden Vereinigungen vorgelegt wurde. Sr. Gemma Simmonds CJ, Sr. Maria Cimperman RSCJ und P. Orlando Torres SJ sprachen über Schlüsselaspekte des Textes, und die Teilnehmerinnen beantworteten folgende Fragen:

1. Was möchten Sie in dem Dokument hervorheben?
2. Was fehlt/müsste stärker betont werden?
3. Wie können wir als Mitglieder der UISG das Schlussdokument weiter verbreiten?

Es gab einen regen Austausch, der im weiteren synodalen Prozess hilfreich sein wird. In der Zwischenzeit ist das Arbeitspapier *Working Document for the Continental Stage: Enlarge the Space of your Tent* (Is 54:2) erschienen. Es ist auf der Website der Synode in fünf Sprachen zugänglich: <https://www.synod.va/en/highlights/working-document-for-the-continental-stage.html>

Ebenfalls im Zusammenhang mit der Synode haben UISG und USG am 2. November in Präsenz und online ein Webinar abgehalten, in dem P. Giacomo Costa SJ und Sr. Nathalie Becquart XMCJ über den Erstellungsprozess des Dokuments und seinen allgemeinen Inhalt gesprochen haben. Anschließend legten Sr. Nadia Coppa ASC und Sr. Dolores Lahr CSJ einige Gedanken aus der Perspektive der UISG und der gemeinsamen Antwort der beiden Vereinigungen dar. Br. Emili Turu FMS moderierte die Sitzung, und Sr. Pat Murry IBVM sagte einige abschließende Worte. Sollten Sie diese Sitzung verpasst haben, so finden Sie sie auf YouTube über die Website der UISG.

Im Juni fand in Nemi eine sehr fruchtbringende Zusammenkunft von Ordenstheologinnen



statt; 20 Schwestern nahmen daran teil. Sie gehören zu einer Gruppe jüngerer Ordens theologinnen, die sich in der Coronazeit getroffen und etwas über das Ordensleben aus Sicht ihrer jeweiligen Disziplin geschrieben haben. In ihren Sitzungen kamen sie mit Kardinal Braz de Aviz und Sr. Jolanta Kafka RMI, der damaligen Präsidentin der UISG, zusammen. Sie tauschten sich darüber aus, wie sie als Theologinnen einen Beitrag zum geweihten Leben in der heutigen Zeit leisten können. Auf Leitungsebene haben sich Maria Cimperman RSCJ, Gemma Simmonds CJ, Julia Prinz VDMF, Paula Jordao VDMF und Pat Murray IBVM kürzlich getroffen, um den ganzen Prozess zu evaluieren und 2023 mit einer zweiten Gruppe weiterzumachen. Wenn Sie Schwestern haben, die Theologinnen und unter 60 Jahre alt sind und die Sie für die neue Gruppe nominieren möchten, dann kontaktieren Sie bitte Paula Jordao VDMF unter [formation@uisg.org](mailto:formation@uisg.org).

Die UISG-Gemeinschaft in Caltanissetta hat im Juni ihre Mission beendet. Das Migrantenprojekt der UISG war 2015 am 50. Gründungstag der UISG ins Leben gerufen worden, um Brücken zwischen den Migranten – die sehr zahlreich auf Sizilien ankamen – und der lokalen Bevölkerung zu bauen. In den letzten beiden Jahren sind nur wenige neue Migranten gekommen, und jetzt geht es um Integrationsarbeit – darum, den Migranten, die sich in Caltanissetta niedergelassen haben, zu helfen, in ihrer neuen Heimat zurecht zu kommen. Das ist Aufgabe der Ortskirche, daher wurden die Schwestern nicht ersetzt, und die UISG-Gemeinschaft auf Lampedusa steht jetzt im Mittelpunkt des interkongregationalen Projekts. Sr. Florence de la Villeon RSCJ unterstützt die Mitglieder der Gemeinschaft, besucht sie regelmäßig und hält zu Kontakt zu jenen, mit denen wir früher an anderen Orten – Ramacca, Agrigento und Caltanissetta – zusammengearbeitet haben. Es wurde jedoch eine zweite Phase des Migrantenprojekts der UISG ins Leben gerufen, mit dem Schwerpunkt der Schaffung eines internationalen Netzwerks von Schwestern, die in verschiedenen Teilen der Welt und an zahlreichen Grenzen mit Migranten und Flüchtlingen arbeiten. Diese neue Initiative steht unter der Leitung von Sr. Carmen Bandeo SSpS, die von den ersten Tagen an am Sizilien-Projekt beteiligt war und selbst einige Zeit in einer Gemeinschaft ihres Ordens in der Nähe eines Migrantenzentrums in Griechenland gelebt hat. Die Schwestern in diesem Dienst werden Erfahrungen austauschen und versuchen, geistliche und praktische Ressourcen zu finden, die sie zur Unterstützung in diesem wichtigen Dienst brauchen. Unser großer Dank gilt den Kongregationen, die diesen Dienst in den letzten sieben Jahren mit Personal und finanziell unterstützt haben.

Zu den weiteren wichtigen Ereignissen gehört auch die Teilnahme von drei Schwestern am Weltwirtschaftsforum in Davos im Mai. Sr. Mary John Kudiyiruppil SSpS, Sr. Ruth del Pilar Mora FMS und Sr. Pat Murray IBVM richteten eine sehr einfache Botschaft an die Vertreter der Regierungen und der Geschäftswelt: *Arbeiten Sie partnerschaftlich zusammen mit den Ordensleuten, die die Bedürfnisse an der Basis kennen, wenn Sie wesentliche systemische Veränderungen herbeiführen wollen.* Mit und für Menschen zu sprechen, die keine Stimme haben, vor allem aber auch, jenen beizustehen, die sich ausgegrenzt fühlen, um ihre Stimmen hörbar zu machen, gehört zu unserem prophetischen Lebensstil.

Wir freuen uns, dass wir Sr. Mary John Kudiyiruppil SSpS im April als beigeordnete Vorstandssekretärin in der UISG willkommen heißen durften.

Sr. Gabriella Bottani CMS hat die Leitung von Talitha Kum an Sr. Abby Avelino MM übergeben. In den letzten acht Jahren hat sich Talitha Kum unter der Leitung von Sr. Gabriella zu einem weltweiten Netzwerk von Netzwerken (insgesamt über 90) auf allen Kontinenten entwickelt. Wir schulden ihr enormen Dank. Mehrere wichtige

Mitgliederversammlungen fanden in diesem Jahr statt: im September in Bolivien; im Oktober in Thailand; im November in Portugal und Nairobi. In der Versammlung in Nairobi wurde Sr. Gabriella von der Conrad N. Hilton Foundation für ihren großen Einsatz gegen den Menschenhandel geehrt. Sr. Pat Murray IBVM bekam den „Outstanding Leadership Award“ 2022 des LCWR für ihren lebenslangen Einsatz für Frieden und Gerechtigkeit in Nordirland, im Südsudan sowie in gegenwärtigen Initiativen der UISG.

Außerdem kamen die Mitarbeiterinnen der UISG in den Genuss der ersten beiden Tage eines einjährigen Fortbildungsprogramms. Sr. Pat und Sr. Mary John haben sich mit verschiedenen Botschaftern beim Heiligen Stuhl getroffen, die Interesse an der Unterstützung verschiedener Aspekte der Arbeit von Ordensschwestern bekundet haben. Kürzlich gab es in der UISG zwei sehr interessante Begegnungen: eine mit Beamten des FBI und des US-Außenministeriums und die andere mit Offizieren der Niederländischen Militärakademie. Bei der ersten Begegnung ging es um den Schutz von Schwestern in Konfliktgebieten, denn Ordensleute werden von Kidnappern zunehmend als „leichte Beute“ betrachtet. Leider haben gesehen, wie viel Leid jahrelange Gefangenschaft und auch Folter bei Ordensschwestern, Priestern und Ordensbrüdern verursacht haben. Innerhalb der Kongregationen müssen Handlungsmaßstäbe entwickelt werden für den Fall von Übergriffen in Konfliktgebieten. Das niederländische Militär war daran interessiert, wie Schwestern in Konfliktgebieten leben und arbeiten, ihre täglichen Erfahrungen und was sie im Leben trägt. Sr. Mary John sprach über die gegenwärtige Erfahrung von Schwestern ihrer Kongregation in der Ukraine und Polen, Sr. Florence de la Villeon über ihre Erfahrung in Flüchtlingscamps in Norduganda, Sr. Abby über Schwestern, die in Gebieten leben, in denen Menschenhandel ein großes Problem ist, und Sr. Pat über ihre Erfahrungen in Nordirland und im Südsudan. Besonderes Interesse zeigten sie an der Glaubensperspektive, die uns in unserem Leben trägt. In unserer nächsten Ausgabe werden wir über Erfahrungen von Schwestern berichten, die an der UN-Klimakonferenz COP-27 teilgenommen haben.

Während Advent und Fastenzeit sich nähern, wollen wir für die Menschen in der Ukraine beten:

*Liebender Gott,  
wir bitten für die Menschen in der Ukraine,  
für alle, die leiden und Angst haben,  
sei ihnen nahe und schütze sie.  
Wir bitten für die Verantwortungsträger in der Welt,  
dass ihre Entscheidungen von Mitgefühl, Kraft und Weisheit geleitet sein mögen.  
Wir bitten für die Welt,  
dass wir in diesem Augenblick der Krise  
uns solidarisch zeigen  
mit unseren notleidenden Brüdern und Schwestern.  
Lass uns auf deinen Wegen wandeln,  
damit Frieden und Gerechtigkeit  
Wirklichkeit werden für die Menschen in der Ukraine  
und für die ganze Welt.*

*Amen.*

(CAFOD-UK)

## VORSTAND DER UISG (2022-2025)

**Präsidentin:** **Sr. Nadia Coppa, ASC (Italy)**  
*Adorers of the Blood of Christ*

**Vizepräsidentin:** **Sr. Mary Teresa Barron, OLA (Ireland)**  
*Sisters of Our Lady of the Apostles*

**Sr. Roxanne Schares, SSND (United States)**  
*School Sisters of Notre Dame*

**Sr. Theodosia Baki, TSSF (Cameroun)**  
*Tertiary Sisters of St. Francis*

**Sr. Graciela Francovig, FI (Argentina)**  
*Hijas de Jesus*

**Sr. Theresa Purayidathil, EF (India)**  
*Daughters of the Church*

**Sr. M. Jose Gay Miguel, CMT (Spain)**  
*Teresian Missionary Carmelites*

**Sr. Miriam Altenhofen, SSpS (Germany)**  
*Missionary Servants of the Holy Spirit*

**Sr. María Rita Calvo Sang, ODN (Spain)**  
*Order of the Company of Mary Our Lady*

**Sr. Antonietta Papa, FMM (Italy)**  
*Missionaries Daughters of Mary*

**Ersatzmitglieder:** **Sr. Dolores Lahr, CSJ (United States)**  
*Sisters of St. Joseph of Chambéry*

**Sr. Patricia del Carmen Villaroel Garay, SSCC (Chile)**  
*Sisters of the Sacred Hearts of Jesus and Mary*

**Sr. Anna Josephina D'Souza, SAC (India)**  
*Missionary Sisters of the Catholic Apostolate (Pallottines)*

**Vorstandssekretärin:** **Sr. Patricia Murray, IBVM (Ireland)**  
*Institute of the Blessed Virgin Mary (Loreto Sisters)*

## SEKRETARIAT DER UISG

### SEKRETARIAT

**Sr. Patricia Murray, ibvm**

*Executive Secretary*

[segretaria.esecutiva@uisg.org](mailto:segretaria.esecutiva@uisg.org) - 0668.400.236

**Sr. Mary John Kudiyiruppil, SSpS**

*Associate Executive Secretary*

[vice.segretaria@uisg.org](mailto:vice.segretaria@uisg.org)

**Rosalia Armillotta**

*Assistant to the Executive Secretary*

[ufficio.segreteria@uisg.org](mailto:ufficio.segreteria@uisg.org) - 0668.400.238

### FINANZEN

**Aileen Montojo**

*Financial Administrator*

[economato@uisg.org](mailto:economato@uisg.org) - 0668.400.212

**Sr. Sunitha Luscious, zsc**

*Assistant Financial Administrator*

[amministrazione@uisg.org](mailto:amministrazione@uisg.org) - 0668.400.249

**Miriam Coco**

*Financial Office Assistant*

[economato@uisg.org](mailto:economato@uisg.org)

**Patrizia Balzerani**

*Membership Secretary*

[assistente.economato@uisg.org](mailto:assistente.economato@uisg.org) - 0668.400.248

### KOMMUNIKATION

**Patrizia Morgante**

*Communication Officer*

[comunicazione@uisg.org](mailto:comunicazione@uisg.org) - 0668.400.234

**Sr. Thérèse Raad, sdc**

*Communication Office Assistant*

[assistente.comunicazione@uisg.org](mailto:assistente.comunicazione@uisg.org) - 0668.400.233

**Miriam Di Bartolo**

*Communication Office Assistant*

[assistente.comunicazione@uisg.org](mailto:assistente.comunicazione@uisg.org)

**Antonietta Rauti**

*Coordinator UISG Bulletin*

[bollettino@uisg.org](mailto:bollettino@uisg.org) - 0668.400.230

## SEKRETARIAT DER UISG

### PROJEKTE

**Sr. Abby Avelino, mm**  
*Coordinator Talitha Kum*  
[coordinator@talithakum.info](mailto:coordinator@talithakum.info) - 0668.400.235

**Sr. Mayra Cuellar, mb**  
*Talitha Kum International Coordination Team*  
[info@talithakum.info](mailto:info@talithakum.info)

**Sr. Mary Niluka Perera, rgs**  
*Catholic Care for Children International*  
[ccc@uisg.org](mailto:ccc@uisg.org) - 0668.400.225

**Sr. M. Cynthia Reyes, sra**  
*UISG Formators Programme*  
[formators.programme@uisg.org](mailto:formators.programme@uisg.org) - 0668.400.227

**Sr. Paula Jordão, fmvd**  
*Formation Coordinator*  
[formation@uisg.org](mailto:formation@uisg.org) - 0668.400.245

**Giulia Oliveri**  
*Grant Manager*  
[gm@uisg.org](mailto:gm@uisg.org) - 0668.400.229

**Sr. Carmen Elisa Bando, SSpS**  
*International Migrants and Refugees Network*  
[rete.migranti@uisg.org](mailto:rete.migranti@uisg.org)

**Giulia Cirillo**  
*Sisters Advocating*  
[advocacy.comms.coordinator@uisg.org](mailto:advocacy.comms.coordinator@uisg.org)

**Canon Law Council**  
[canoniste@uisg.org](mailto:canoniste@uisg.org) - 0668.400.223

### DIENSTLEISTUNGEN

**Sr. Florence de la Villeon, rscj**  
*Technical Coordinator*  
[sicily@uisg.org](mailto:sicily@uisg.org) - 0668.400.231

**Svetlana Antonova**  
*Technical Assistant General Services*  
[assis.tec@uisg.org](mailto:assis.tec@uisg.org) - 0668.400.250



## SEKRETARIAT DER UISG

### **Riccardo Desai**

*Technical Assistant for computers and online technology*  
[tecnico@uisg.org](mailto:tecnico@uisg.org) - 0668.400.213

## EXTERNE BERATER

### **Nawojka Mocek-Gallina**

*Communication Office Assistant*  
[assistente.comunicazione@uisg.org](mailto:assistente.comunicazione@uisg.org)

### **Marion Lugagne Delpon**

*Talitha Kum*  
[secretariat@talithakum.info](mailto:secretariat@talithakum.info)